Hom. 1372—1

Der Geist des Herrn Saurin, oder zergliederte Auszüge aus seinen sämmtlichen Predigten.

Erster Theil.

Aus dem französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig,
im Verlag bey Tobias Göbhardt.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Predigten des verstorbenen Herrn Saurin, Pastors im Haag, werden in Frankreich sehr hoch geschätzt, sie sind daselbst fast eben so bekannt, und werden fast eben so sehr gesucht, als die Predigten unserer größten Redner. Man muß gestehen, daß sie diese grosse Ehre in verschiedenem Betrachte verdienen. Der Unterschied der Gemeinen muß uns nicht abhalten, den Talenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Man findet in der Sittenlehre des Herrn Saurin so richtige, tiefe und erhabene Gedanken, daß man davon gerührt und in Verwunderung gesetzt wird. Er geht zu dem kostbaren Keime der Sittenlehre und des Herzens zurück. Er trägt ihre Grundsätze richtig vor, zieht Folgen daraus, und macht die geheimsten Triebfedern bekannt. Mit diesen Kenntnissen verbindet er alles das aufs genaueste, was sie zusammenhängendes haben, scharfe Blicke auf den Schauplatz der Welt und die äusserlichen Handlungen der Menschen; eine grosse Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit, einen brennenden Eifer die Laster auszurotten, und die Tugenden ins Aufnehmen zu bringen, eine von Ueberzeugung und Gefühl herrührende Liebe zum Christenthume, einen offenbaren Widerwillen gegen die unglückliche Philosophie, die ihre Verwüstungen schon damals anfieng.

Es ist übrigens nicht in der Absicht, seinen Ruhm zu verewigen, und seine grossen Talente zu ehren, sondern aus drey wichtigen und nützlichern Bewegungsgründen geschehen, daß man sich vorgenommen, diesen Auszug zu machen.

Der erste ist, gewisse Leser vor den Klippen, welche in diesen Predigten vorkommen, zu verwahren. Es ist betrübt, wenn, nachdem man eine Reihe schöner moralischer Gedanken gelesen und bewundert hat, man, zu ihrer Unterstützung, irrige Lehren, oder Ausfälle gegen die catholische Religion antrifft.

Der andere, den Vorzug der catholischen Lehrart in moralischen Unterweisungen vor der protestantischen zu zeigen.

Und endlich der dritte, dasienige zurückzunehmen, was der catholischen Kirche eigenthümlich zugehört.

Wir sind hier nicht gesonnen, die Beschuldigungen, Einwendungen und Vorwürfe dieses Geistlichen zu widerlegen, weil sie weiter nichts, als eine ewige und längst bekannte Wiederholung sind. Wir werden nur einige davon anführen. Der geringste Blick ist hinlänglich, die Lügen und das ungerechte Verfahren wahrzunehmen.

Sollte

Sollte wohl ein so kluger und verständiger Mann, als der Herr Saurin ist, die elende Verleumdung annehmen und vorbringen, welche vorausetzt, man bethe den Pabst bey seiner Installation an, und darinnen die Gotteslästerung finden, die in der Offenbarung Johannis vorhergesagt wird? (S. die Reden über die Geschichte von dem Leiden unsers Herrn Jesu Christi, I. Theil, 179. S.) Sollte er wohl wider gewisse Päbste die schrecklichsten Schimpfworte ausstossen, (188. S.) und mit diesen Worten schliessen: Ach! daß ihr doch weiter keine Nachfolger, als nur in der Gemeine hättet, die euch als einen Gott, und eure Reden als untrügliche Aussprüche Gottes verehret: War dieses wohl eine Moral, die sich zu der Predigt vom Leiden Jesu Christi schickte? (†) Wir übergehen mehrere solche Stellen.

Es ist eins von den Kennzeichen der wahren Kirche, daß sie eine catholische, allgemeine Kirche ist. Da sie für alle Menschen bestimmt ist; so hat sie

(†) Folgende ist eine, die den Jonas betrifft: Wehe uns, wenn wir uns den Jonas zum Muster erwählen, wenn wir uns über das Wohlergehen des Staats betrüben, und wie dieser barbarische Prophet sagen, ꝛc. ꝛc. Die Klage des Jonas hält ein Geheimniß in sich; ihn aber einen Barbaren nennen, ist eine verdammenswürdige Critik.

in der ganzen Welt geherrscht, und wird auch in ihr herrschen. Sie hat einen sehr grossen sichtbaren Umfang, eine unzählige Menge Kinder und herrliche Merkmale, die sie den Völkern als die Stadt des Gottes Jacobs, der die Völker beruft, ankündigen. Nun sehe man einmal, auf was für eine schlechte und verächtliche Art der Herr Saurin diesen herrlichen Vorzug vorgestellt. "Die römische Kirche steift sich unaufhörlich auf "den Beyfall ihrer vielen Anhänger." Gleich als ob sie ihre Stärke von dem Beyfalle und der Menge ihrer Glieder, und nicht von den Schriftstellen herleitete, welche sagen, die wahre Religion werde sich weit ausbreiten, eine öffentliche und beständig fortdauernde Religion seyn. Er geht noch weiter; er möchte gern von dieser Anzahl alle dieienigen ausschliessen, die nicht untersucht haben, alle Sorglose, die Unwissenden, die Verstockten, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, die Geistlichen, die Prälaten. Ein vortreffliches Mittel, die Anzahl der Catholiken auf Nichts zu bringen. Hierauf beschließt er, indem er die catholischen Geistlichen diesen albernen Schluß machen läßt: "Die Kirche, die "ihre Diener in der Armuth schmachten läßt, ist "eine schlechte Kirche; die aber, die sie reich macht, "ist eine gute Kirche. Nun, ꝛc. ꝛc." Was vermögen nicht die Vorurtheile!

Die

Die Kirche, welche die Schrift als die ewige Wahrheit verehrt, gesteht ihren Kindern das schädliche Recht nicht zu, die Lehren selbst darinnen aufzusuchen und zu beurtheilen; ihr untrüglicher Richterstuhl bestimmt ihren rechten und wahren Sinn. Der Herr Saurin sieht diese rechtmässige Gewalt als eine Tyranney an, und ruft aus: "Und du, heiliges Buch, du Geschenk, das "wirklich vom Himmel gekommen ist, du bist der "einzige Richterstuhl, den ich verehre, wenn von "meinem Glauben und von meiner Religion die "Rede ist." Kann denn aber wohl ein Buch ein Richterstuhl seyn? Hat man wohl iemals gesagt, die Gesetze einer Monarchie wäre ihr einziges Gerichte? Ein ieder Unterthan würde sein Richter seyn, er würde die Gesetze nach seinem Eigensinne und Nutzen auslegen; man würde weiter nichts, als Anarchie und Unordnung wahrnehmen. Die Sache verhält sich auf der einen Seite wie auf der andern. Wenn wir nur die Schrift ohne Richterstuhl in der Kirche annehmen; so ist ein ieder Gläubiger der einzige Richter seines Glaubens, und daher entstehen unzählige Meynungen.

"Mit dem Grundsatze (der blinden Unterwer"fung, fährt der Herr Saurin fort) will ich be"weisen, daß ein sterblicher Mensch nach seinem "Gefallen den Heiland der Welt kann auf die Al-

"täre herab kommen lassen. . . daß ein Beichtkind "verbunden ist, mir alle Geheimnisse seines Her- "zens zu offenbahren." Nein, nicht ein blinder Glaube, sondern die weiseste und vernünftigste Ueherzeugung macht, daß sich die Catholiken unterwerfen. Die Lehre von diesen beyden Sacramenten ist in der Schrift gegründet und geoffenbahrt. Die beständige Tradition der Väter giebt ihr eine neue Stärke; sie beweist, daß die Kirche diese Schriftstelle allzeit so verstanden hat, und dieser beständige Beyfall ist ein Beweis. Hier- auf gründen sich ihre Urtheile, nämlich auf die Offenbarung, und über dieses auch auf ein aus der Schrift bewiesenes Ansehen, und auf einen in der Schrift verheissenen unfehlbaren Schutz. Wie viel Dinge, die unsere vorgegebene blinde Unterwerfung zu einem hellen Lichte machen! Aber man muß den Völkern zurufen, sie sollen mit ihren eigenen Augen sehen, da sie doch nicht sehen; sie sollen den Meynungen der Geistlichen nicht gehorchen, da man sie doch unter das Joch bringt. Man muß sagen, die Catholiken sind blind, sie glauben so gar ungereimte Dinge, da sie doch die einzigen sind, die von dem wahren Ansehen der Kirche, der es anvertraut ist, richtig urtheilen.

Mußte ihm denn diese Unterwerfung auch noch Anlaß geben, ein lächerliches Geschrey über das

Feg-

Fegfeuer zu erregen," in welchem sich die Seelen "allzeit höher zum Himmel schwingen, so oft sie "den Klang des Geldes hören, das man für ihre Er- "lösung giebt? In einem so klugen Werke wird man diesen schlechten Zug nicht ohne Verdruß ge- wahr. Mußte er denn diese Verleumdungen dar- aus herleiten? "Mit diesem Grundsatze will ich "beweisen, daß ein Priester die Macht hat, einen "König abzusetzen, und die höchste Macht und Ge- "walt einem Tyrannen anzuvertrauen." Kann der Herr Saurin wohl beweisen, daß die Kirche iemals einen solchen Irrthum gehegt hat? Kann ihm wohl die Lehre unbekannt seyn, die auf der im Jahre 1672. gehaltenen Kirchenversammlung so nachdrücklich festgesetzt und angenommen worden; eine Lehre, welche die Geistlichkeit so eiferig ver- theidigt und vorträgt? Wie kann er also sa- gen, daß er bey seinen Vorwürfen aufrichtig zu Werke geht?

Auf die Schwierigkeiten, die er an eben diesem Orte wider das Geheimniß des heil. Abendmahls vorträgt und zusammenhäuft, und auf die, welche er anderswo (IV. Theil, 261. S.) vorbringt, in- dem er sagt, wir verwechselten eine dumme Ein- falt mit dem Glauben, und glaubten Dinge, die einander widersprächen, will ich zweyerley ant- worten. 1. Es ist falsch, daß diese Einwürfe me-

physische Widersprüche sind, sie machen nur physische Schwierigkeiten. Wenn der Verfasser die Schriften hätte aufmerksam durchlesen wollen, die, um dem Claude zu antworten sind aufgesetzt worden, die beständige Glaubenslehre der Kirche vom heil. Abendmahle; so würde er Einwürfe, die hundertmal sind beantwortet worden, in Predigten nicht wieder aufgewärmt, und das ohne allen Grund zu einem Widerspruch gemacht haben, was nur Höhe und Tiefe ist.

2. Da er sich der Grundlehren des Christenthums so nachdrücklich und aufrichtig annimmt, indem er bey vielen Gelegenheiten die falschen Schlüsse der Ungläubigen durch die Grundsätze des Glaubens, das heißt, durch die Wahrhaftigkeit der Offenbarung, und durch die Schwäche der Vernunft, welche diese göttlichen Aussprüche, ohne sie vollkommen zu begreifen, verehren soll, widerlegt; so sollte er einsehen, daß in Ansehung des heil. Abendmahls die Art zu verfahren gerade dieselbe ist. Was er dem Philosophen und Socinianer sagt, das sagen wir dem Calvinisten. Es ist zu verwundern, daß man ein Christ ist, daß man die Tiefen der Dreyeinigkeit und Menschwerdung verehrt, und doch in Ansehung eines Geheimnisses, das von einem Gotte, welcher Mensch geworden, verrichtet wird, unaufhörlich physische Einwürfe vor-

vorbringt. Heißt das richtig schlieſſen? Ein verständiger Geistlicher soll allzeit nur von der Existenz des Geheimnisses des heil. Abendmahls, niemals aber von dem Grunde desselben reden. Ist es geoffenbarr worden: Das ist der einzige Punct, und der ist bewiesen.

Eine sonderbare Sache; die Protestanten haben die Lehre der Kirche vom Abendmahle geändert, und doch die Worte beybehalten. Calvin suchte selbst zu der Zeit, als er zuerst nach der so geschwind und so gänzlich unterdrückten Ketzerey des Berengarius das Geheimniß zernichtete, das Gift unter einer frommen unverständlichen Sprache zu verbergen, damit er das Volk nicht erschrecken und aufbringen möchte. Er legte, wenn man sich so ausdrücken kann, das bloſſe magere Gerippe seines Abendmahls vor, da hingegen Cyrillus und Chrysostomus die wirkliche Grösse der heiligen Geheimnisse vorgestellt haben; so fand die neue Lehre desto leichter Eingang. Die Prediger haben es fast eben so gemacht, wie er. Wenn man von den Predigten des Herrn Saurin von der Vorbereitung zum Abendmahle, und von der Danksagung die Worte Abendmahl, Gestalt, Brod und Wein wegnimmt, Worte, deren Sinn man in dem calvinistischen Lehrgebäude nicht vermengen kann; so scheinet alles übrige bey nahe catholisch

zu

zu seyn. Wir würden diese Stellen mit wenigen Veränderungen angeführt haben, wenn es schicklich gewesen wäre, dasienige auf die Wirklichkeit anzuwenden, was ein Prediger von dem, was nur ein blosser Schatten davon ist, gesagt hat.

Lasset uns weiter fortgehen. Weil man in der Kirche einen Richterstuhl erkennt, um über die Meynungen ein Urtheil zu fällen, welche die unter einander immer uneinigen Menschen aus der Schrift herleiten wollen, und weil sich die Kirche des Rechts bedienet, ihren Kindern das, was sich für sie schickt, vorzulegen, dasienige aber, was sie mißbrauchen würden, auf eine andere Zeit zu verschieben; folgt denn wohl hieraus, daß man da von der heil. Schrift als von einem Buche redet, das nicht nur dunkel, sondern auch gefährlich ist: (IV. Theil, 255. S.) Wir wollen hier den Streit nicht wieder aufwärmen, ob die Kirche die Macht hat, einigen Christen den Theil von diesen heiligen Büchern wegzunehmen, den sie würden mißbrauchen können, und den auch die ersten Protestanten, ich will sagen die Handwerksleute, die Weibspersonen und so viele andere so schändlich gemißbraucht haben. Wir wollen nur das falsche und ungerechte Geschrey eines gelehrten Mannes anzeigen, welcher, um das Volk wider die catholische Kirchen-

zucht

zucht einzunehmen, sie verstellt, und seine Untersuchung in diesem Stücke damit beschließt, daß er, zum Beweise seiner Vorurtheile, eine Bulle anführt, die er eine ungereimte Bulle nennt. Ein schöner moralischer Zug!

Es geht der Gottseligkeit sehr nahe, wenn sie in einem Buche, in welchem man nur Erbauung zu finden wünscht, Satiren antrifft, die eben so falsch, als unanständig sind. Bey Gelegenheit der Worte, die der sterbende Jesus zu seiner heiligen Mutter sagte, Weib, siehe, das ist dein Sohn, giebt der Verfasser die Fußstapfen, die man nach einigen Nachrichten zeigt, Umstände des Leidens, oder andere Begebenheiten Jesu Christi, für Aberglauben aus. (I. Theil der Passionspredigten, 455. 456. 457. S.) Wir haben keinen Beruf dazu, diese Nachrichten zu rechtfertigen. Ob man den eigentlichen Ort der Begebenheiten des Evangelii weis, oder nicht, das geht weder die Lehre, noch den Gottesdienst etwas an. Ein so unschuldiger Irrthum in Ansehung der Topographie (Beschreibung des Ortes) wenn man es so nennen kann, ist gewiß kein Aberglaube.

Was aber der Herr Saurin für einen noch schreck-

schrecklichern Aberglauben ausgiebt, das ist die göttliche Verehrung, die wir, seinem Vorgeben nach, der Jungfrau Maria erweisen. Sehet nur, wie, seiner Meynung nach, die Catholiken diese Schriftstelle, Siehe, das ist deine Mutter, auslegen. "Sehet, ihr Menschenkinder, das herrlich-"ste Bild, welches ihr anbethen und göttlich ver-"ehren sollet; sehet die Quelle meiner Gnaden; "sehet den sichersten Weg zu der Herrlichkeit zu ge-"langen." (I. Theil der Fastenpr. 458. S.) Alsdenn häuft er vorgebliche Meynungen zusammen, welche die heilige Jungfrau zu einer Gottheit machen sollen. Sollte es wohl nöthig seyn, dergleichen Beschuldigungen ausführlich zu beantworten? Es ist gnug, die Prediger, die sie immer wiederholen, auf die tridentinische Kirchenversammlung, und die dogmatischen Beweise von der wahren Verehrung der heil. Jungfrau zu verweisen. Es ist zu verwundern, daß ein so gründlicher und verständiger Moralist, dessen Art es nicht war, die unnützen Zänkereyen der Prediger wieder aufzuwärmen, in ihre Fußstapfen getreten ist, und uns im Ernste den alten Vorwurf der Abgötterey gemacht het.

Schickte es sich wohl besser für den Herr Saurin (IX. Theil, 367. S.), von den Kappen der Franciscа-

eiscaner, und von ihrem Rechte zu dem Brode, das sie essen, zu reden, welches, wie er spricht, in der Kirche zu vielen Spaltungen und Trennungen Gelegenheit gegeben hat? Diese schon längst vergessenen Kleinigkeiten verdienten nicht erwehnt zu werden. Wenn sich einige Mönche damit abgegeben haben; so sind sie doch niemals die Meynung und das Augenmerk der Kirche gewesen. Die widerspenstigen Mönche, die in Ansehung gewisser Kleinigkeiten in ihrem Eifer zu weit gegangen sind, haben nur einige Unruhen veranlaßt, weil sie sich auch wegen anderer Dinge empört haben. Sich bey dieser Kleinigkeit lange aufhalten, würde ihr zu viel Ehre erweisen heissen.

Ein wichtigerer Punct ist folgendes. "Ein "Satz, den die römische Kirche gleichsam als eine "Glaubenslehre eingeführt hat, ist dieses, daß da "kein Wunder "geschehen könne, wo ein Ketzer "zugegen wäre." (V. Theil 260. S.) Hieraus ist es ihm etwas leichtes, eine Menge ungereimte Folgerungen herzuleiten. Ist es aber wohl billig, iemanden eine ungereimte Meynung, die eine augenscheinliche Verleumdung ist, aufzubürden? und mußte man denn dem Oeffentlichen der Wunder der Apostel das Heimliche wirklicher Wunder entgegensetzen, die nicht vor denen geschehen könnten, die sie doch nöthiger haben würden, nämlich vor

den

den Ketzern? Hier findet man den redlichen und klugen Mann nicht. Die auf die Wunder Jesu Christi und der Apostel gegründete Kirche ist eine Wahrheit, die niemals vergehen wird; sie hat nicht nöthig neue Wunder zu thun. Wenn Gott, das Licht und die Beweise zu vermehren, von einer Zeit zur andern nach seinen weisen Absichten hat welche thun wollen; so müssen wir diese Wunder, wenn sie einmal bewiesen sind, verehren, sie beweisen die Wahrheit, deren Siegel sie sind. Ohne sie zu verlangen, (weil sie nicht mehr nöthig sind) soll der Christ, der ein Zeuge des Wunders ist, dasselbe verehren und annehmen. Uebrigens ist es ganz falsch, daß man iemals behauptet habe, es könne, wo ein Ketzer zugegen wäre, kein Wunder geschehen.

Dasienige aber, was am öfterſten wiederholt, und worüber am meisten geschrien wird, sind die Verfolgungen. Wir werden uns die Mühe nicht nehmen, diese weitläuftigen und verdrießlichen Klagen hier anzuführen. Sie bestehen, um es kurz zu sagen, in einer genauen Vergleichung der römischen Verfolgungen mit der Widerrufung des Edicts von Nantes; eines Nero und Domitians mit dem grossen Monarchen, Ludwig XIV. Der Herr Saurin scheut sich nicht, ihn anzureden. Ein geflüchteter Prediger kann verdrießlich seyn, und

man

man würde die Augen vor einigen bescheidenen und ruhigen Klagen verschliessen. Wenn man aber sieht, daß immer wieder vom neuen bittere Klagen geführt, Abschilderungen von Tyrannen und Martyrern gemacht, und ehrenrührige Reden ausgestossen werden; so wird man des Bildes ganz überdrüssig und müde, und es war besser, es vor catholischen Augen wegzunehmen.

Wie viel finden sich nicht noch andere Grundsätze in diesen Predigten, die der reinen Lehre der Kirche zuwider sind! Wenn man sie genau untersuchen und prüfen wollte; so würde man sich in einen verdrießlichen Streit einlassen müssen, wir haben uns aber nur vorgenommen, moralische Gedanken vorzutragen. Wir wollen nur etwas weniges von dem entscheidenden Puncte, nämlich der besondern Untersuchung und dem Richterstuhle sagen; an iener erkennet man die Ketzerey, und an diesem die wahre Kirche. "Man hat uns schon "tausendmal den Einwurf gemacht, daß man der "Ketzerey die Thüre öffne, wenn man einem ieden "die Freyheit liesse, seine Religion zu untersuchen. "Hat man aber iemals seinen Feinden den Einwurf "statt einer Antwort zurückgeben können; so kann "man es in diesem Falle thun. Dadurch öffnet "man den handgreiflichsten Irrthümern ein weites "Thor, wenn man elenden Menschen die Macht

»giebt, über die Glaubenslehren ein unveränderliches »Urtheil zu fällen.« (II. Theil der Fastenpr. 318. S.) Hierauf mißt er der römischcatholischen Religion diese Irrthümer bey. Ja, man hat diesen Einwurf tausendmal gemacht, und man kann ihn unmöglich beantworten. Alle und jede Ketzereyen sind von diesem vermeynten Rechte der Untersuchung, oder vielmehr der hartnäckigen Beurtheilung hergekommen; denn so sehr artet sich die Freyheit der Meynungen aus. Sie ist nicht nur die wahre Quelle, aus welcher in den vorigen Zeiten alle Uebel, welche die Kirche betroffen haben, entstanden sind; sondern es werden auch in Zukunft noch viel tausend andere daraus entstehen. Die Erkenntniß und Entscheidung der Gegenstände des Glaubens einem ieden überlassen, heißt, diesen Glauben nach der Anzahl der Personen nothwendig vermehren und verändern.

Man gesteht diese Klippe ein, wenn man elenden Menschen die Macht giebt, über die Glaubenslehren ein unveränderliches Urtheil zu fällen, wenn diese Menschen keinen andern Wegweiser und keine andere Unterstützung, als ihre eigene Einsicht, haben. Wenn man aber auch gleich annimmt, daß sie noch blinder und noch mehr von Leidenschaften eingenommen sind, als die Prediger sagen; so werden sie doch von der untrüglichen

Wahr-

Wahrheit erleuchtet und beschützt. Wenn diese Wahrheit selbst die Aufsicht führt, selbst redet, und eine Kirche, die sie gestiftet hat, daß sie bis ans Ende der Welt dauren soll, erhält, daß sie nicht kann verderbt werden; alsdenn werden diese sterblichen Menschen, ihre Werkzeuge, ihre wahren Diener, niemals etwas anders, als die Wahrheit reden. Dieses ist also der unbewegliche Grund, die Verheissung Jesu Christi. Alsdenn ist der Richterstuhl der Menschen, ob sie gleich alle fehlen können, untrüglich. Wir zeigen diese Wahrheit nur an.

Ausser dem kann es nicht fehlen, daß der Verstand des Menschen, welcher allein sucht und untersucht, in Ungewißheit geräth. Der Herr Saurin erörtert diesen Gedanken. (III Theil, 283. 284. 285. S.) Er sieht diesen Zweifel als einen unruhigen Zustand der Seele an. Er zeigt die Quelle, woraus er entsteht, das heißt, die vielen Sekten, die Furcht sich zu betriegen, die Gewalt der Vorurtheile an, und sagt endlich, nur die, welche die Religionswahrheiten recht ernstlich untersucht hätten, wären vor diesen Unruhen sicher. Man wird ihm aber dagegen sagen, diese ernsthafte Untersuchung muß sie vielmehr vermehren, wenn sie als das einzige Mittel, die Wahrheit zu finden, angegeben wird. Diese Untersuchung wird auch so gar bey den Gelehrten die Ge-

genstände niemals gnugsam erforschen können, um zu einer Gewißheit zu gelangen. Je mehr sie nachforschen, desto mehr neue Quellen, aus welchen Zweifel entstehen, werden sie antreffen. Ueber dieses ist auch die Art und Weise, die Gegenstände zu betrachten, so mannichfaltig und verschieden, als die Anzahl derer, die es thun. Aber bey den Unwissenden, das heißt, bey mehr, als drey viertel Menschen, wird sich die Untersuchung nur auf die Oberfläche der Dinge erstrecken, und niemals die Ueberzeugung, die der Glaube erfordert, zuwege bringen. Die (vermeynte) Gewißheit und Zuversicht der Protestanten ist weiter nichts, als eine überaus grosse Unvorsichtigkeit, oder eine blinde Leichtgläubigkeit, die sich (wider ihre eigenen Grundsätze) auf die Aussprüche der Geistlichen verläßt.

Eine sonderbare Sache! Der Herr Saurin, der in Glaubenssachen ein so grosser Feind von dem Richterstuhle ist, kömmt, ohne es zu merken, wieder zu demselben zurück; so viel Gewalt hat die Wahrheit! "Wenn die Apostel ihr Amt würdig-
"lich verwalten sollten; so mußten sie an der Er-
"kenntniß Jesu Christi, und an seiner Untrüglich-
"keit Theil nehmen.... Wie könnten wir uns wohl
"auf ihr Zeugniß verlassen, wenn es dem Irrthu-

"me wäre unterworfen gewesen? Wie könnten wir "die Ausſprüche des apoſtoliſchen Collegiums blind "lings annehmen, wenn ſie erſt vor dem Richter= "ſtuhle der Vernunft, wie die Sätze menſchlicher "Lehrer, müßten unterſucht werden? So bald man "der Lehre, daß dieſe heiligen Männer nicht haben "irren können, den geringſten Abbruch thut, ſo "reißt man ſie ganz darnieder. So bald die menſch= "liche Vernunft das Recht hat, die Ausſprüche "der Apoſtel vor ihr Gerichte zu ziehen; ſo behal= "ten wir weiter nichts übrig, als eine bloß natür= "liche Religion, und wir ſind allen Ungewißheiten "des menſchlichen Verſtandes Preis gegeben." (V. Theil, 105. S.) Hier wird alſo das Urtheil des apoſtoliſchen Collegiums für untrüglich erklärt, weil es ſich auf die Untrüglichkeit Jeſu Chriſti gründet. Nichts iſt richtiger, als dieſes. Aber ein anderer ganz einfältiger Schluß, der noth= wendig daraus folgt, iſt die Untrüglichkeit des Predigtamts zu allen Zeiten. Da die Kirche ſo lange, als die Welt, dauren ſoll; ſo müſſen die Vorrechte, die zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig ſind, auch eben ſo lange, als ſie, dauren. Gleichwie alſo der Herr Saurin aus der Untrüg= lichkeit Jeſu Chriſti und ſeiner Lehre die Untrüg= keit der Apoſtel (als ein Vorrecht) weislich fol= gert; alſo muß man auch aus gleichen Urſach n

aus dieser die Untrüglichkeit des Predigtamts folgern, weil sonst die Untrüglichkeit Jesu Christi und der Apostel in Absicht auf die Dauer der Kirche von keinem Nutzen seyn würde, welches dem Plane der ewigen Weisheit zuwider ist.

Ein sehr merkwürdiges Geständniß. Der Herr Saurin räumt auch noch diese Verbindung ein: "Unter den Gnadengaben, die Jesus seinen Apo-"steln erbittet, muß man auch diejenigen verste-"hen, welche denen nöthig waren, die nach ihnen "das Amt des Evangelii führen würden. Ihre "Gaben müssen nur den Graden nach unterschie-"den seyn. Und wenn Gott heute zu Tage das "Maaß derselben in gewisse Gränzen einschränkt; "so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil "sich die Umstände geändert haben, und die Wun-"der ietzo in der Kirche nicht mehr so nöthig, als "ehmals, sind. Wie aber die Apostel, dem We-"sen nach, eben die Gaben hatten, die Christus "hatte; so nehmen auch die Diener der Kirche eben-"falls an den Gaben der Apostel Theil, weil sie "einerley Amt mit ihnen empfangen haben, und "berufen sind, die Kirche weiter zu erbauen, zu "welcher iene heiligen Männer den Grund gelegt "haben. Erhabne Vorstellung vom Apostelamte! "herrliches Bild vom Predigtamte! Die Apostel "sind im Rathschlusse des Erlösungswerks mit Je-

"su

"su eins gewesen, wie Jesus mit seinem Vater "darüber eins war. Und die Diener des Evange- "lii sind heute zu Tage in eben diesem Rathschlusse "mit den Aposteln eins, wie diese hierinnen mit "Jesu eins waren." (Ebendas. 110. S.) Nichts ist richtiger und gewisser, als dieses. Man fragt: Sagt denn dieses ein Prediger, der ein offenbarer Feind von einem ieden Richterstuhle in der Kirche ist? O! wie widerspricht sich der Irrthum!

Hieraus fließt zweyerley: 1. Der untrügliche Richterstuhl ist durch die blosse Verbindung bewiesen, welche die Diener der Kirche mit den Werken und Vorzügen der Apostel vereinigt. Die Protestanten thun also gar sehr unrecht, wenn sie beständig von den Entscheidungen der Kirche als von menschlichen Entscheidungen reden. Die beyden vorhergehenden Texte beweisen, daß sich die Apostel nicht haben irren und betriegen können, und daß ihre Nachfolger, das heißt die lehrende Kirche, (die Wunder ausgenommen) dieselben Vorzüge haben müssen.

2. Von dieser Maiestät, von diesem Ansehen und von dieser Theilnehmung wird man an dem protestantischen Predigtamte nichts gewahr. Der Herr Saurin macht hundertmal die prächtigste Lobeserhebung davon; er nimmt alles zusammen, was man iemals nachdrückliches und rührendes

von den Pflichten der Priester gesagt hat. Aber mit welchem Rechte verdienen die Prediger diesen Namen? Lasset uns zu ihrem Ursprunge zurückgehen; sie sind weder berufen, noch erwählt, noch geweiht. Lasset uns ihr Amt betrachten. Es besteht bloß darinnen, daß sie eine Rede halten; es ist also bey ihnen alles trocken und mager, so wohl in Ansehung ihrer Quelle, als in Ansehung ihrer Verrichtungen. Nur die catholischen Priester führen diesen ehrwürdigen Namen mit Wahrheit und Würde. Ihre Erwählung, ihr Beruf, ihre Einweihung, ihre Verrichtungen beweisen die Wirklichkeit des Titels, mit welchem sie die Kirche beehrt hat, und der damit verbundenen Amtsverrichtungen. Wir wollen uns nicht tiefer in den Streit einlassen; diese kleine Probe beweiset zur Gnüge, daß man Grund und Ursache gehabt hat, von der schönen Sittenlehre des Herrn Saurin so manches, das sie verstellte und schädlich machte, abzusondern, um sie den Christen, und denen, die sich dem Predigtamte widmen, als groß und erbaulich vorzulegen.

Der andere Bewegungsgrund, diese Auszüge zu machen, ist, den Vorzug der catholischen Lehrart bey dem Unterrichte der Christen vor der protestantischen zu zeigen. Unser Zweck ist, das Gesetz zu predigen, und es den Gemüthern einzuschär-

schärfen, alle Mittel zu brauchen, das Laster und die Leidenschaften auszurotten, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, und die Tugend auszuüben. Daher die Schriftstellen, die Grundsätze der Väter, die moralischen Gedanken, die Züge der Salbung und des Eifers, deren sich die christliche Beredsamkeit bedienet; alles geht dabey vornehmlich aufs Herz. Die Protestanten bedienen sich einer ganz andern Lehrart. Lasset uns nach des Herrn Saurin seiner davon urtheilen, welcher ganz unstreitig einer der schätzbarsten und geschicktesten ist. Es ist nicht zu leugnen, daß seine Predigten sehr schöne Stellen in sich halten, sie liegen aber unter einer Menge unnützer Dinge begraben. Es ist eine Sittenlehre, die einer metaphysischen Philosophie gleicht, und von der Einfalt und dem Nutzen der evangelischen Sittenlehre gar sehr unterschieden ist. Es ist eine buchstäbliche Gelehrsamkeit über die Schrift, die zwar wohl in einer gelehrten Abhandlung statt finden könnte, zu einer Predigt aber sich nicht schickt. In der Schrift ist alles ehrwürdig; man kann ihre geringsten Ausdrücke erklären, ihren Verstand zeigen, das Wahre aller historischen Texte herausſuchen, die Ausleger mit einander vergleichen und beurtheilen; ist dieses aber wohl der Gegenstand der Predigten? Kann man den Zuhörern in einer flüchtigen Rede das beybringen, was

ein aufmerksames Nachdenken erfordert? Sind sie wohl geschickt dazu? Gesetzt aber auch, sie wären es, warum will man sie zu einer Zeit, da man ihnen nur ins Herz reden soll, mit speculativischen und trockenen Gedanken unterhalten? Der Herr Saurin wendet nach seinem Texte gemeiniglich viele Seiten an, ihn buchstäblich zu erklären, welches aber nicht den geringsten Nutzen hat, und der moralischen Salbung nur schadet. Geht man auch gleich in die Grundsprachen hinein, um den rechten Sinn des Textes zu zeigen; so wird man doch, ie mehr man Gelehrsamkeit zusammen häuft, den Zweck der Predigt desto mehr verfehlen. Der erste Theil der Predigten von dem Leiden Jesu Christi ist, ausser einigen guten Gedanken über dasselbe, fast ganz mit dieser überflüssigen Gelehrsamkeit angefüllt. Man findet nichts darinnen, das mit der Würde und Salbung des Gegenstandes übereinkäme. In einer einzigen catholischen Predigt ist mehr Geist und Kraft, als in diesem ganzen Theile, zu finden. In iener sieht man das erhabne, aber ungekünstelte und natürliche Bild der Leiden des Sohnes Gottes, seiner Sittenlehre, seines Beyspiels, und Betrachtungen, die daraus fliessen sollen; in diesem aber trifft man nur eine weitläuftige buchstäbliche Erklärung der evangelischen Texte an. Wenn dem Verstande einige geringe Wahrheiten darinnen vorgetragen wer-

werden; so bleibt das Herz trocken und zerstreut dabey. Die zwey und zwanzig ersten Seiten der Predigt von der Traurigkeit ꝛc. ꝛc. (VI. Theil) sind weiter nichts, als eine trockene und buchstäbliche Erklärung des Textes. Man würde hier mehr als fünfhundert Seiten als Beweise anführen können, welches aber etwas gar sehr verdrießliches seyn würde; es ist gnug, diesen Fehler anzuzeigen.

Wie viele Weitläuftigkeiten und trockene Untersuchungen trifft man nicht noch ausserdem in diesen Predigten an! Dieienigen, die vom Leben des Gerechten, von der Gnade, vom Aufschube der Bekehrung, von der Beharrung, von der Unmöglichkeit die Gerechtigkeit zu verlieren, von der Wiedergeburt, und von der Gewißheit der Seligkeit handeln, sind sehr trocken, und haben gar keinen Nutzen, welches von den falschen Grundsätzen herkömmt, die die Protestanten in Ansehung der Rechtfertigung hegen. Aus dreyen Predigten von den Abwegen des menschlichen Verstandes, und aus dreyen andern von der Wahrheit, haben wir nur einen Auszug von etlichen Seiten machen können. Was schafft wohl weniger Nutzen, und was ist trockner, als die Predigten vom Gottesdienste? Auch selbst in denen, in welchen gewisse Wahrheiten sehr gut sind abgehandelt worden,

muß

muß man die mehresten Materien überschlagen, um die nützlichen auszuziehen. Wir wollen ein unangenehmes Beyspiel aus der Predigt von dem Gebrauche des Reichthums anführen, in welcher nützliche Wahrheiten sehr gut vorgetragen werden. Nachdem der Verfasser gesagt hat, man müsse, um kluge Projecte zu machen, sein Alter, die zu diesen Projecten erforderlichen Jahre, und die Anzahl der Leute, die das höchste Ziel des Alters, welches Gott die Menschen gemeiniglich erleben läßt, erreichen, berechnen; so spricht er: "Nun wohl"an, laßt uns doch einmal rechnen. Machet die "erste Rechnung. Wie alt seyd ihr ietzo? Ich, "wird der eine sagen, bin vierzig Jahre. Der an"dere wird sprechen, ich bin fünfzig Jahre. Der "dritte wird sagen, ich bin sechzig Jahre. Nun "machet auch die andere Rechnung. Wie viel mey"net ihr wohl, daß ihr Jahre nöthig habet, "ihr, Kriegsmann.... ihr, Handelsmann.... ihr, "Staatsmann.... um das, was ihr im Kopfe habet, "auszuführen? Zehn Jahre. So lasset uns denn "zu einem ieden von den vorhin angezeigten Altern "noch zehn Jahre hinzusetzen. Es wird also der, "der vierzig Jahre alt war, fünfzig; der fünfzig "war, wird sechzig; und der sechzig war, wird sie"benzig seyn. Nun machet auch noch die dritte "Rechnung. Wie viel Menschen erreichen wohl "das höchste Ziel des menschlichen Lebens, ich will

"sagen,

"sagen, ein Alter von achtzig Jahren? .... Ich "glaube mit Recht sagen zu können, daß von zehn "Personen, die vierzig Jahre alt sind; ihrer nicht "mehr, als sechse, fünfzig Jahre; von zehn Perso- "nen, die fünfzig Jahre sind, ihrer nicht mehr, als "drey, sechzig; von zehn Personen, die sechzig Jah- "re gelebt haben, nur eine siebenzig; und von vier- "zigen, die siebenzig Jahre sind, nur eine achtzig "Jahre alt werden wird. Es sind also nur sechs "Grade von Wahrscheinlichkeit gegen vier, daß ihr, "die ihr itzt vierzig Jahre seyd, bis auf fünfzig "kommen werdet. Es sind nur drey Grade von "Wahrscheinlichkeit gegen sieben, daß ihr, die ihr "fünfzig Jahre seyd, ein Alter von sechzig Jahren "erreichen werdet. Es ist nur ein Grad von Wahr- "scheinlichkeit gegen neune, daß ihr, die ihr sechzig "Jahre seyd, bis auf siebenzig kommen werdet. "Es ist auch nur ein Grad der Wahrscheinlichkeit "gegen neun und dreyßig, daß ihr, die ihr siebenzig "Jahre seyd, ein Alter von achtzig Jahren errei- "chen werdet. Und wie wahrscheinlich ist es denn "wohl, daß ihr, die ihr ietzo vierzig Jahre seyd, "fünfzig, sechzig, siebenzig, achtzig Jahre erleben "werdet? Es sind nur achtzehn Grade von Wahr- "scheinlichkeit gegen hundert, daß ihr bis auf sech- "zig Jahre kommen werdet. Es sind nur achtzehn "Grade gegen tausend, daß ihr es bis auf sieben- "zig bringen werdet; und es sind nur drey Grade

»von Wahrscheinlichkeit gegen vierzig tausend, daß »ihr achtzig Jahre erreichen werdet.« (VII. Theil, 289. 290. S.)

Ich mußte diesen langen Auszug machen, damit man von den unnützen Stellen urtheilen könne, mit welchen die Predigten des Herrn Saurin angefüllt sind. Diese Rechnung würde sich nicht übel in die wunderlichen Reden unserer Vorfahren schicken. Eine eben so sonderbare befindet sich in der Predigt von der Rechnung der Tage. (II. Theil der Festpr. 446. S.) Es ist augenscheinlich, daß die Einrückung solcher weitläuftigen und unnützen Sachen den Nutzen und Eindruck der gründlichen und rührenden hindert. Ein Leser wird müde, wenn er das wahre und nützliche aus dem leeren und verdrüßlichen heraus suchen soll. Man kann den Gang eines Schriftstellers nicht begreifen, der so viele überflüssige und unnütze Dinge mit so viel nachdrücklichen und hohen verbindet. Es war also nöthig, diese Sachen wegzulassen, und den Herrn Saurin in seiner Schönheit zu zeigen. Es sind Goldblättchen, die aus vielen Stücken Zeug gezogen worden, und welche zusammen ein reines Gold gewähren. Lasset es uns sagen, das ist der Herr Saurin im Auszuge, wenn man ihn mit der Sammlung seiner Predigten vergleicht.

Der dritte Bewegungsgrund, diese Auszüge zu machen, ist, aus den protestantischen Predigten das wieder zurück zu nehmen, was der catholischen Kirche angehört. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn man die schönen und gründlichen Gedanken des Herrn Saurin liest; so ist das erste, was einem einfällt, dieses. Wie kann ein Prediger, der dem Irrthume anhängt, so heilige, so salbungsreiche Wahrheiten vortragen? Es läßt sich dieses gar leicht beantworten. Die Calvinisten haben, als sie sich von der Kirche getrennt, einige Grundlehren des Christenthums, als die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, ein zukünftiges Leben, gleich, wie das Sitten- und evangelische Gesetz, beybehalten. In Ansehung dieser Gegenstände haben sie mit uns einerley Grundsätze und Gedanken. Sie haben sie also, wie wir, weiter entwickelt und vorgetragen. Es folgt also, daß die, welche geschickt und beredt sind, sie mit mehrerer oder wenigerer Würde abhandeln. Wenn nun aber auch gleich der Herr Saurin in diesem Stücke ganz vortrefflich gewesen wäre, und unsere Bourdaloue und Massillione übertroffen hätte; so kann man doch daraus nichts anders schliessen, als daß er die Wahrheiten, die seine Sekte der Kirche, auch da sie sie verlassen, zu danken hat, mit gutem Erfolge vorgetragen. Es würde also der Vorzug des Herrn

Saurin

Saurin (wenn er wirklich wäre) nur in der Vergleichung eines Moralisten mit dem andern, aber nicht einer Sekte mit der andern, bestehen.

Der Beweis hiervon ist handgreiflich. Er zeigt den Vorzug der wahren Religion vor allen nachhero aufgekommenen Sekten deutlich. Wir wollen die mahometanische Lehre zum Beyspiele wählen. Sechshundert Jahre waren seit Jesu Christo verflossen, als ein Betrüger seine Religion ausheckte. Alle Wahrheiten vom Wesen Gottes, von der Sittenlehre, und dem zukünftigen Leben waren schon verkündigt und befestigt. Wenn also Mahomet einige davon seinem Alcoran einverleibt hat; so sieht man deutlich, daß er sie nur abgeschrieben. Denn es ist ein Widerspruch, daß er der erste Erfinder einer schon bekannten und in der ganzen Welt angenommenen Lehre ist. Wenn also alle Züge von der Grösse Gottes, von dem Gesetze, von der Liebe, auch gleich mit andern Worten, als den Worten des Evangelii, eingerückt wären; so sind sie doch allemal Wahrheiten des Evangelii, wenn sie eine Aehnlichkeit mit ihm haben. Mahomet kann nur für den Erfinder dessen, was neu ist, und nicht im Evangelio steht, gehalten werden. Es ist also alles, was im Alcoran schön ist, nebst der ganzen Sittenlehre in demselben gestohlen; und es gehört ihm weiter

nichts

nichts an, als die Fabeln und die Ungereimheiten:

Lasset uns gewissermassen eben dieses von den protestantischen Schriftstellern sagen. Was sie wahres, vernünftiges und moralisches haben, was man vor ihnen, und zu aller Zeit in der Kirche lehrte, das gehört der Kirche an. Bey ihnen ist es bloß ein geraubtes Gut. Was ihnen Ausschliessungsweise und eigenthümlich angehört, das sind die Gedanken, die sie den Gedanken der Kirche entgegengesetzt haben. Die Irrthümer des Herrn Saurin sind also das Eigenthum seiner Sekte. Seine unnützen gelehrten Abhandlungen, seine buchstäbliche, trockene und am unrechten Orte angebrachte Gelehrsamkeit sind das Vorurtheil und die Lehrart seiner Sekte. Lasset uns diese seltsame Vermischung entfernen, und die Wahrheiten, die er vorträgt, zeigen; diese sind der Theil und der Schatz der Kirche; das ist es, was sie auch sogar von ihren aufrührischen Kindern zurück verlangt.

Hier höre ich iemanden fragen: Wie ist es aber möglich, daß ein so schön, so richtig, so tief denkender Mann, der so viel Eifer von sich blicken läßt, den Sündern die reine und strenge Sittenlehre des

Evangelii vorzutragen, die Wahrheit nicht ganz eingesehen, und die Bande der Vorurtheile seiner Sekte nicht zerrissen hat? Man kann weiter nichts thun als ausrufen: O Tiefe! Wir wollen dieses unerforschliche Urtheil dem Allerhöchsten überlassen, welcher die Weisheit und Billigkeit selbst ist, und hier nur die catholischen Wahrheiten betrachten, die so vortrefflich sind vorgetragen worden. Wir wollen sie ehrerbiethig annehmen, nicht als solche, die vom Herrn Saurin, oder seiner Gemeine herkommen, sondern als solche, die der ewigen Kirche angehören, die sie seit Jesu Christo beständig lehrt.

Der Plan, den wir uns gemacht haben, besteht in folgenden. Wir haben die Materien in eine gewisse Ordnung gebracht, und diejenigen zuerst gesetzt, die von dem Wesen und den Vollkommenheiten Gottes, von der Erlösung und den Geheimnissen Jesu Christi, von der Offenbarung, den letzten Dingen, den Lastern und Tugenden handeln. Wir haben diese Einrichtung für besser gehalten, als wenn wir einen Theil nach dem andern ausgezogen hätten.

Wir haben die Predigten nicht ganz abschreiben, sondern nur die richtigen und gründlichen Ge-

Gedanken aus denselben herausziehen wollen. Dieser sind nun bald weniger, bald mehr, nach dem die Materie reichhaltig gewesen ist. Ungefähr die Hälfte von den Predigten haben wir ganz weggelassen; höchstens haben wir nur einige kurze und einzelne Stellen daraus genommen, die wir, ohne eine Ordnung dabey zu beobachten, dem Werke hinten angehängt haben. Aus den übrigen Predigten ist bald der vierte, bald der dritte Theil, sehr selten die Hälfte genommen worden. Diese Sammlung macht nicht den sechsten Theil der Predigten des Herrn Saurin aus.

Wir haben seine Schreibart so viel, als möglich, beybehalten. Da wir aber die Gedanken haben verbinden, ein ganzes daraus machen, ganze Seiten in wenig Perioden bringen, und alle Weitläuftigkeit vermeiden müssen; so haben wir, in dem Geschmacke freyer Uebersetzungen, den Innhalt eines Raisonnements mit andern Worten vorgetragen, und einige Gedanken beygefügt. Diese Freyheiten sind nöthig gewesen, um einen genauen Zusammenhang zu liefern, sie hindern indessen nicht, daß nicht das Hauptwerk vom Herrn Saurin herrühre.

An die Stelle der protestantischen Uebersetzung

der heil. Schrift haben wir die catholische gesetzt. Und hierbey merke man dieses. Die protestantischen Prediger würden glauben, sie entehrten ihre Predigten, wenn sie bey denselben das Ansehen und Zeugniß der Väter zum Grunde legten. In ihren Augen sind dieses nur nichtige Meynungen. Es ist indessen (das Vorurtheil der Sekten abgerechnet) gewiß, daß so viel kluge Regeln, gründliche Anwendungen, lebhafte und glänzende Bilder, Lehren und nachdrückliche Ermahnungen der Väter die christlichen Predigten zieren, bestätigen, und ihnen einen gewissen Grad des Lichts, des Nachdrucks und der Salbung verschaffen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so häuft der Herr Saurin, dieses zu ersetzen, die Schriftstellen. Es ist in der That nichts nachdrücklicher und ehrwürdiger, als dieses; aber die falsche Anwendung ist ein augenscheinlicher Mißbrauch. Oftmals haben die angeführten Schriftstellen nicht das geringste Verhältniß mit dem, wovon geredet wird. Sie zeigen mehr Gelehrsamkeit, als richtige Denkungsart an; und indem diese vielen angeführten Schriftstellen den Verstand beschweren, dringen sie weniger in das Herz ein. Es würde weit mehr Nutzen schaffen, ein nachdrückliches Raisonnement, eine weitläuftige und genaue Ausführung auf einen richtigen und deutlichen Text zu

bauen

bauen, als deren viele zusammen zu nehmen, bey welchen man einen ganz andern Begriff von der Sache bekömmt. Aus diesem Grunde haben wir die mehresten derselben weggelassen.

Wir tragen kein Bedenken zu sagen, der Herr Saurin werde, nachdem er so gereinigt und beschnitten worden, nicht mehr kenntlich seyn. Es werden ihn nunmehro die Christen nicht nur ohne Anstoß lesen können, sondern sie werden auch von den richtigen, tiefen und hohen Gedanken gerührt werden. Man trifft wenig Beyspiele eines so klugen und nachdrücklichen Vortrages an; und in Ansehung der Sittenlehre kann der Herr Saurin mit dem berühmten Abadie, was die Glaubenslehre anbetrifft, verglichen werden. Lasset uns über die Vorurtheile dieser beyden geschickten Männer seufzen, und uns die Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre, die von ihnen auf eine so anständige und vortreffliche Art sind vorgetragen worden, als solche, die uns angehören, zu Nutze machen.

Wir glauben hier das gegründete und scharfsinnige Urtheil beyfügen zu können, das der Herr Saurin von dem Bayle gefällt hat. Er schildert seinen nicht zu beschreibenden Charakter recht nach der

Wahrheit ab. "Er war einer von den widersin-
"nischen Köpfen, welche auch die grösste Scharf-
"sinnigkeit nicht mit sich einig machen kann. Auf
"der einen Seite ist er ein grosser Weltweiser,
"der das Wahre von dem Falschen wohl zu unterschei-
"den weis, der den Zusammenhang eines Satzes
"wohl einsehen, und seinen Folgen genau nachge-
"hen kann. Auf der andern Seite wird er ein
"Erzsophiste, der sich alle Mühe giebt, das Wah-
"re mit dem Falschen zu verwirren, alle Grund-
"sätze zu verdrehen, und ihre Folgen umzustos-
"sen. Auf der einen Seite ist er voll Gelehrsam-
"keit und Einsicht; er hat alles gelesen, was man
"lesen kann, und alles behalten, was man be-
"halten kann. Auf der andern Seite ist er durch-
"aus unwissend, wenigstens stellt er sich, als ob
"er auch die gemeinsten Dinge nicht wüßte; er
"bringt Schwierigkeiten vor, die man schon tau-
"sendmal widerlegt hat, und macht Einwürfe,
"derer sich auch so gar ein Schüler schämen wür-
"de. Auf der einen Seite greift er die grösten
"Männer an, er macht ihnen weitläuftige Ar-
"beiten, führt sie beschwerliche Wege und rauhe
"Stege; und wenn er sie ia nicht ganz überwin-
"det, so macht er ihnen doch allzeit viel zu schaf-
"fen, wenn sie ihn überwinden wollen. Auf der
"andern Seite behilft er sich mit den kleinsten

"Gei-

"Geistern, verschwendet ihnen zu Ehren allen) sei-
"nen Weihrauch, und würzet seine Schriften
"mit solchen Namen, welchen gelehrte Zungen
"wohl nie zu nennen sich gewürdiget hätten. Auf der
"einen Seite ist er, wenigstens dem Scheine
"nach, von allen Leidenschaften frey, die dem
"Evangelio zuwider sind; er ist in seinen Sitten
"keusch, in seinen Gesprächen ernsthaft, in seinem
"Unterhalte mässig, und in seiner Lebensart
"strenge. Auf der andern Seite wendet er alle
"Schärfe seines Verstandes an, die guten Sit-
"ten zu bestreiten, die Keuschheit, die Beschei-
"denheit, ia alle christliche Tugenden anzugrei-
"fen. Auf der einen Seite beruft er sich auf die
"Aussprüche der strengsten Orthodoxen, hält sich
"zu den reinsten Quellen, und entlehnt seine Be-
"weise von solchen Lehrern, die am wenigsten ver-
"dächtig sind. Auf der andern Seite geht er den
"Weg der Ketzer, bringt die Einwürfe der alten
"Erzketzer wieder vor, giebt ihnen neue Waffen
"in die Hand, und bringt zu unserer Zeit alle Irr-
"thümer der verflossenen Zeiten auf einen Haufen
"zusammen. . . . Wir werden einen Theil seiner
"Schriften allzeit als ein Aergerniß rechtschaffener
"Leute, und als eine Pest der Kirche ansehen." So
dachte ein protestantischer Prediger von dem
Zweifler Bayle. O! wie betrübt ist es, zu sehen,

daß

daß seine Schriften von den Catholiken hochgeschätzt und gesucht werden, da er doch von der Sekte selbst, von welcher er ein Mitglied zu seyn vorgab, als der gefährlichste Feind der Religion angesehen wird!

Verzeichniß

der in diesem Theile enthaltenen Materien.

Von den Tiefen der Gottheit, = Seite 1
Von den verborgenen Absichten Gottes, = 35
Von den verschiedenen und mannichfaltigen Wegen Gottes, = = = = 48
Von der Ewigkeit Gottes, = = = 62
Von der Unermeßlichkeit Gottes, = = 67
Von der Gegenwart Gottes, = = 79
Von der Art und Weise Gott zu loben, = 89
Von den Wegen Gottes und den Wegen des Menschen, = = = = = 99
Vom Reiche des Messias, = = = 107
Von den Reden Jesu Christi mit seinen Aposteln, um sie wider das Aergerniß seiner Schmach und seines Kreuzes zu waffnen, 120
Vom Leiden Jesu Christi, = = = 126
Von der Auferstehung Jesu Christi, = 132
Von der Unruhe, welche die Religion auf dem Erdboden angerichtet hat, = = = 139
Auf den Pfingsttag, = = = = 141
Von der Härte der Juden, = = = 147
Von der Offenbarung, = = = 153
Von den Vorzügen der Offenbarung, = 166
Von den Schwierigkeiten der Offenbarung, 182
Von den schlechten Wirkungen des Lichts des Evangelii, = = = = = 189
Von den Freygeistern und Ungläubigen, = 193

Von

Von den Hindernissen der Wahrheit und Tugend, = = = = = Seite 203
Von der Furcht vor dem Tode, = = 210
Von dem Verlangen nach dem Tode, = 218
Von der Traurigkeit, die der Tod verursacht, 221
Vom Gerichte, = = = = = 232
Vom allgemeinen Weltgerichte, = = 240
Von der Hölle, = = = = = 245
Vom Himmel, = = = = = 253
Vom Werthe der Seele, = = = 258
Von den Engeln, = = = = 267
Vom Aufschube der Bekehrung, = = 273
Von den Bußthränen des heil. Petrus, = 285
Von der Sünde wider den heil. Geist, = 288
Von der Ursache des Verderbens der Sünder, 293
Von den ungerechten Ergötzlichkeiten des Menschen, = = = = = 301
Von den Leidenschaften = = = = 311
Von der Nichtigkeit der Mittel, welche die Begierden der Gottheit entgegensetzen, 327
Von den Ergötzlichkeiten, = = = 340

Ende des Verzeichnisses.

Von

Von den Tiefen der Gottheit.

I. Theil.

Es ist eine von den vornehmsten Quellen des menschlichen Verderbnisses, daß man sich niemals recht erhabene Begriffe von der Gottheit macht. Die Sittenlehre, nach der wir unser Leben einrichten, und unsere Begriffe von dem Gotte, den wir anbethen, sind zwey Dinge, die sehr genau mit einander verbunden sind. Wenn man sich Gott als ein grosses und erhabenes Wesen vorstellt; so wird man auch eine grosse und erhabene Sittenlehre haben. Es giebt zween ganz verschiedene Wege, zu den erhabenen Begriffen zu gelangen, die so viel Einfluß in die Religion und in unsern Wandel haben. Man sieht seine Grösse und Hoheit in dem, was man von ihm sehen kann, wie ein gewisser Apostel sagt, in den Stralen der Sonne, welche unsern Erdkreis erleuchtet; in dem unermeßlichen Raume des Firmaments, welches uns umgiebt, und in dem mannigfaltigen Unterschiede der Geschöpfe, die wir allenthalben erblicken. Und wenn man den Werk-

meister nach seinen Werken beurtheilt; so muß man bey Betrachtung so vieler Wunder mit dem Propheten ausrufen: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! dein Ruhm ist über alle Himmel erhaben. Ps. 8.

Es giebt aber noch einen andern Weg, die Grösse und Hoheit Gottes zu erkennen; ein Weg, der zwar viel schwerer, aber auch weit edler, und denen viel begreiflicher ist, deren Augen durch den Glauben erleuchtet sind; wenn man nämlich von Gott nicht nach dem, was man siehet, sondern nach dem, was man nicht siehet; nicht nach dem, was man weis, sondern nach dem, was man nicht weis, urtheilet. Ein erhabener Weg, wo die Seele, wenn sie sich im Abgrunde der göttlichen Grösse und Hoheit verlohren hat, ihre Augen mit den Seraphinen vor der Maiestät Gottes bedeckt, und mit einem Propheten ausruft: Fürwahr du bist ein verborgener Gott! Jes. 45.

Von dieser dunkeln Seite wollen wir ietzo die Gottheit betrachten. Die Finsterniß wird unser Licht, und die dicke Nacht ihrer Tiefe unser Führer werden, und uns bis zu einer Klarheit leiten, wohin kein Mensch kommen kann. O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Röm. 2. O Wolke, o Dunkelheit, die ihr um den starken Gott herum seyd, lasset uns durch eure Finsternisse hindurchdringen; Lasset uns wenigstens eure heiligen Tiefen anbethen, und uns so wohl die Feuer- als die Wolkensäule dienen, uns dem Schöpfer

ser zu nähern. Der Begriff von der Gottheit, die Natur, die Vorsehung, und die Offenbahrung sind vier Abgründe, die mit einer anbethenswürdigen Dunkelheit bedeckt sind.

Der erste Spiegel, in welchem wir die Gottheit betrachten, und zugleich der erste Abgrund, worinnen sich unsere schwache Vernunft verirret, ist die Vorstellung der göttlichen Vollkommenheiten. Was für Tiefen treffen wir nicht auf diesem Wege an! wie dunkel ist dieser Spiegel! wie bald merke ich nicht, daß sich meine Seele verliert, wenn ich sie, so zu reden, auf diesem weiten Meere will schiffen lassen! Ein gewisser gottloser Mensch, der im vorigen Jahrhunderte lebte, und die schändlichste Absicht hatte, die man iemals haben kann, glaubte ein Mittel zu finden, sich wider Gott zu empören, wenn er sagte, wer Gott sey, indem er die Tiefen seines Wesens aufdeckte. (†) Wenn es aber etwas entsetzliches ist, aus der Hoheit der göttlichen Vollkommenheiten Gründe hernehmen wollen,

(†) Gott ist ein Wesen, welches seit Verfliessung unendlicher Jahrhunderte bestehet, und dennoch ist in ihm keine Zeit weder vergangenes, noch gegenwärtiges, noch zukünftiges. Er erfüllet alles, ohne einen Raum einzunehmen. Er ist unveränderlich, ohne einen Ort zu haben, er durchwandert alles ohne Bewegung. Er ist gut ohne Eigenschaft, groß ohne Grösse, allenthalben ohne Theile; er bewegt alle Dinge, ohne sich zu bewegen; sein Wille ist der Grund seiner Allmacht, und seine Allmacht wird mit seinem Willen vermischt; er ist über alles, ausser allem, in allem, ienseits allem, vor allem, und nach allem.

die Wahrheit, daß ein Gott sey, anzufechten; so ist es die größte Weisheit des Menschen, wenn er in derselben Gelegenheit findet, die hochmüthige Vernunft, welcher er so sehr schmeichelt, zu demüthigen. Dieser hohe Begriff von Gott treibet uns an, ihm die tiefste Ehrfurcht zu erweisen, die ihm ein Geschöpf nur erweisen kann, und unsere schwache Vernunft seine Unermeßlichkeit in Demuth verehren zu lassen.

Ja, Gott besteht seit Verfliessung unendlicher Zeiten, und es ist doch weder Vergangenes noch Zukünftiges in ihm. Jene Menge verstrichener Jahre, welche die flüchtige Zeit mit sich weggeführet, sind vor seinen Augen eben so gegenwärtig, als der untheilbare Augenblick, in welchem wir leben, und die entfernteste Zukunft kann keine Decke vorziehen, die vermögend wäre, das, was noch kommen soll, vor seinen Augen zu verbergen. In einem einzigen Puncte vereinigt er das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige. Er sagt selbst, ich bin, der ich bin. Er verliert nichts durch die vergangenen Jahre, und gewinnt auch nichts durch die folgenden. Erhebe ich mich in den Himmel; so bist du da. Ruhe ich in der Hölle; so bist du auch da. Nehme ich Flügel der Morgenröthe, und begebe mich bis an das Aeusserste des Occidents; so wird mich doch deine Hand daselbst führen. Ps. 139. Indessen hat er keinen Ort. Dieienige Eigenschaft, vermöge welcher unser Leib in diese Mauern eingeschlossen ist, schickt sich zu seinem geistigen Wesen nicht.

Er

Er durchwandert alles ohne Bewegung. Die Geschwindigkeit des Blitzes, der in einem Augenbicke vom Morgen bis zum Abende fährt, kann der Geschwindigkeit nicht gleich kommen, mit welcher sich sein Verstand bis in den höchsten Himmel erhebt, in den Grund der Tiefe herabfährt, und in einem Augenblicke alle Theile der Welt durchforschet. Indessen ist er unbeweglich, und wenn er an einem Orte seyn will; so hat er nicht erst nöthig einen andern zu verlassen.

Sein Wille macht seine Allmacht aus, und seine Allmacht ist doch nicht von seinem Willen unterschieden. Alle Geschöpfe der ganzen Welt haben ihre Wirklichkeit einer einzigen Handlung dieses Willens zu danken, und tausend neue Welten erwarten nur einen gleichen Befehl, der sie aus ihrem Nichts hervorgehen heißt.

Er ist über alles, denn alles ist seiner Macht unterworfen; in allem, denn alles ist ein Ausfluß seines Willens; vor allem, und nach allem Erhebe dich mit deiner Einbildungskraft, schwaches aber stolzes Geschöpf! spanne alle Kräfte deines Verstandes an! und sieh, ob du eine Wirklichkeit ohne Anfang, eine Dauer ohne Zeit, eine Gegenwart ohne Einschränkung, eine Unbeweglichkeit ohne Ort, eine Geschwindigkeit ohne Bewegung, und tausend andere Eigenschaften wirst begreifen können, wo die Zunge, die es eben so wenig ausdrücken, als es die Seele begreifen kann, keine Worte zu finden weis. Lasset uns

uns demnach am Rande dieses Abgrundes ausrufen: O welch eine Tiefe.

Der andere Weg, der uns zum Schöpfer führet, und zugleich der zweyte Abgrund, in welchem sich unsere Vernunft verliert, sind die Werke der Natur. Auf der einen Seite hat die Erforschung der Natur Licht und Klarheit. Sie ist die Sprache der Himmel, die den Ruhm des grossen Gottes verkündigen. Sie ist, wie der H. Paulus Röm. 1. spricht, das sichtbare Bild von dem unsichtbaren Wesen Gottes. Aber auf der andern Seite ist sie auch voll Dunkelheit und Finsterniß. Welche erstaunenswürdige Mannigfaltigkeit von Geschöpfen, die wir mit unsern Sinnen nicht entdecken können! Wie viel tausend Geister, welche die Schrift Engel, Erzengel, Cherubine, Seraphine, Thronen, Herrschaften, Gewaltige und Fürstenthümer nennt, und deren Anzahl, Eigenschaften, Wirkungen und Dienste uns ganz unbekannt sind! Was für eine erstaunliche Menge Gestirne, Sonnen und Welten, die sich bewegen, gegen welche unsere Erde nur ein Punct ist, und deren Mannigfaltigkeit, Schönheit und Endzweck wir nicht erkennen und einsehen! Wie viel Pflanzen, Mineralien und Thiere sind nicht noch in dem Schooße der Erde verborgen, die der menschliche Fleiß noch nicht hat untersuchen können! Wozu dienen so viele Schätze, die das Meer in seinen Abgründen aufbewahrt? Wozu iene grossen und wüsten Felder, iene unzugänglichen Wälder, iene unbewohn-

bewohnten Länder, die man noch nicht entdeckt hat, und vielleicht auch niemals entdecken wird? Wozu dienen iene Würmer, Insecten und Mißgeburten, welche der Natur zur Last zu seyn, und sie zu verstellen scheinen? Warum läßt der Schöpfer den Menschen so viele kostbare Producte entbehren, die ihm doch so nützlich seyn würden; da er sie indessen den Thieren auf dem Felde und den Fischen im Meere überläßt, denen sie keinen Nutzen bringen? Woher entstehen die Winde, die Ungewitter, die Kraft des Magneten, die Ebbe und Fluth des Meeres? Antwortet doch, ihr Weltweisen, oder gestehet vielmehr eure Unwissenheit, und erkennt es, daß die Wege des Schöpfers unergründlich sind.

Das heißt noch viel zu wenig gesagt. Das, was dem Ansehen nach am wenigsten hoch und Schwierigkeiten unterworfen zu seyn scheinet, verschlinget seinen Verstand, wenn er es ergründen will, am allerersten. Der Mensch sehe sich nur selbst an; so wird er sich gewiß in der Betrachtung seines eigenen Wesens verlieren. Was ist der Mensch? Was ist die Seele, welche denkt und überlegt? Was ist die Vereinigung eines Geistes mit einem Stücke Materie? Was ist die Materie selbst, mit welcher ein Geist verbunden ist? So viel Fragen, so viel Abgründe, so viel unerforschliche Tiefen in dem Wesen des Schöpfers.

Was ist die Seele? Man sage uns doch, worinnen ihr Wesen besteht? Wenn ich aber in Verwir-

rung gerathe, indem ich die Natur der Seele betrachte; so verwirre ich mich aufs neue, wenn ich das Band dieser Seele mit dem Leibe suche. Man sage mir doch, durch was für ein Wunderwerk sich ein Ding, welches weder Grösse noch Theile hat, mit einer körperlichen und ausgedehnten Sache vereinigen kann? Was für eine Verbindung ist zwischen dem Willen sich zu bewegen, und der Bewegung selbst? Was für ein Verhältniß hat ein Eindruck in das Gehirne mit den Vorstellungen eines Geistes? Endlich erkläre man mir doch, was der menschliche Körper ist. Doch was sage ich der menschliche Körper; ich nehme nur ein kleines Stäubchen davon, und gebe es allen Academien in der Welt zur Untersuchung. Nein, dieser grosse Geist, dieser vollkommene Weltweise kann nicht einmal sagen, was ein Sandkörnchen ist. Ein Sonnenstäubchen ist für ihn eine unglückliche Klippe, an welcher seine ganze Weltweisheit scheitert und zu Grunde gehet.

Die Vorsehung ist der dritte Weg, der uns zu Gott führet, und uns neue Gelegenheit giebt, seine Vollkommenheiten anzubethen; der uns aber auch zugleich zeigt, daß Gott in der Regierung der Welt eben so wohl, als in der Erschaffung derselben, unbegreiflich ist. (†)

Wenn

(†) Der Verfasser schränkt sich bey der ausführlichern Abschilderung dieser Vorsehung auf die Ausbreitung der protestantischen Secten ein. Ein geringes Wunder, wenn man auf seinen Ursprung und die Mittel sieht. In Ansehung der Tiefe der Offenbahrung trägt er die Irrthümer einiger

Wenn wir so viel verschiedene Finsterniſſe in dem Begriffe von Gott, in den Werken der Natur, in dem Verhalten der Vorsehung, und in den Lehren der Offenbahrung wahrnehmen; so können wir weiter nichts thun, als verehren und anbethen. Aber auch selbst unter diesen Finsternissen erblicke ich einen gewissen Grundsatz, eine Klarheit ohne Wolken, nämlich dieses, daß man heilig leben, und unverbrüchlich über die Ausübung der Religion halten soll. Eine Anmerkung, die besonders in Ansehung der Tiefen der göttlichen Rathschlüsse, welche die Gnadenwahl betreffen, sehr wichtig ist. Diese Rathschläge sind unerforschlich, und es bleibt euch kein anderer Weg übrig, als zu untersuchen, ob ihr die Kennzeichen der Erwählung zur Seligkeit habet, und sie zu erlangen suchet. Diese Kennzeichen sind die Geduld, die Freundlichkeit, die Demuth, die Liebe, die Entfernung von der Welt, und die übrigen christlichen Tugenden. Diese müsset ihr ausüben. Etwas weniger Nachgrübeln, und mehr Thun. Lasset uns weniger wißbegierig seyn, und mehr Mühe anwenden, daß wir heiliger werden. Hierauf sollen alle unsere Untersuchungen und Nachforschungen in Ansehung der Religion gerichtet seyn. So gar ihre Tiefe ist für uns ein Bewegungsgrund zur Bewunderung, zum Glauben und zur Treue.

Heterodoxen protestantischer Lehrgebäude vor. Dieses sind zwo leere Betrachtungen, die nicht viel in sich halten, welches von den Vorurtheilen der Secte bey einem sonst gründlichen und gedankenreichen Schriftsteller herkömmt.

II. Theil.

Wenn die Lehre von der Unbegreiflichkeit Gottes zu weit getrieben wird; so kann sie den Glauben wankend machen, sehr grosse Begriffe von dem allerhöchsten Wesen beybringen, und die Vergleichung der größten Hoheit des Schöpfers mit der tiefsten Niedrigkeit des Geschöpfs anwenden, die Menschen zu bereden, ein so erhabenes Wesen richte seine Augen nicht bis auf uns; unser Thun und Lassen wäre ihm höchstgleichgültig, und es frage nichts darnach, ob wir gerecht oder ungerecht, liebreich oder grausam, glücklich oder unglücklich wären. Dieses sind Waffen, deren sich der Unglaube bedient, und wider welche wir uns verwahren sollen.

Es giebt gewisse ganz unleugbare Begriffe von der Gottheit, welche uns die Vernunft bekannt macht; und gewisse Folgen, die unmittelbar aus diesen Begriffen fliessen, und nebst ienen die natürliche Religion ausmachen. Es giebt ein Wesen, das von sich selber ist, und durch sich selbst besteht. Dieses selbstständige Wesen hat alle erschaffene Dinge durch sich selbst hervorgebracht, und hat die Quelle aller Vollkommenheiten, die es ihnen gegeben, in sich selbst. Aus diesen Begriffen fliessen gewisse sichere und unmittelbare Folgen. Wenn nämlich alle erschaffene Dinge ihr Daseyn und ihre Fortdauer dem Schöpfer zu danken haben; so bin ich ihm alles, was ich bin, und was ich habe, schuldig. Ich erwarte

von ihm alles, was ich verlange, und was ich hoffe. Und dieses soll mich zu einer vollkommenen Erkenntlichkeit gegen seine Gnade, und zu einem gänzlichen Gehorsame gegen seinen Willen verbinden.

Es mag also Gott immerhin in so mancher Betrachtung unbegreiflich seyn; seine Gedanken mögen immerhin nicht unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege seyn; so sind doch deswegen die Begriffe, welche uns die Vernunft davon macht, nicht weniger wahr, und die Folgen, die wir daraus ziehen, sind nicht weniger richtig. Diese Worte wollen nicht so viel sagen, wir könnten von dem, was Gott billigt oder mißbilligt, gar nichts wissen und einsehen; sondern sie wollen nur zu erkennen geben, daß Geister, die in so enge Gränzen eingeschlossen sind, als es die unserigen sind, sich von der Gottheit keine vollständigen Begriffe machen, den ganzen Bezirk ihrer Eigenschaften nicht erkennen, und alle ihre Wirkungen nicht vorhersehen können.

Gottes Hoheit ist allzeit ein erhabener Gegenstand. Es ist etwas schönes, wenn man den kleinen Bezirk der Dinge, die um uns herum sind, verlassen, und sich dagegen in der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten vertiefen kann. Je mehr sie uns indessen von der Hoheit des allerhöchsten Wesens entdeckt, desto mehr Tiefen läßt sie uns zwischen ihm und uns wahrnehmen. Sie zeigt uns dasselbe als ein Wesen, das in einem Lichte wohnet, zu welchem niemand kommen kann. Aber die Betrachtung

tung der göttlichen Güte ist eben so angenehm und tröstlich, als sie erhaben ist. Ihre Abgründe sind Abgründe der Liebe, und ihre Tiefen sind Tiefen der Barmherzigkeit. Diese Worte: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, heissen eben so viel, als diese: So weit der Himmel von der Erde entfernt ist, lasset uns noch mehr sagen; so groß der Unterschied unter eingeschränkten Wesen, wie ihr seyd, und unter dem uneingeschränkten und unendlichen Wesen ist, ein eben so grosser Unterschied ist auch unter den Begriffen, die ihr euch von meiner Liebe gegen euch machen könnet, und unter dem, was diese Liebe in der That ist. Wie tröstlich ist nicht dieser Text, wenn man ihn auf diese Art betrachtet! Er öffnet uns eine Tiefe von Barmherzigkeit, die wir niemals werden ergründen können.

Das erste Geheimniß der Liebe, welches die menschliche Vernunft mit allem ihren Nachdenken nicht würde gefunden haben, ist das Mittel, welches Gott gefunden hat, in Ansehung des Schicksaals der gefallenen Menschen seine Güte mit seiner Gerechtigkeit zu vereinigen. Sollte er das über sie gefällete schreckliche Urtheil vollstrecken, oder so viel Sünden ungestraft lassen? Aus dem Abgrunde der göttlichen Barmherzigkeit kömmt ein Plan hervor, dieses Geheimniß zu vereinigen. Der Sohn Gottes nimmt ein sterbliches Fleisch an; und indem er es als ein Opfer darbringt, zeigt er uns zu gleicher Zeit eine Tiefe der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Das ist die

Breite,

Breite, die Höhe, die Länge und die Tiefe der Liebe Gottes gegen die Menschen. Wieder ein neuer Abgrund! Wie ist indessen der Gott, welcher Mensch wurde, auf der Erde aufgenommen worden? Als einer, der verkannt, verachtet, verfolgt und getödtet worden, hat er in allem Betrachte die Last der Sünden des menschlichen Geschlechts getragen, und vermöge eines letzten Wunders der Güte hat er dennoch mit diesen undankbaren Menschen in der genauesten Verbindung stehen, ihr Hirt, ihr Vater, ihr Priester, ihr Freund und mit ihnen eins seyn wollen. Und wenn auch gleich die Weltweisheit alle ihre Kräfte erschöpft hätte; so würde sie doch diese unaussprechlichen Mittel und Wege der Liebe in der Erlösung der Menschen nicht haben ausfindig machen können. Lasset uns, um sie einzusehen, warten, bis der glückliche Zeitpunct herbeygekommen ist, da wir bey erweiterten und vollkommener gewordenen Seelenkräften diese grossen Geheimnisse deutlicher werden einsehen können. Lasset uns gestehen, daß diese Worte wahr sind: **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege.**

Alle Eigenschaften Gottes sind unendlich. Werdet ihr wohl Gott ergründen können? Hiob 11. Wollet ihr seine Ewigkeit ergründen? Erklärt uns doch, was eine ewige Dauer ist. Macht uns doch eine so lange Dauer begreiflich, daß, wenn man Jahrhunderte auf Jahrhunderte, und Millionen Jahre auf Millionen

lionen Jahre gehäuft, man alsdenn doch noch nicht mehr, als einen Tag, eine Stunde, einen Augenblick der Dauer desienigen Gottes würde erreichet haben, vor dem tausend Jahre wie ein Tag, und ein Tag wie ein tausend Jahre sind. Ps. 90.

Wollet ihr seine Wissenschaft ergründen? Erklärt uns doch, wie die Wissenschaft eines Geistes beschaffen ist, der sich alle mögliche Welten auf einmal hat vorstellen, und alles mit einander vergleichen können, was aus allen Einschränkungen der Natur, und aller Körper des weiten Weltraums, die wir uns nicht einmal vorstellen können, heraus kommen würde. Erklärt uns die Wissenschaft eines Gottes, der alles unter einander hat vergleichen können, was aus den verschiedenen Einschränkungen der Geister entstehen würde, ich sage nicht nur aller menschlichen Geister, sondern auch iener tausendmal tausend, und der zehn tausendmal tausend, die Tag und Nacht vor ihm stehen.

Wollet ihr seine Macht ergründen? Erklärt uns doch, was das für eine Macht ist, die da spricht: Es sey etwas, und es ist; es sey nicht mehr, und es ist auch nicht mehr; die Macht, welche die Erde anredet, und die Erde wird bewegt; welche die Inseln hin und her zerstreuet, und die Berge abwiegt. Eben so unmöglich ist es auch, die göttliche Barmherzigkeit zu ergründen. Sie weis von keinen Gränzen, weder in Ansehung der Zahl, noch in Ansehung der

Dauer,

Dauer, noch auch in Ansehung der Grösse der Sünden.

Ihr Lügner ihr Verleumder, ihr Seuchen der Gesellschaft; ia, wenn ihr euch auch gleich unglücklicher Weise alle Mühe gegeben hättet, die reinsten Worte, die unschuldigsten Handlungen und die heiligsten Absichten zu vergiften; so dürfet ihr doch noch nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. **Seine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und seine Wege sind nicht eure Wege. Er wird euch** alle diese laster vergeben, wenn ihr ihnen nur aufrichtig entsaget, und alle Mühe anwendet, sie wieder gut zu machen.

Ihr ungerechten Räuber, ihr öffentlichen Blutigel, die ihr euch vom Vater bis auf den Sohn von dem Blute und Schweiße der Unglückseligen nähret, und euren Nachkommen ein verfluchtes Erbe hinterlasset, wenn ihr auch gleich die Gerechtigkeit verkauft, mit dem Blute der Elenden gehandelt, den Staat verrathen und das Vaterland verkauft hättet; so sollet ihr doch noch nicht an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln. **Seine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und seine Wege sind nicht eure Wege.** Er wird euch alle diese Sünden vergeben, wenn ihr nur diese Ungerechtigkeiten und diese Räubereyen wieder gut machet.

Ihr Kranken und Sterbenden, die ihr eure Augen nicht mehr auf das Leben richten könnet, das

wie

wie ein Traum verschwunden ist, ohne Sünden wahrzunehmen, die von allen Seiten herkommen, und euch sowohl durch ihre Abscheulichkeit, als auch durch ihre Menge überschwemmen und gleichsam verschlingen, und wenn ihr auch gleich, um mit Gott Friede zu machen, weiter nichts mehr übrig hättet, als die Augenblicke eines Lebens, das er euch noch läßt; so sollet ihr doch an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln. Seine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und seine Wege sind nicht eure Wege. Er wird euch alle die Sünden vergeben, wenn ihr ihnen nur aufrichtig entsaget; wenn ihr nur nicht von der blossen Furcht vor der Hölle und dem Tode, sondern von einer aufrichtigen Rückkehr zu Gott getrieben werdet.

Wenn Gottes Barmherzigkeit von keinen Gränzen weis; so ist seine Gerechtigkeit auch eben so unumschränkt. Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. So schildert er uns seine Rache ab. Damit ihr euch einen richtigen und deutlichen Begriff davon machen möget; so merket, daß, wenn die Schrift von den Eigenschaften Gottes redet, sie sich solcher Bilder bedient, die von dem Verhalten der Menschen hergenommen sind. Man muß also von solchen Bildern alles, was nur den Menschen, von welchen sie entlehnt sind, zukommen kann, absondern, und der Gottheit nur das zuschreiben, was mit ihren erhabenen Vollkommenheiten bestehen kann.

Es ist eine Folge unserer Schwachheit oder des menschlichen Verderbens, daß uns der Zorn bisweilen

len verleitet, auch solche Wesen zu hassen, die wir lieben, und für deren Wohlergehen wir so sehr sorgen sollten, als es nur ohne Verletzung der Gerechtigkeit geschehen könnte. Ein solcher Haß kann aber bey Gott nicht statt finden. Er liebet alle vernünftige Wesen, die er erschaffen hat. Und wenn es heißt, Gott hasse stolze Augen, falsche Zungen, Hände, die unschuldiges Blut vergiessen, und Herzen, die mit bösen Anschlägen schwanger gehen; Sprüchw. 6. so heißt das so viel, er hasse die Laster, und die, so sie begehen; es stimme mit seinen hohen Eigenschaften nicht allzeit überein, die Menschen durch Wunder zu bekehren; und es schicke sich nicht, daß er Menschen, die sich nicht durch moralische Mittel, so wie es sich für vernünftige Wesen schickte, wollten zurechte bringen lassen, durch eine physicalische Gewalt ändere, weil dadurch die Natur der Tugenden und der Laster würde umgekehrt und zernichtet werden.

Es ist eine Folge der menschlichen Schwachheit, oder ihres Verderbens, daß sie der Zorn verleitet, ein grausames Vergnügen daran zu finden, wenn sie diejenigen, auf welche sie zornig sind, quälen können. Dieses kann bey den hohen Eigenschaften Gottes nicht bestehen. Wenn er zu den unbußfertigen Sündern spricht: Ich will über euren Untergang lachen, und euer spotten, wenn das kömmt, wovor ihr euch fürchtet; Sprichw. 1. so heißt dieses so viel, seine Weisheit billige die Züchtigungen, die seine Gerechtigkeit verhängt hat; die Quaal der Gott-

losen könne seiner Glückseligkeit keinen Eintrag thun; und wenn er nicht durch ihre Bekehrung verherrlichet würde, so werde er doch durch ihren Untergang verherrlicht.

Es ist eine Folge der menschlichen Schwachheit und ihres Verderbens, daß der Zorn in ihrem Leibe Unordnungen hervorbringt, die auch ihre Seele in Unordnung bringen. Betrachtet nur einmal iene funkelnden Augen, ienen schäumenden Mund, und iene gänzliche Umkehrung der Sinne, welche den Kräften der Seele Fesseln anlegt, und sie hindert, die Gründe und Ursachen zu erwägen. So etwas kann nun freylich mit der Hoheit der göttlichen Vollkommenheiten nicht bestehen. Gott ist ein Geist; er ist keinem Aufruhre der Sinne unterworfen. Die Ursachen, die ihn antreiben, einen Sünder zu züchtigen, lassen ihn dasienige niemals vergessen, was ihn bewegen könnte, ihm zu vergeben. Wenn also im 18. Psalm von ihm gesagt wird, er bewege die Erde, er liesse die Berge einstürzen, weil er zornig wäre; so heißt alles dieses so viel, Gott richtet die Strafe der Sünde nach ihrer Grösse ein, und übe deswegen die strengsten Strafen aus, weil die vorhergegangenen Sünden höchst abscheulich gewesen wären.

Es ist eine Folge der menschlichen Schwachheit und ihres Verderbens, daß sie ihr Zorn verleitet, sich eines Rechts anzumassen, das sich Gott allein vorbehalten hat. Wer sich rächet, nimmt die Stelle Gottes ein, welcher gesagt hat, die Rache ist mein.

Wenig-

Wenigstens setzt er sich an die Stelle der Obrigkeit, welcher Gott das Schwert dazu gegeben hat, daß sie alle Unordnungen verhindern soll, die unter den Menschen vorfallen würden, wenn ein ieder in seiner eigenen Sache Richter wäre. Das kann nun aber mit der Hoheit der göttlichen Vollkommenheiten unmöglich bestehen. Gott bedient sich seines Rechts, wenn er das Laster straft. Rächet euch nicht selbst, spricht der Apostel; sondern gebet dem Zorn Raum. Denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mir vorbehalten. Röm. 12. Das heißt, unterfanget euch nicht, das euch zugefügte Unrecht selbst zu strafen. Eure Eigenliebe möchte es vielleicht grösser machen, als es ist, und die Strafe möchte das Verbrechen übersteigen. Lasset den Zorn Gottes walten; dieser wird die Fehler, die man gegen euch begangen hat, in der Wage der Gerechtigkeit abwägen, und die Schuldigen so zu strafen wissen, wie sie es verdient haben.

Es ist eine Folge der menschlichen Schwachheit und ihres Verderbens, daß die Zeit die Empfindlichkeit wegen des erlittenen Unrechts nicht mindert, und daß der Mangel der Gelegenheit die einzige Ursache ist, die sie abhält, Böses mit Bösem zu vergelten; so daß sie dieselbe, so bald sie sich zeigt, begierig ergreifen. Aber auch dieses kann mit der Hoheit der göttlichen Eigenschaften nicht bestehen. Er hat allzeit Gelegenheit, die Bösen zu strafen. Wenn es im 89. Psalm heißt: Du stellest unsere Sünden vor deine Augen;

gen; so heißt dieses so viel, der Lauf der Jahre macht nicht, daß er dasienige vergißt, was da ist begangen worden, und wenn der Sünder die Zeit, die ihm Gott giebt, von seinen Sünden abzustehen, nicht wohl braucht, so kommen die Tage der Rache endlich herbey.

Endlich ist es auch noch eine Folge der menschlichen Schwachheit und ihres Verderbens, daß sie ihr Zorn verleitet, eine Sache, die man wohl etwan noch ertragen könnte, als ein grausames Verbrechen anzusehen, und sie auch als ein solches zu rächen. Auch das kann mit der Hoheit der göttlichen Eigenschaften nicht bestehen. Wenn wir bisweilen glauben, wir sähen ihn so verfahren; so kömmt es bloß davon her, weil wir oftmals das als eine Sache ansehen, die man wohl dulden könne, da es doch wirklich ein abscheuliches Verbrechen ist. Sie ist es bisweilen um der Ursache willen, warum sie geschehen ist. Von der Art war die Sünde des Ezechias, als er den babylonischen Gesandten seine Schätze zeigte. Bisweilen ist sie es wegen der ganz besondern Gnade, die vor ihr hergegangen, ist. Von der Art war das, was Loths Weib that, als sie zurück nach Sodom sah. Bisweilen ist sie es wegen der schwachen und geringen Versuchung, welcher man schändlicher Weise untergelegen hat. Von der Art war die That ienes Mannes, welcher am Sabbathe etwas Holz auflas. Bisweilen ist sie es auch wegen der hohen Würde und dem grossen Ansehen, worinnen derienige, der es thut, steht. Von der Art war die That des Nadab und

Abihu,

Abihu, welche fremdes Feuer vor den Herrn brachten.

Nach diesen Begriffen lassen sich die Güte und Gerechtigkeit Gottes mit einander vereinigen. Genau zu reden, giebt es keinesweges verschiedene Tugenden in Gott. Es ist eigentlich nur eine einzige Tugend in ihm, welche alle übrige in sich begreift, und gleichsam dasjenige ist, was aus allen seinen Vollkommenheiten entsteht. Man kann sie überhaupt die **Ordnung** oder die **Liebe zur Ordnung** nennen; eine Neigung, die ihn antreibt, allzeit so zu verfahren, wie es die Hoheit seiner Vollkommenheiten erfordert. Wir sehen uns genöthiget, diese allgemeine Tugend in den Gedanken in viele besondere Tugenden zu theilen, damit wir uns nur einigermassen den Weg zur Erkenntniß eines Wesens bahnen mögen, dessen Unermeßlichkeit uns nicht verstattet, daß wir es mit einem einzigen Blicke übersehen können. Tugenden, welche die Ableitungen oder Ausflüsse einer und derselben Tugend, oder besser zu sagen, nur eine und dieselbe Tugend sind, welche auf verschiedene Gegenstände angewandt worden, können einander gar nicht zuwider seyn. Eigentlich zu reden ist Gott nicht gerechter, als er gütig ist, und auch nicht gütiger, als er gerecht ist. Seine Gütigkeit wird durch seine Gerechtigkeit, und seine Gerechtigkeit durch seine Gütigkeit eingeschränkt. Er übet, wenn es die Ordnung erfordert, eben so gern seine Gerechtigkeit aus; als er seine Gütigkeit ausübet, wenn es eben diese Ordnung erfordert. Eben das, was Güte heißt, wenn

es bey dieser oder iener Sache angewandt wird, würde aufhören Güte zu seyn, wenn es auf eine andere Sache angewandt würde. Was im ersten Falle eine Wirkung der Ordnung war, würde im andern Falle eine Unordnung seyn.

Gott ist also eben so anbethenswürdig, und eben so liebenswürdig, wenn er seine Gerechtigkeit ausübet, als wenn er seine Güte ausübet. Die Ursache, warum ich ihn über alles anbethe und liebe, ist die Hoheit seiner Eigenschaften. Nun sind aber die Güte Gottes und seine Gerechtigkeit, seine Gnade und seine Züchtigungen alle zusammen nichts anders, als Ausflüsse seiner allerhöchsten Vollkommenheiten, und seiner Liebe zur Ordnung. Ich muß ihn also eben so wohl anbethen und lieben, er mag nun Gnade erweisen oder Zorn; er mag Gerechtigkeit ausüben, oder Gütigkeit walten lassen. Denn in allen diesen Fällen läßt er die allgemeine Tugend, die Liebe zur Ordnung walten, welche der Grund ist, warum ich ihm die höchste Ehre der Anbethung erweise, und die allerhöchste Liebe zu ihm trage.

Von der Güte Gottes.

Warum, wird man sagen, braucht man denn in dem evangelischen Lehramt immer die Bewegungsgründe des Zorns und der Rache? warum redet man immer von dem Wurme, der nicht sterben wird, und von dem Feuer, das niemals verlöschen soll?

Auf

Auf solche Art wiegelt man die Herzen auf, an statt daß man sie zur Versöhnung führen sollte. Wir Menschen haben doch noch immer etwas in uns, was Empfindung und Zärtlichkeit heißt. Man suche uns also doch durch die zärtlichen Bewegungsgründe einzunehmen, die der Gesetzgeber selbst in der heiligen Schrift bekannt gemacht hat. Nichtige Entschuldigung! Man müßte das menschliche Geschlecht sehr wenig kennen, wenn man glauben wollte, es sey so gar empfindlich gegen das, was die Religion reizendes an sich hat. Es giebt Seelen, die man nur schrecken muß Es giebt Sünder, die man durch die Furcht selig machen, und gleichsam als einen Brand aus dem Feuer reissen muß. So nichtswürdig indessen diese Entschuldigung auch immer ist, so hat sie doch noch einigen Schein vor sich. Ich sehe es sehr gern, wenn Christen zugeben, die Religion habe etwas, das eine edle Seele an sich ziehen könne; und der Gott, von dem sie herkömmt, habe in ihr so viel Merkmale der Huld und Liebe gegen uns an den Tag gelegt, daß es nicht möglich wäre, nur noch einige Fühlbarkeit zu haben, und doch von ihnen nicht gerührt zu werden.

Die allerschönste Vorstellung, die wir uns von der Gottheit machen können, ist dieienige, die uns Gott als ein Wesen vorstellt, dessen Eigenschaften eine sehr genaue Uebereinstimmung mit einander haben, und welches immer mit sich selbst eins ist. Es ist nichts in ihm, das sich nicht 1. zur Geistigkeit seiner Natur, 2. zur Unbegreiflichkeit seines Wesens, 3. zur Heilig-

keit seiner Absichten, 4. zu seinen edlen Grundsätzen, 5. zur Unveränderlichkeit seiner Entwürfe, 6. zur Kraft seines Willens, vornehmlich aber zur Wahrhaftigkeit seines Wortes schickte.

Die Menschen nennen das gemeiniglich Mitleiden und Erbarmen, wenn sie bey der Betrachtung trauriger und betrübter Gegenstände eine gewisse körperliche Bewegung empfinden. Ich gebe es gar gern zu, daß es der Weisheit des Schöfers gemäß gewesen sey, die Menschen durch dergleichen Bande unter einander zu verbinden. Denn das, was wahrhaftig Ordnung heißt, macht oft einen gar sehr geringen Eindruck in sie. Es war also nöthig, daß die Empfindung den Mangel der Ueberlegung bey ihnen ersetzte; und der Eindruck, den die Leiden des Nächsten in uns machen, mußte uns antreiben, sie zu trösten. Aber eben diese Empfindungen werden zur Schwachheit, wenn sie nicht von dem, was Ordnung heißt, unterstützt werden, sondern die körperliche Bewegungen das Urtheil des Verstandes überwältigen. So ist es nämlich eine Schwachheit, und keinesweges eine Liebe, die einem vernünftigen Wesen anständig ist, wenn eine zärtliche Mutter den Arm aufhält, der eine schmerzhafte, aber heilsame Cur an einem Kinde, welches sie liebet, verrichten will. So ist es auch eine Schwachheit, und keine Liebe, die sich für ein vernünftiges Wesen schickt, wenn ein Richter einen Missethäter vom Tode lossprícht, dessen Erhaltung dem gemeinen Wesen zum Nachtheile gereichen, und dessen Leben tausend betrübte Todesfälle nach sich ziehen könnte.

Eben diese Schwachheit ist auch die Quelle, woraus verschiedene falsche Begriffe entspringen, die wir uns so wohl von der Art und Weise, wie uns Gott liebt, als auch, wie wir glauben, daß er uns lieben solle, machen. Wir können uns nicht einbilden, daß uns Gott zugleich lieben, und doch auch ienem Wechsel von Glück und Unglück, ienen widrigen Zufällen, und den nagenden Schmerzen überlassen könne, die er bisweilen über seine Kinder kommen läßt, wenn er sie in der Schule der Trübsal weise machen will. Wir können uns so gar nicht einmal vorstellen, wie es möglich sey, daß er das Heulen iener Verdammten ohne Bewegung hören könne, die bey ihrer Quaal keinen andern Trost haben, als daß sie Lästerungen wider Gott ausstossen. Lasset aber solche kindische Gedanken nur fahren, und machet euch richtigere Begriffe von dem allerhöchsten Wesen. Seine Liebe wohnet in einem vernünftigen Geiste, der das siehet, was da ist; der das lieber, was von rechtswegen kann geliebet werden, und welcher alle Dinge nach ihrer Natur, und nicht nach gewissen Empfindungen, die bey ihm nicht Statt finden, beurtheilt.

Seine Liebe stimmt mit der Unbegreiflichkeit seiner Natur vollkommen überein. Es giebt Leute, die sie gar zu sehr einschränken, aber auch wieder andere, die sie gar zu weit ausdehnen wollen.

Wenn Gott, spricht man, unendlich gütig ist, wie kann man sich wohl vorstellen, daß er den Eingang der Sünde in die Welt, und mit der Sünde auch

alles Unglück, das nothwendiger Weise aus der Sünde entstehen muß, habe zulassen können? Kann man es sich wohl vorstellen, daß er zu den Menschen eine Liebe tragen sollte, die ihn bewogen hätte, seinen eigenen Sohn dahin zu geben? Zween verschiedene Einwürfe, welche aber durch die vorhin angeführte Vorstellung beantwortet werden. Ewigkeit, Unermeßlichkeit, Macht, alles ist in Gott unbegreiflich; und eben so ist es auch seine Barmherzigkeit. Wir können von dieser göttlichen Vollkommenheit nicht mehr Rede und Antwort geben, als von den übrigen göttlichen Eigenschaften. Werden wir uns wohl unterstehen zu sagen, sie sollte so weit gehen, daß sie der Sünde vorbaute; und sie könne nicht so weit gehen, daß sie Jesum für das Heil der Sünder hingeben könnte? Das würde eine Verwegenheit seyn. Wenn wir nur von dem, was wir davon glauben, tüchtige Bürgen haben; so dürfen wir vor den Einwürfen nicht erschrecken, die, soll ich sagen, eine schwache oder eine stolze Vernunft dagegen zu machen sich erkühnt.

Die Vorstellung, die wir uns von der Güte Gottes machen, muß sich auch zur Heiligkeit seiner Absichten schicken. Ich will so viel sagen, es widerspricht sich selbst, daß sich ein vollkommen heiliges Wesen mit verderbten Wesen durch Bande der Liebe verbindet, so lange sie nämlich in ihrem Verderben sind, und man sie ausser dem Stande ihrer Bekehrung betrachtet. Und das ist der Riegel, den wir iener verwünsch-

ten

ten Vernunftlehre der Gottlosen vorschieben, welche also schliessen: **Lasset uns sündigen, damit die Gnade desto mächtiger werde.** Ein Riegel, welcher dieienigen widerlegt, die von der göttlichen Güte Anlaß nehmen, sich in ihren Sünden zu bestärken.

Gottes Liebe stimmt auch mit seinen höchstedlen Gründsätzen vollkommen überein. Bey menschlichen Freundschaften ist der Eigennutz die grosse Triebfeder.... So lange unsere Noth so dringend seyn wird, als sie es in diesem Thränenthale wirklich ist, so lange werden dergleichen Triebe die meisten unter uns beseelen, und der Grund von unsern Freundschaften seyn. Eine Liebe, die gar nichts eigennütziges an sich hätte, wäre eine Sache, die mit solchen Geschöpfen, welche immer mit Noth und Elend umgeben sind, gar nicht bestehen könnte.

Es sey ferne von uns, daß wir uns solche Gedanken von der Gottheit machen sollten. Gott ist im höchsten Grade glückselig. Die Liebe, die er zu uns trägt, ist durchaus von allem Eigennutze entfernt. Und welcher Eigennutz würde ihn auch wohl antreiben können, uns zu lieben? Wenn auch gleich diese Welt, die ohnehin etwan nur seit 4. Tagen steht, gar aufhörte; wenn so wohl die geistigen, als die körperlichen Wesen, die auf dem Erdboden wohnen, in ihr erstes Nichts zurückkehrten; wenn auch gleich Gott nur das einzige Wesen wäre, das da bliebe; so würde er doch allzeit in sich selbst eine vollkommene Glückseligkeit finden. Er darf sich nicht mit dem Fette der Opfer, die man ihm

dar-

darbringt, nähren. Die schönste Harmonie der Lobslieder, die man ihm zu Ehren anstimmt, ist gar keine Liebkosung für ihn. Die Loblieder der Seraphinen können den Glanz seiner Herrlichkeit eben so wenig vermehren, als die Lästerungen der Verdammten seinen Ruhm verdunkeln können.

Die Liebe Gottes zu den Geschöpfen stimmt auch mit der Unveränderlichkeit seiner Entwürfe überein. In aller der Liebe, deren Menschen, wie wir, fähig sind, ist sehr wenig Grund und Dauerhaftigkeit zu finden. Gott allein ist im Stande, eine wirkliche, eine feste und dauerhafte Liebe zu haben, die nichts stören und unterbrechen kann. Was für Absichten, was für Vorstellungen, was für Entwürfe hat dieser unendliche Geist nicht gehabt, ehe der Augenblick kam, den er sich dazu ausersehen hatte, daß er sich ausser sich mittheilen, und die Menge von Wesen, die er geschaffen hat, hervorbringen wollte? Und dennoch hat er von allen Tiefen, von allen Abgründen der Ewigkeit (ich kann keine andern, als uneigentliche Worte finden, wenn ich die Ewigkeit ausdrücken soll) dennoch hat Gott von aller Ewigkeit her an uns gedacht, und den Entwurf zu unserer Seligkeit gemacht. Von da an hat er schon das Opfer bestimmt, welches uns diese Seligkeit erwerben sollte. Von da an hat er uns schon die Glückseligkeit und Herrlichkeit aufgehoben, die wir einmal ewig zu geniessen hoffen. Was für Sorgen, welche Aemsigkeit erfordern nicht die Absicht, die Ordnung und die Einrichtung dieser Er-

de,

de, die doch nur ein kleiner Punct ist? Aber welche Sorgen und Bemühungen erfordert nicht die Absicht, die Ordnung und die Einrichtung der Welten, von welchen wir nur einige Sonnenstäubchen über unsern Häuptern erblicken, und noch mehr iener andern Welten, die wir mit so gutem Grunde in dem unermeßlichen Weltraume vermuthen können? Indessen hält ihn doch alle diese Vorsorge nicht ab, sich mit dir, du gläubige Seele, zu beschäftigen; an deine Seligkeit zu denken, als wäre dieses alles nur das einzige, wofür er zu sorgen hätte, und als wärest du nur ganz allein in der Welt.

Wie groß und ganz unbegreiflich muß nicht die Glückseligkeit eines Gottes seyn, der selbst die Quelle aller Glückseligkeit ist? eines Gottes, den Engel, Erzengel und selige Geister umgeben, die ihm Tag und Nacht dienen, und stets um seinen Thron herum sind? eines Gottes, der alles regiert, und alles einrichtet? eines Gottes, der nebst dem ewigen Worte und dem heiligen Geiste da ist? eines Gottes, der in dieser Vereinigung ein solches Vergnügen und solche Süssigkeiten findet, wovon wir gar keinen Begriff haben, und die wir mit keinen Worten ausdrücken können? Und dennoch ist der Genuß aller dieser eigenthümlichen Glückseligkeiten nicht das geringste Hinderniß, daß er nicht auch an der Glückseligkeit der Wesen, die um ihn herum sind, Theil nehmen sollte.

Gottes Güte muß auch mit der Kraft seines Willens übereinstimmen. Der Hauptfehler aller

menschl-

menschlichen Freundschaften ist ihr Unvermögen; nur das unendliche Wesen hat eine kräftige Liebe. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Mögen sich doch alle Elemente wider mich auflehnen, mögen sich doch alle Menschen zu meiner Quaal vereinigen, mag sich doch Welt und Natur wider mein Glück zusammen rotten, was thut mir das alles? Wenn mich Gott liebet; so werde ich allzeit glücklich seyn. Denn bey Gott ist lieben und selig machen nur eine einzige Handlung seines Willens und seiner Macht.

Endlich muß Gottes Güte auch mit seiner **Wahrhaftigkeit** übereinstimmen. So unvollkommen die Bilder, unter welchen er sie uns vorstellt, auch immer sind, und ob man sie auch gleich nicht allemal nach dem Buchstaben nehmen kann; so müssen sie doch ihren richtigen Verstand und ihre gegründete Bedeutung haben. Noch mehr; alles was uns die Hoheit der göttlichen Eigenschaften an diesen Bildern entweder verbessern, oder davon weglassen heißt, das muß uns so wenig Anlaß geben, die Grösse des Originals, welches sie vorstellen, selbst zu vermindern, daß es vielmehr etwas beytragen muß, uns die erhabensten Vorstellungen von ihm zu machen. Hier versinke ich in der allerglücklichsten Tiefe, die sich eine menschliche Einbildung nur immer vorstellen kann. Hier sehe ich mich so gar genöthigt, eine Menge Beweise wegzulassen. Ja, ich übergehe das Firmament mit seinen Sternen, die Erde mit ihren Früchten, das Meer mit seinen Schätzen, unsern Leib mit seinen Verhältnissen,

nissen, die menschliche Gesellschaft mit ihren Annehmlichkeiten, und so viel andere Dinge, welche uns die Güte des Schöpfers auf eine so beredte, und so nachdrückliche Weise predigen. Ich bleibe nur bey dem Worte Erbarmen stehen, welches die Neigung anzeigt, die einen guten Vater antreibt, seinem Kinde, wenn es nach einigen Fehltritten wieder umkehrt, Barmherzigkeit zu erzeigen.

Wer kann nun aber wohl daran zweifeln, daß Gott im alleredelsten und erhabensten Verstande das wirklich besitze, was in diesem Bilde enthalten ist? Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur das Opfer betrachten, welches er an die Stelle der Sünder setzt; imgleichen die Langmuth, die er gegen sie beweiset, die Sünden, die er ihnen vergiebt; die Verbindungen, zu welchen er sie einlädt; und die Belohnungen, die er ihnen zubereitet. Ach! ihr zärtlichen Väter und Mütter, die ihr nichts als lauter Liebe gegen eure Kinder zu seyn scheint, auf welche eure Augen, eure Herzen und eure Sorgen ganz allein gerichtet sind, o weichet, weichet doch der Liebe, die Gott zu seinen Kindern trägt, und gestehet, daß er allein recht zu lieben wisse.

Der erste Beweis ist das Opfer, welches er an die Stelle der Sünder setzt. Der stärkste Ausdruck, den man nur immer von der Liebe Gottes haben kann, ist dieser: Also hat Gott die Welt geliebt.

Der andere Beweis ist die Langmuth, die Gott den Sündern erzeigt. Erinnert euch ihr beklagenswürdigen

digen Sünder, der Geschichte eures Lebens selbst.... Warum hat Gott so auf mich gewartet? Es kann nicht aus Nachsicht gegen die Sünde geschehen seyn; denn die hasset und verabscheuet er. Er kann es auch nicht aus Unwissenheit gethan haben; denn es sind ihm auch so gar die allergeheimsten Gedanken meiner Seele bekannt. Es ist auch nicht aus Unvermögen den Sünder zu strafen geschehen. Er hat den Blitz in seiner Hand, und auf seinen Befehl thut sich die Hölle auf. Warum bin ich denn also noch da? Warum habe ich das Licht dieses Tages noch gesehen? Ach bloß darum, weil Gott die Sünder noch erträgt.

Der dritte Beweis ist die ewige Glückseligkeit. Alle Glückseligkeiten dieser Welt zusammen würden für die Liebe, die Gott zu uns trägt, noch nicht genug seyn.

Die Natur war gar zu dürftig. Sie konnte uns eine gemässigte Luft, eine mit Blumen geschmückte Erde, Bäume voller Früchte, und angenehme Gegenden verschaffen. Aber in dem Stande, in welchem wir sie itzo sehen, könnte sie keinen Beweis von der Liebe Gottes gegen uns abgeben. Dazu gehörte eine andere Welt, ein anderes Reich; es mußte ein neuer Himmel, eine neue Erde seyn.

Unsere Kräfte waren zu dürftig. Sie konnten uns zwar zu einer reichen Quelle von Vergnügungen führen. Wir können Licht und Erkenntniß haben; und Gott könnte auch unser Verlangen nach Erkenntniß und Wissenschaft befriedigen. Wir können angeneh-

me

me Empfindungen haben; und Gott konnte uns auch Dinge verschaffen, die zu diesem Zwecke geschickt waren. Aber diese Kräfte sind doch noch viel zu arm, als daß sie der Liebe Gottes zu uns völlige Gnüge leisten könnten. Sie mußten also einmal erneuert, und gleichsam umgegossen werden. Dieser verwesliche Leib mußte unverweslich, und das irdische mußte geistig werden, damit, wenn wir zärtere Glieder hätten, wir auch ein reineres und lebhafteres Vergnügen haben könnten. Unser Geist mußte also einmal unter solchen Gesetzen mit unserem verklärten Leibe vereinigt werden, die von denienigen ganz unterschieden sind, die ihn ietzo mit dem Körper verbinden, damit er auch ein viel grösseres Erkenntniß haben könnte.

So war auch die menschliche Gesellschaft noch zu dürftig. Sie konnte uns wohl mancherley Vergnügen verschaffen. Es giebt allerdings Menschen, deren Umgang angenehm ist. Aber diese Gesellschaft hatte doch noch nichts, das für die Liebe, die Gott zu uns trägt, groß gnug war. Er mußte uns in die Gesellschaft der Engel und der Geister bringen, die einer weit grössern Zärtlichkeit und Großmuth fähig waren, als alles, was wir hier noch kennen und gesehen haben.

Die Religion selbst war noch zu dürftig. Sie konnte uns wohl durch allerley Wege zu vielfachem Vergnügen führen. Welche Anmuth beut sie uns nicht in den glückseligen Tagen unsers Lebens an, in welchen wir unsere Gedanken auf die grossen Wahrheiten, die uns Gott in seinem Worte offenbaret hat,

richten, und uns durch das Gebet zu ihm erheben. Bey dem allen aber konnte uns doch die Religion noch nichts geben, das der Liebe Gottes gegen uns vollkommen gleich gewesen wäre. Wir sollen vielmehr erst einmal in die Kirche kommen, wo kein Tempel und keine Sonne mehr ist, weil Gott selbst beyder ihre Stelle vertritt. Wir sollen erst noch dahin kommen, wo wir die Gottheit nicht etwan nur von der Hand voll Menschen, die wir hier um uns herum erblicken, sondern von ienen zehn tausendmal Tausend himmlischen Geistern, die täglich vor Gott stehen, werden umgeben sehen. Wir sollen Gott nicht nur in diesen Mauern, in welchen er nach seiner Gnade wohnet, sondern einmal an einem prächtigen Orte sehen, wo er alle seine Ehre und Herrlichkeit offenbaret. Wie groß muß nicht die Liebe seyn, die uns so kostbare Güter aufgehoben hat!

Lasset uns also der Liebe eines solchen Gottes recht nachdenken, welcher, da er höchstglücklich ist, seine Glückseligkeit mit uns theilen will. Die elenden Güter, die wir auf der Erde geniessen, müssen uns nicht lieber seyn, als er. Es sind zwar die Verbindungen, in welchen wir auf derselben stehen, zärtlich und stark; es ist aber Geschöpfen, gegen welche Gott so viel Liebe hat, nicht erlaubt, sich in eine Welt zu vergaffen, wo noch gar viel Dinge sind, die sie von Gott absondern. Es ist nicht erlaubt, daß vernünftige Menschen nicht innbrünstig wünschen sollten, auf eine noch viel genauere Weise mit ihm vereinigt zu seyn, als wir es hier auf der Erde seyn können. Möchten

wir

wir doch das Leere aller Gegenstände, die unser Herz gern haben und besitzen möchte, und die Fülle der Empfindungen recht einsehen, die eine auf Dankbarkeit und Liebe gegründete Religion in ihm hervorbringt!

Von den verborgenen Absichten Gottes.

Nichts ist unvernünftiger, als wenn ein Anfänger, wenn ein Unwissender eine Arbeit beurtheilt, die des Künstlers Hand nur erst entworfen hat. Wird ein so wahrer Grundsatz nicht auch in Ansehung jenes höchsten Wesens statt finden, dem alles, was ist, sein Daseyn zu danken hat? Es hat uns so wohl in der Welt, als in der Kirche, weiter nichts als einen unvollkommenen Entwurf seiner Absichten gegeben. Es hat uns in einen Stand der Hoffnung gesetzt. Es hat uns versprochen, die Decken, die seine Vollkommenheiten vor unsern Augen verbergen, bald wegzunehmen, und uns die Wege seiner Vorsehung bald deutlich einsehen zu lassen. Laßt uns unserem Berufe gemäß leben; laßt uns mit der Einrichtung unsers Schöpfers zufrieden seyn; laßt uns alles, was wir noch nicht einsehen, seiner Weisheit anheimstel-

len, wie wir das, was er uns schon hat einsehen lassen, bewundern müssen; laßt uns unsere verwegenen und ungeduldigen Urtheile zurückhalten.

1. Diese übereilten Urtheile sind ohne allen Grund, wenn sich zwischen der Einsicht desjenigen, der seine Absichten verbirgt, und zwischen der Einsicht dessen, der mit Uebereilung davon urtheilt, ein unendlicher Unterschied befindet. Wenn man wissen will, ob ein Plan weise oder thöricht ist; so muß man überzeugt seyn, daß man alle Absichten und Mittel dessen, der ihn macht, wisse und kenne. Ein Mann der die Mathematik versteht, sieht den Zweck, den Weg, und den Fortgang seines Schülers. Wird man aber wohl einen Schüler, der nur etwas weniges weis, nicht einen Verwegenen nennen, wenn er sagt, was sein Meister thun soll? So sehen wir aus diesem Beyspiele auf der einen Seite, wie Gott, der die Quelle und der Ursprung alles dessen ist, was wir an Erkenntniß besitzen, durch die Decken, in die wir uns manchmal einhüllen möchten, hindurch dringen, alle unsere Absichten einsehen, und alle unsere Zwecke entdecken kann. Wir sehen hieraus auch noch ferner, daß es thöricht ist, wenn man von den Absichten Gottes auf eine übereilte Art urtheilt.

Weltweiser, oder besser zu reden, verwegener Sterblicher, du Anfänger in der Schule der Vorsehung, kömmt es dir zu, wenn du von Gott redest, zu sagen: er kann hierbey keine andere Absicht, als diese haben; man kann nur auf diesem Wege dahin gelangen? Kömmt es dir zu, zu sagen: Was nützet diese Handlung?

lung? aus was für Absichten macht man diese Bewegung? Aber was für Möglichkeiten können nicht in Ansehung des Allmächtigen statt finden! Was für Absichten bey dem, welcher alles weis! Welche Abgründe von Auflösungen, welche Tiefen von Antworten befinden sich nicht in dem unerschöpflichen Schatze der göttlichen Weisheit! Vielleicht ist diese kleine Welt, die du bewohnest, nur ein Vorhof von tausend andern Welten, worauf er denkt, und die er aus dem Nichts hervorbringen wird. Vielleicht ist diese Nachkommenschaft Adams nur eine Hand voll Sonnenstäubchen in Vergleichung mit ienen Millionen, die auf andern Erdkugeln wohnen. Vielleicht ist dieses Mittel, welches du für das einzige hältst, nur das hunderttausendeste von so vielen andern, die ihm sein Verstand an die Hand giebt. Vielleicht bezieht sich das, was du siehest, auf einen Zeitpunct, wovon du nicht einmal den geringsten Begriff hast. Gott ist ein höherer Geist. Doch was sage ich? Wir können keinen Grad der Vergleichung angeben, welche geschickt wäre, den unendlichen Unterschied zu bestimmen, der unter dem menschlichen Verstande und ienem Abgrunde von Erkenntniß ist, aus welchem iene Gesetze hergekommen, die in Ansehung unser dunkel, an sich selbst aber voller Weisheit sind.

2. Unsere Urtheile, die wir auf eine übereilte Art über gewisse verborgene Absichten fällen, verdienen getadelt zu werden, wenn die Absicht, von welcher geredet wird, so beschaffen ist, daß man sie vor Verfliessung einer gewissen Zeit nicht völlig gerechtfertigt

sehen kann. Man kann bey einer ieden verborgenen Absicht zwo Fragen aufwerfen. Die erste Frage: Ob diese Absicht an sich vernünftig sey; die andere Frage: Ob, wenn man einmal voraus setzt, sie sey vernünftig, man die Mittel, welche der Urheber dieser Absicht, sie zu erreichen, braucht, loben oder tadeln könne? Wenn sich z. E. ein Staatsmann vornimmt, etwas auszuführen, wozu zehn Tage Zeit gehöret; so würde es sehr unbillig seyn, ihn zu tadeln, wenn er nicht schon am dritten Tage damit zu Stande gekommen wäre. Lasset uns dieses auf das, wovon wir reden, anwenden.

Wenn wir euch den Plan von der Religion vorlegen; wenn wir euch sagen, Gott habe euch in diese Welt, als an einen Ort der Prüfung gesetzt; er habe euch, vor der Bestimmung eures ewigen Schicksals, erst noch Gelegenheit geben wollen, entweder Tugenden auszuüben, oder Lastern nachzuhängen, damit ihr nach euren Werken entweder ewig glücklich, oder ewig unglücklich seyn möchtet; so bewundert ihr diesen Plan, ihr bekennet euch zu der Religion. Warum wollet ihr euch denn also, bey der Ausführung dieses Plans selbst, dem Murren und der Ungeduld überlassen? Wie könnet ihr den Endzweck vor dem Mittel, und die Krone vor dem Laufe verlangen? Sehet ihr die Widersprüche nicht ein, in welche ihr gerathet? Entweder tadelt diesen Plan der Religion, oder habet so lange Geduld, bis die Zeit, welche zu seiner Rechtfertigung erfordert wird, verflossen ist; oder behaup-

tet,

ket, es sey unbillig, die Menschen an einen Ort der Prüfung zu setzen, und ihnen Gelegenheit zu geben, entweder Lastern nachzuhängen, oder Tugenden auszuüben; alsdenn wollen wir sehen, was wir euch zu antworten haben; oder haltet euer Urtheil über die Ausführung dieses Plans so lange zurück, bis die Zeit eurer Prüfung völlig zu Ende ist.

3. Unsere Urtheile, die wir auf eine übereilte Art über gewisse verborgene Absichten fällen, sind sehr unvernünftig, wenn derjenige, der sie unternimmt, von seiner Weisheit deutliche Proben abgelegt hat. Wer wird sich nun aber wohl unterstehen, diese Proben bey dem Baue der Welt, bey der Stiftung und Führung der Kirche zu leugnen? Wir sagen nicht, daß wir diese Proben überall bemerken. Wir geben zu, daß es Tiefen und Abgründe giebt, behaupten aber auch, daß es nicht an deutlichen Beweisen der Macht und Weisheit fehle. Wer wird sich nun aber wohl unterstehen zu behaupten, er finde an den Werken, die wir angezeigt haben, keine besondern Merkmale des Verstandes? Es erscheine ein solcher Unglaubiger, ich will nicht sagen vor Christen, ein solcher Richterstuhl würde ihm verdächtig seyn; sondern er erscheine selbst vor den Ungläubigen, welche in dieser abscheulichen Art von Menschen die berühmtesten und größten sind, und lasse sich von den Mitgenossen seines Unglaubens widersprechen und beschämen. Denn, wenn noch einige Ungläubige nur einen Schatten der Vernunft an sich haben; so sind es diejenigen, welche

sich in diese unordentliche Vermischung von Licht und Finsterniß, von Zeugnissen und Schwierigkeiten, von Beweisen und scheinbaren Widersprüchen verwickelt finden. Hier sehen sie ein Merkmal der Macht, dort ein Merkmal der Schwachheit; hier ein Merkmal der Gerechtigkeit, dort ein Merkmal der Ungerechtigkeit; hier ein Merkmal der Güte, dort ein Merkmal der Unbarmherzigkeit; und so schweben sie zwischen Zweifel und Ueberzeugung, sie können sich zu keiner gewissen Partey schlagen, und finden kein Lehrgebäude, wider welches man, ihrer Meynung nach, nicht einige Einwürfe machen könnte.

Heißt es aber wohl vernünftig gehandelt, wenn man auf solche Art bey einem Wesen zwey ganz verschiedene Dinge voraussetzt, wenn man ihm zu gleicher Zeit den höchsten Grad der Schwachheit, und den höchsten Grad der Macht; den höchsten Grad der Gerechtigkeit, und den höchsten Grad der Ungerechtigkeit; den höchsten Grad der Güte, und den höchsten Grad der Tyranney beylegt? Urtheilen wir wohl in Ansehung der Menschen auf eben diese Art? Wenn wir einen klugen und tiefsinnigen Staatsmann etwas thun sehen, wovon uns der Bewegungsgrund unbekannt ist, und welches uns so gar wider den Begriff zu seyn scheint, den wir uns von dem gemeinen Besten gemacht haben; unterstehen wir uns wohl, so gleich über diesen Mann ein Urtheil zu fällen? Sagen wir wohl, dieser tiefsinnige Staatsmann handele wider seine eigenen Grundsätze? Bewegt uns nicht

sein

sein bisheriges Verhalten, unser Urtheil so lange aufzuschieben, bis wir hinter den Bewegungsgrund kommen, der ihn zu dem Unternehmen, welches uns in Erstaunen setzt, verleitet hat?

Lasset uns von den Absichten Gottes nicht anders urtheilen. Lasset uns von dem höchsten Wesen keine geringern Gedanken hegen, als wir von einigen Menschen zu haben pflegen. Es hat uns überall die deutlichsten Beweise von seinen Vollkommenheiten vor die Augen gelegt. Seine ihrer Natur nach unsichtbaren Eigenschaften sind in seinen Werken gleichsam sichtbar geworden. Bey einem ieden Schritte entdeckt man die unveränderliche Gerechtigkeit, die unergründliche Weisheit, und die unendliche Güte, die sein Wesen ausmachen. Wenn er sie bisweilen vor den Augen unsers Leibes verbirgt; so sehen wir sie doch mit den Augen unsers Geistes. Und wenn sie auch gleich unser Verstand, der viel zu eingeschränkt ist, als daß er den unermeßlichen Abgrund der göttlichen Vollkommenheit erforschen könnte, nicht entdecken kann; so laßt uns diesen Fehler nicht dem Gegenstande, den wir betrachten wollen, sondern der Ohnmacht desienigen, der ihn betrachtet, zuschreiben, und die Zeit erwarten, da wir die Auflösung so vieler Schwierigkeiten, die wir weder durch unser Nachsinnen, noch durch unsere Einsicht ausfindig machen können, aus der Quelle der Wahrheit selbst schöpfen werden.

4. Unsere übereilten Urtheile, die wir über gewisse

verborgene Absichten fällen, verdienen getadelt zu werden, wenn wir aus der Erfahrung wissen, daß wir bereits von dem Wesen, welches diese Absichten heget, verwegen geurtheilet, weil wir sein Verhalten auf eine übereilte Art beurtheilet haben. Erinnert euch der Umstände eures Lebens. Denket an die Zeit, da ihr so viel Thränen über den Tod eines einzigen Sohnes vergosset; an die Zeit, da es schien, als wenn euch Gott, durch die Entziehung eines so kostbaren Gutes, zugleich alle Annehmlichkeit und allen Trost eures Lebens entzöge. Was für traurige Gedanken beunruhigten damals euer Gemüth! Was für düstere Wolken bedeckten damals euren Glauben! Urtheilet aber nunmehro aus dem Erfolge, wie unbillig ihr damals gedacht habet. Gott verkürzte das Leben dieses unschuldigen Geschöpfs, um es den Strafgerichten zu entreissen, mit welchen er den Erdboden heimsuchen wollte. Erinnert euch iener Zeit, da ein plötzlicher Unfall und unvermuthete Hinderniße die Absicht zernichteten, auf deren glücklichen Erfolg alle eure Wünsche gerichtet waren. Wie oft wolltet ihr damals murren, und wider den Gott, der die Begebenheiten einrichtet, bittere Klagen ausstossen? Wie oft wurdet ihr nicht zu dem Argwohne verleitet, es werde selbst die unendliche Weisheit in dem unendlichen Vorrathe ihrer Mittel keines finden können, euch ienes Gut zu ersetzen, welches ihr als den Mittelpunct eurer Glückseligkeit betrachtetet? Urtheilet aus dem Erfolge, wie unbillig ihr damals gedacht habet. Die Erfüllung eures Wunsches würde euer Untergang gewesen

wesen seyn; und diese eingebildete Glückseligkeit hätte euch vielleicht eine lange Reihe von Jammer und Elend zugezogen.

5. Endlich ist es auch höchstunbillig, sich in seinen Urtheilen über verborgene Absichten zu übereilen, wenn die Zeit, die wir erwarten sollen, um richtig davon zu urtheilen, nicht mehr weit entfernt ist. In diesem Falle befinden wir uns. Wie lange soll die Zeit der Dunkelheit, in welcher sich Gott vor unsern Augen verbirgt, dauren? So lange, als das Leben; oder auch so lange, als diese Welt. Worauf verweiset ihr mich aber, wenn ihr mir die Finsterniß, in welcher ich herumirre, aufklären, und die Schwierigkeiten, die mich jetzt darnieder drücken, heben wollet? Ihr verlanget, ich soll euch die gegenwärtige Zeit aufopfern; ich soll mein ganzes Leben hindurch aus einer Dunkelheit in die andere fallen; ihr verweiset mich so gar bis über den Tod und das Grab hinaus. Ich lege mich auf das Krankenbette, meine Augen werden dunkel, meine Kräfte nehmen ab, mein Leben verschwindet. Ich rufe, so zu sagen, selbst aus der Höhle des Grabes, aber auch hier bekomme ich die Antwort: Warte, habe Geduld, richte nicht vor der Zeit.

Aber aus was für einer Quelle kommen denn diese Einwürfe her? Wenn euer Geist wegen der zukünftigen Welt noch in Zweifeln schwebet; so kommen eure Gedanken aus der Vernunft und der Weisheit her. Wenn ihr eure Seele für sterblich halter; wenn ihr so

gar

gar glaubet, es finde sich einige Gleichheit zwischen der Dauer dieser sichtbaren Welt, und zwischen der Dauer eurer Seelen; so gebe ich auch hier zu, daß eure Ungeduld vernünftig, und euer Murren gegründet ist. Wenn ihr aber wegen der zukünftigen Welt keine Zweifel heget; wenn ihr glaubet, daß ihr für die Ewigkeit geschaffen seyd, und daß der Tod euren Zustand zwar ändern, ihn aber doch nicht beschliessen könne; was ist alsdenn wohl unbilliger, als die Klagen und das Murren, so ihr über die Verzögerung ienes Zustandes erhebet, in welchem eure Finsterniß soll aufgekläret werden? Und was sind die tausend Jahre, die viel tausend Jahre, welche die Welt noch dauren soll? Was sind diese viel tausend Jahre in Vergleichung mit iener Ewigkeit, welche eure Seele dauren wird? Es ist uns nicht erlaubt, die Zeit zu bestimmen, wie lange diese Welt noch stehen wird. Dieses sind Geheimnisse, die Gott seiner Allwissenheit vorbehalten hat. Gnug, du wirst vergehen, du Gestalt der Welt; ihr Sterne des Himmels, ihr werdet verlöschen; ihr Elemente, ihr werdet vor Hitze zerschmelzen; du Firmament, das unsere Häupter bedecket, du wirst wie ein Kleid veralten; und du, o Erde, du wirst über deiner Grundfeste zusammenfallen.

Doch, was sage ich? Wenn wir bis auf diese grossen Begebenheiten in einem Zustande der Finsterniß bleiben müßten; so gestehe ich, unsere Ungeduld könnte noch mit einigem Scheine der Vernunft entschuldiget werden. Wenn aber diese allgemeine Auf-

klärung

klärung überhaupt in Absicht auf alle geschaffene Wesen noch weit entfernt ist; so ist sie doch in Ansehung eines ieden von uns nahe gnug. Lasset uns den Begriff einer Zeit nicht vergrössern, welche bey nahe weiter keine Dauer hat, als die sie von unserer Einbildungskraft erhält. Lasset uns nicht denken, wir sagten viel, wenn wir sagen: Wie! noch vierzig Jahre, noch sechzig Jahre in einem Stande der Hoffnung? Seyd ihr denn aber auch gewiß versichert, daß euer Leben noch vierzig oder sechzig Jahre dauren wird? Seyd ihr von vier Monathen, von vier Tagen versichert? Könnet ihr euch deswegen über die Länge der Zeit beschweren, in der euch Gott im Finstern wandeln läßt? Doch, ich will es zugeben, ihr sollet noch sechzig Jahre zu leben haben, was sind aber diese sechzig Jahre für ein Geschöpf, das in den Abgrund der Ewigkeit eingehen soll? Wie oft ist eine gewisse Zeit eurer Ungeduld gar zu lang vorgekommen, welche doch bald verflossen ist? Wie oft sind euch gewisse Tage des Elendes so lange vorgekommen, als wenn sie ewig dauren sollten? Indessen sind die Tage verflossen, welche von ewiger Dauer zu seyn schienen. Allein wir sind gewohnt, einen ieden Gegenstand zu vergrössern; wir sind sinnreich und erfinderisch, uns selbst Schreckbilder zu machen. Wir stehen hier zwischen der Zeit, welche nichts ist, und zwischen der Ewigkeit, welche alles ist, und haben einen so kleinen Geist, daß wir iene Ewigkeit für nichts halten, und zwar unter dem Vorwande, wir hätten noch so viel Jahre zurück zu legen, ehe wir dahin gelangen könnten, und

hinge

hingegen diese Zeit bloß deswegen, weil sie gegenwärtig ist, für alles halten. Allein wir müssen uns manchmal mit andern Augen, als mit unsern eigenen, ansehen. Ich stelle mir den Begriff vor, den sich iene weisen Geister von uns machen, die einen ieden Gegenstand aus seinem wahren Gesichtspuncte betrachten, und welche uns für das halten, was wir eigentlich sind. Ich stelle mir z. E. einen Engel vor, der sich von der Dauer des Menschen einen vernünftigen Begriff macht. Ich vergleiche diese Dauer mit einer Linie, die einen Anfang, aber kein Ende hat. Das erste Theilchen, das erste Pünctchen dieser Linie ist das gegenwärtige Leben; und die ganze Linie ist die Ewigkeit, sie ist die zukünftige Welt, an deren Rande wir stehen, und in welche wir bald eingehen sollen. Der Engel richtet seine Augen auf diese Linie, die aus zween so verschiedenen Theilen besteht. Er wird den ersten Punct, mit welchem wir das menschliche Leben vergleichen, kaum gewahr. Er muß die völlige Schärfe seines Gesichts zu Hülfe nehmen, ein Pünctchen zu entdecken, welches gleichsam von der Länge dessen, so darauf folgt verschlungen wird. Er sieht den Menschen, welcher sich noch darinnen befindet. Er hört, daß er sich über die Länge dieser Dauer beklagt. Er hört ihn darüber murren, daß er noch eine so lange Zeit in der Finsterniß zuzubringen habe. Armer Sterblicher! du dauerst den Engel, der dich betrachtet. Richte deine Augen über den Punct hinaus, welcher die Dauer deines Lebens ausmacht. Betrachte die darauf folgende Ewigkeit. Urtheile von

dem

dem Opfer, welches Gott von dir verlangt, nach dem Verhältnisse, das sich zwischen den Tagen, die du auf der Erde zuzubringen hast, nnd zwischen der Dauer jener Ewigkeit, in welche du eingehen sollst, befindet. Du wirst einsehen, wie unbillig, ich will nicht sagen wie thöricht es ist, von dem Verhalten Gottes auf eine übereilte Art zu urtheilen, wenn er nur einige Augenblicke von uns verlangt, um hernach unsere Augen selbst zu erleuchten.

Lasset uns also unsern wahren Zustand einsehen, und diese Welt nur als einen Ort der Prüfung betrachten. Was machst du auf der Erde, du christliche Seele, da du auf ihr nichts findest, das deiner Grösse würdig, deinen Grundsätzen gemäß, und deinem Verlangen gleich wäre? Was machst du unter so vieler Verwirrung und Unordnung in dem allgemeinen Chaos, worinnen alles, was du siehst, verwickelt liegt? Ich warte. Ein Wort, das viel in sich faßt. Es schildert uns nicht nur den Gläubigen ab, der auf die Aufklärung der verborgenen Absichten der Vorsehung wartet; sondern auch die Elenden, die in Armuth und Dürftigkeit schmachten; die Christen, die ihr Fleisch kreuzigen, und ihre Begierden bändigen, und alle, welche, indem sie sich nach dem Tage des Lichts und der Stunde des Trostes sehnen, die ruhige Ergebenheit in den Willen Gottes mit der heiligen Ungeduld des Glaubens vereinigen.

Von den verschiedenen oder mannigfaltigen Wegen Gottes.

VII. Theil.

Ob gleich Gott in seinem Verhalten mannigfaltig ist; so ist doch diese Mannigfaltigkeit allzeit höchstweise. Er hat nur einen einzigen Grundsatz, welcher die Ordnung ist. In seinen Vollkommenheiten ist eine Uebereinstimmung, die niemals abweicht, und in seinem Verhalten eine Einförmigkeit, welche die Haupteigenschaft aller seiner Handlungen ist. Auch seine Mannigfaltigkeit ist allzeit höchstweise. Betrachtet die gegenwärtige Zeit; gehet in die verflossenen Zeiten zurück; stellet euch das schon zum voraus vor, was noch zukünftig ist; verlieret euch in den Tiefen der Ewigkeit; ihr werdet allzeit wahrnehmen, daß Jesus Christus **gestern, heute und in alle Ewigkeit derselbe ist**, Hebr. 13. Derselbe in Ansehung der Zeit und in Ansehung der Ewigkeit, bey aller Mannigfaltigkeit der Gaben und der Ausbreitung seiner Kirche.

In Ansehung des Grades des Lichts lasset uns die Zeiten Moses mit den Zeiten der Propheten, und die Zeiten der Propheten mit den Zeiten der Apostel vergleichen; so werden wir von diesem Unterschiede gerührt werden. Moses vornehmster Zweck scheint dieser gewesen zu seyn, die Lehre, daß nur ein Gott sey, festzusetzen, und höchstens einen ganz unbestimmten

Begriff von seinen Vollkommenheiten zu geben; und in Ansehung des Menschen scheint seine Hauptabsicht dahin gegangen zu seyn, daß er zeigen wollen, gleichwie der Mensch nur ein Theil von der Welt sey, die einen Anfang gehabt, also habe er auch selbst einmal einen Anfang gehabt; und er könne zu eben dem Schöpfer, dem er sein Daseyn zu danken habe, auch die Hoffnung haben, daß er ihn werde glücklich leben lassen. Im Evangelio sieht man den heiligen Vorhang aufgezogen, von welchem diese Wunder noch bedeckt wurden, und zwar aus eben dem Grunde, nach welchem er sich bey dieser Vermehrung des geoffenbarten Lichts gerichtet hat. Denen, welche in diesen verschiedenen Zeiten gelebt haben, hat er ein ganz verschiedenes Maaß gegeben. Was ist dieses für eins? Es ist die Ordnung, welche haben will, daß, wenn man iemanden etwas vortragen will, dieser Vortrag seinen Kräften gemäß seyn müsse; und wenn man iemanden eine Wahrheit vortragen wolle, diese Wahrheit alsdenn mit seinem Verstande ein Verhältniß haben müsse.

Setzet nun diese Anmerkung weiter fort; so werdet ihr sehen, daß, so lange die Kirche in ihrer Kindheit gewesen, Gott seine Offenbarung nach diesem Stande der Kindheit eingerichtet, und als sie zu einem reifern Alter gekommen, er sich auch nach diesem reifern Alter gerichtet habe. Dieses ist eine Anmerkung, die der H. Paulus einmal macht. Als ich ein Kind war, urtheilte ich wie ein Kind. 1. Cor. 13.

Ich hielt dafür, die göttlichen Vollkommenheiten hätten mit den menschlichen Unvollkommenheiten ein gewisses Verhältniß; wenigstens wurde ich von dem unermeßlichen Unterschiede nicht gnug gerührt, der unter den Unvollkommenheiten der Menschen und unter den Vollkommenheiten Gottes ist. **Nachdem ich zu einem reifern Alter gekommen bin**, hat mich Gott einsehen lassen, daß, wenn er sich mir unter Bildern des Zorns, der Eifersucht und der Reue gezeigt, es nur deswegen geschehen sey, weil er gleichsam mit mir habe lallen, und sich zu meiner Schwachheit herunterlassen wollen.

Da ich ein Kind war, dachte ich es wäre etwas grosses für einen Menschen, wenn er fruchtbare Felder, reiche Aernten und sieghafte Kriegsheere hätte. Ich dachte, es wäre eine von den größten Glückseligkeiten, wenn der Mensch spät sterben, und sein Leben bis auf einige hundert Jahre verlängern könnte. **Nachdem ich zu einem reifern Alter gekommen bin**, hat mir Gott geoffenbaret, er habe mir diese Bewegungsgründe nur darum vorgelegt, damit er mich durch die Vorstellung zeitlicher Güter, die so viel bey mir vermögen, zu sich ziehen möchte. Er hat mich nur einsehen lassen, daß das allerlängste und glücklichste Leben etwas gar viel geringers sey, als was eine Seele wünschen und bedürfen könne, die ihre wahre Grösse kennt, und nach dem Adel ihres Ursprunges handeln will. Er hat mich überzeugt, daß, wenn man nach der Ewigkeit trachtet, und die edle

Ehr-

Ehrbegierde hat, seine Glückseligkeit mit dem unsterblichen Gotte zu theilen, man Hoheit und Niedrigkeit, Armuth und Reichthum, zwanzig und hundert Lebensjahre fast mit einerley Augen ansieht.

Da ich ein Kind war, dachte ich, der von den Propheten so oft versprochene Messias werde sich auf einen Thron setzen, unsere Feinde bezähmen, und einen prächtigen Hofstaat halten. Nachdem ich aber zu einem reiferen Alter gekommen bin, hat mir Gott gesagt, ein Messias, welcher dazu gesandt worden, daß er mich glücklich machen sollte, werde kommen, meine Begierden zu verbessern, und nicht sie zu stärken; meine Leidenschaften zu bezähmen, und nicht sie zu befriedigen: Ein Messias, der bestimmt wäre, die Menschen zu erlösen, sollte an das Kreuz, und nicht auf einen Thron steigen; er sollte den Satan und die Sünde, nicht aber Feinde überwinden; niedrig und verachtet, und nicht von einem zahlreichen Hofe umgeben seyn.

Was nun aber das göttliche Verfahren auf der einen Seite bey dem mannigfaltigen Unterschiede des Lichts, das er seiner Kirche gegeben, rechtfertigt, das rechtfertiget es auch in Ansehung des Dienstes, den er zu verschiedenen Zeiten von ihr verlangt. Die Einförmigkeit ist, wenn ich so sagen darf, bey Gott die Ursache der Mannigfaltigkeit. Eben die Ursache, die ihn antreibt, den Israeliten einen sehr körperlichen und sinnlichen Gottesdienst vorzuschreiben, treibt ihn auch an, von den Christen einen ganz andern Dienst

zu verlangen. Wie hätten wohl die rohen Jüden ihren Verstand ohne die Beyhülfe ihrer Einbildungskraft und Sinne können wirken lassen, da sie, so zu sagen, weiter nichts, als Sinne und Einbildung waren. Wie hätten sie wohl ihr Nachdenken an statt der Hände und Augen brauchen können, da sie nicht einmal wußten, was Nachdenken hieß?

Wenn iemals eine Religion die Menschen recht geistig hat machen können, und wenn iemals eine im Stande gewesen ist, die Aufmerksamkeit zu unterhalten, den Verstand zu nähren, und unsere Sinnen und Gedanken recht fest auf einen unsichtbaren Gott zu richten; so ist es ohne Zweifel die christliche Religion. Wie wenig Christen werden indessen gefunden, die ohne Hülfe sinnlicher Dinge zu Gott gehen können? Wenn es nun aber den Christen, die von Gott eine so deutliche Erkenntniß haben, so schwer wird, Gott einen Dienst des Herzens und des Verstandes zu leisten, der dieser Erkenntniß gemäß ist; wie würde es um die Jüden ausgesehen haben, die nur einen solchen Grad von Erkenntniß hatten, der weit geringer, als der unserige, war? Folglich treibt nun eben der Grund, welcher Gott bewog, einen körperlichen und sinnlichen Dienst von der Kirche unter dem alten Bunde zu fordern, ihn auch an, einen ganz geistigen und von den Sinnen entfernten Dienst unter dem Evangelio zu fordern.

Eben dieser Unterschied ist auch unter den Beweisen, auf welche Gott den Glauben seiner Kirche gegrün-

det

det hat. Zu gewissen Zeiten hat man die augenscheinlichsten Wunder gesehen, die auch den allerschwächsten Gemüthern begreiflich waren. Heute zu Tage aber ist unser Glaube auf eine Kette von Grundsätzen und Schlüssen gebauet, an welchen auch wohl der durchdringendeste Verstand seine Arbeit findet (†). Wie oft haben uns nicht die Ungläubigen diesen Unterschied zu einem Vorwurfe gemacht! Wie oft haben sie nicht so geschlossen, weil die Kirche heute zu Tage keine Wunder mehr sähe, so hätte sie auch ehmals keine gesehen? wenn sie ehmals Wunder gehabt hätte; so würde sie auch noch ietzo welche haben. Allein das ist nur ein Sieg in Gedanken, und er dient weiter zu nichts, als daß er zeigt, auf was für Irrwege diejenigen gerathen, die sich so groß damit machen.

(†) Dieser Grundsatz: Der Glaube beruhet auf einer Kette von Grundsätzen und Schlüssen, ist wahr, wenn in dieser Kette die Wahrheit der alten Wunder, ihr immer fortdaurendes Ansehen, und die ununterbrochene Fortwährung aller übrigen Beweise mit enthalten ist. Wenn man aber den gegenwärtigen Zustand nur auf die Arbeit einschränkte, die er dem durchdringendesten Verstande verursachte; so würde man nur eine Beschäftigung daraus machen. Von der Art ist der Plan der besondern Untersuchung in dem protestantischen Lehrgebäude; eine Untersuchung, die vielmehr philosophisch, als theologisch und christlich ist. So verfährt ein wahrer Glaube nicht, als welcher nicht so wohl eine Uebung des Verstandes, als vielmehr eine Unterwerfung des Herzens ist.

Ein weises Wesen, welches einem vernünftigen Geschöpfe eine Wahrheit vorträgt, muß ihre Beweise nicht nur nach der Wichtigkeit dieser Wahrheit, und nach der Fähigkeit desienigen, dem sie vorgetragen wird; sondern auch nach dem Zwecke, den es bey ihrem Vortrage hat, einrichten. Ist das sein Zweck, daß man sie nur annehmen soll; so wird es die Beweise, die sie bestärigen sollen, so deutlich und begreiflich machen, als es nur immer möglich ist. Hat es aber noch über dieses den Zweck, die Gemüthskräfte desienigen, dem es diese Wahrheit vorträgt, mit zu üben, seinen Gehorsam auf die Probe zu stellen, und ihm eine solche Arbeit aufzulegen, die ihn der Belohnung, womit es ihn krönen will, auf gewisse Weise würdig machen soll; so ist es alsdenn nöthig, daß die Beweise dieser Wahrheit stark und überzeugend sind; es ist aber eben nicht nöthig, daß sie alle Klarheit und Begreiflichkeit, deren sie fähig sind, haben.

Aber, werdet ihr sagen, warum können wir zu der Wahrheit, die zu Christo und der Apostel Zeiten so leicht konnte eingesehen werden, nicht anders, als durch den mühsamen Weg der Schlüsse und Untersuchungen gelangen? Ich leugne euren ganzen Einwurf. Vergleichet nur einmal die Umstände, in welchen sich das Evangelium damals befand, mit denen, in welchen es sich ietzo befindet. Stellet euch die christliche Religion so vor, wie sie damals war, da noch keine Verwerfung der Jüden, noch keine Bekehrung der heydnischen Welt, noch keine Erfüllung

so

so vieler Prophezeihungen von ihrer Wahrheit zeugen konnten, wie es heute zu Tage bey uns geschiehet. Stellet euch Leute vor, die sich ihren Gott und Heiland in der Person eines Menschen vorstellen mußten, der von einem Richterstuhle zum andern geführt wurde, und endlich an einem Kreuze sterben mußte; o wie höchstnöthig war zu diesen betrübten Zeiten der Beystand der Wunder; und wie mühsam war bey aller dieser Beyhülfe doch noch die Arbeit des Glaubens! Halter diese Umstände gegen einander; so werdet ihr sehen, daß das Verhalten Gottes in diesen verschiedenen Zeiten gleichförmig ist, ob es gleich so verschieden zu seyn scheinet.

Eben dieses Verhalten werden wir auch noch in Ansehung des mannigfaltigen Unterschiedes in den Gesetzen gewahr. Die Sittenlehre des alten und neuen Testaments ist im einem gewissen Verstande durchaus einerley. Es ist nicht nur zwischen beyden wirklich kein Unterschied, sondern es kann auch keiner seyn. Es lauft auch wider die Vollkommenheiten des Schöpfers, daß er ein Geschöpf, welches er mit der Fähigkeit Gott zu erkennen erschaffen hat, von dem Gebote, welches der Grund und die Quelle aller übrigen ist, loszählen sollte: **Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen lieben.** Dieses ist die Sittenlehre, die Adam, die Abraham, die Moses, die Jesus und seine Apostel gehabt haben.

Wenn man aber diesen Grundsatz in Ansehung seiner Folgen und Wirkungen betrachtet; so sind sie

nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen. Diese Wirkungen mußten sich nach den Begriffen richten, die man sich von der Gottheit machte. Nun sind aber diese Begriffe mehr oder weniger aufgeklärt gewesen, nach dem sich Gott auf eine mehr oder weniger deutliche Art geoffenbaret hat. Die Gesetze der Ordnung verlangten, daß er von den Christen eine reinere und ausgebreitetere Sittenlehre fordern mußte, weil er sich den Christen viel deutlicher, als den alten Gläubigen, zu erkennen gegeben hatte. Es kömmt also diese Verschiedenheit aus eben der Gleichförmigkeit Gottes her, welche der Charakter aller seiner Handlungen ist.

Dieser weise Grundsatz widerlegt diejenigen, welche, weil sie gewisse Dinge, die Gott vor dem Evangelio zugelassen, oder doch geduldet hat, gern wieder einführen wollen, sagen, man müsse die reinern und strengern Grundsätze, die man ietzo auf der Kanzel als ein Gesetz vortrüge, dem Eigensinne der Prediger zuschreiben. Errnnert euch aber doch einmal dessen, was Jesus sagte: Im Anfange war es nicht so. Der Zweck der Religion ist dieser, den Menschen nach dem Zustande wieder herzustellen, wie er im Anfange war; das heißt, nach dem Stande der Unschuld. Dieses Werk vollführt sie nicht anders, als stufenweise. Den Anfang dazu hat sie in den ersten Zeiten der Kirche gemacht, und den Beschluß macht sie in den letzten Zeiten. Und gleichwie sich Gott den Gläubigen, die vor dem Evangelio gelebt, nur zum Theile zu erkennen gegeben; so hat er auch die Wirkun-

kungen der Liebe, die er von ihnen forderte, bloß nach dem Grade der Erkenntniß eingerichtet, die er ihnen von den Vollkommenheiten gegeben, welche der Grund von dieser Liebe sind.

Eben diese Vollkommenheiten hat er nun unter dem Evangelio weit klärer geoffenbaret; folglich muß er auch unter dem Evangelio viel grössere Wirkungen der Liebe fordern, die sie in uns erzeugen sollen. Und dieser Grundsatz giebt einen starken Bewegungsgrund an die Hand, einen ieden Christen zu einer Tugend zu ermahnen, die nicht mit der Erkenntniß der alten Haushaltung, sondern mit dem weit reichlichern Maasse von Erkenntniß zu den Zeiten der neuen Offenbarung ein Verhältniß hat.

Eben dieses Verhalten Gottes werden wir endlich auch noch in den verschiedenen Zuständen, entweder der Verfolgung oder des Wohlstandes, gewahr, in welche er die Kirche auf Erden gesetzt hat. Lasset uns nur hier von der Kirche überhaupt eben so urtheilen, wie wir in Ansehung ihrer einzelnen Glieder urtheilen sollen. Es giebt keinen Stand der Trübsal, aus welchem er euch nicht erretten könnte; gleichwie kein Stand so edel ist, zu welchem er euch nicht erheben könnte, wenn es die Gesetze der Ordnung, nach welchen er sich so unverbrüchlich richtet, können geschehen lassen. Glaubet ihr wohl, daß Gott seine Lust daran habe, euch euer Leben zu verbittern, euch eure Kinder zu nehmen, eure Besitzungen zu Grunde zu richten, eure Anschläge zu nichte zu machen, eure Häuser nie-

derzureissen, und euch eure Tage in Krankheit, Leiden und Thränen zubringen zu lassen. Warum versetzt er euch denn also bisweilen in dieses gröſßte Elend? Darum, weil es die Ordnung so haben will, daß Gott, der euch selig machen will, diejenigen Mittel erwählt, die am geschicktesten sind, euch zur Seligkeit zu führen; und daß er die Hinderniſse derselben aus dem Wege räumt, dergleichen oftmals die Güter sind, die er uns entzieht.

Lasset uns gewissermassen eben so von der ganzen Kirche urtheilen. Es geht deswegen in den göttlichen Eigenschaften keine Veränderung vor, wenn sich gleich die Gestalt der Kirche ändert. Glaubet ihr etwan, sein Arm sey seit der Zeit verkürzt worden, da er iene erlauchten Potentaten auf den Thron erhob, welche die Wahrheit und Gottseligkeit zugleich neben sich auf ihn setzten? da er einen Pharao in dem Wasser ersäufte, oder seinen Würgengel über die Kriegsheere des Senacherib kommen ließ? Die Hoheit der Vollkommenheiten, die ihn bisweilen antreibt, alles zu thun, was den Wohlstand seiner Kirche befördern kann, treibt ihn auch bisweilen an, alle seine Zuchtruthen über sie kommen zu lassen.

So stimmen Gottes Vollkommenheiten in der Zeit mit einander überein; sie stimmen aber auch, bey einem ganz verschiedenen Verhalten, auf eben diese Art in der Ewigkeit überein; und diese Verschiedenheit kömmt von demselben Grundsatze her. Eben die Ordnung, die ihn bewegt, unsere Kräfte während

dieser

dieser Zeit in sehr enge Gränzen einzuschliessen, wird ihn auch antreiben, ihre Gränzen in der Ewigkeit unendlich zu erweitern. Eben die Ursache, die ihn itzo bewegt, sich uns nur in gewisser Maasse mitzutheilen, wird ihn auch alsdenn antreiben, sich uns auf eine viel erhabenere Weise mitzutheilen. Eben die Ursache, die ihn itzo antreibt, uns in irdischen Tempeln zu versammlen, unsere Andacht darinnen zu unterhalten, wird ihn auch einmal antreiben, uns mit solchen Uebungen zu unterhalten, die edler, die erhabener, die dem Adel unsers Ursprunges, und dem hohen Werthe unserer Erlösung gemäßer seyn werden. Eben der Grundsatz, der ihn antreibt, uns voritzo noch Mangel leiden, und Thränen vergiessen zu lassen, wird ihn auch einmal bewegen, uns von allen diesen Uebeln zu befreyen, und uns in jenen glücklichen Zustand zu versetzen, wo weder Geschrey, noch Trauren, noch Arbeit mehr seyn, und wo Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen wird. Offenb. 21. Es war der Ordnung gemäß, daß sich freye und vernünftige Geschöpfe eine Zeit lang in einem Stande der Prüfung befanden; es ist aber auch der Ordnung gemäß, daß, nachdem sie diese Prüfungszeit wohl angewendet haben, sie in eine Zeit der Vergeltung, der Ehre und Herrlichkeit kommen. Dieses ist der Zustand der Zeit und der Ewigkeit. Die Werke Gottes scheinen darinnen verschieden zu seyn; aber ihr Grundsatz, welcher die Ordnung ist, ist unveränderlich.

Gott ist also in seinem Verhalten gegen uns allzeit derselbe. Lasset uns demnach unsern Glauben und unsere Sitten nach dieser Wahrheit einrichten. Wir betrachten die Eigenschaften Gottes und seine Handlungen immer für sich allein. Daher kömmt es uns vor, als wäre ein beständiger Streit zwischen seinen Vollkommenheiten, gleich als ob er niemals eine ausüben könnte, ohne der andern Eintrag zu thun; zu gleicher Zeit gütig und auch gerecht seyn. Falsche Gedanken, die sich besser für Völker schicken, die noch im Finstern wohnen, als für solche Leute, unter welchen das Licht des Evangelii so helle scheinet. Lasset uns nur einen Gott anbethen; lasset uns nur eine einzige Vollkommenheit in ihm erkennen; das ist die Uebereinstimmung und das Resultat aller seiner Vollkommenheiten. Wenn er das walten läßt, was wir seine Güte nennen; so lasset uns das anbethen, was wir seine Gerechtigkeit nennen. Und wenn er seine Gerechtigkeit walten läßt, so lasset uns seine Güte anbethen, und einsehen, daß die Ausübung einer Eigenschaft keiner andern von seinen Eigenschaften Eintrag thut. Wenn wir uns diese Vorstellung recht einprägen; so wird unser Glaube niemals wanken. Er wird niemals weder von den Abwechselungen in der Welt, noch von den Abwechselungen in der Kirche hingerissen werden. Warum? Weil sie von eben derselben Ursache, ich will sagen von der Unveränderlichkeit Gottes herkommen werden. **Ich bin der Herr, ich ändere mich nicht.**

Gott hat nur einen einzigen Grund seiner Handlungen, welcher die Ordnung ist. Die Ordnung müsse also auch der Grund aller eurer Handlungen seyn. Das ist das rechte Kennzeichen eines Christen. Man sieht ihn oft solche Dinge vornehmen, die sich gar nicht zusammen zu schicken scheinen, und dennoch kommen sie von einer und derselben Ursache her. Er geht aus eben dem Bewegungsgrunde an den Hof, der ihn antreibt, in die Kirche zu gehen. Er geht aus eben dem Bewegungsgrunde in den Streit, aus welchem er ein Krankenhaus besucht. Er macht sich aus eben dem Grunde eine vergnügte Stunde, aus welchem er es für seine Schuldigkeit hält, sich mit Bußübungen zu beschäftigen, weil ihn die Ordnung zu einer ieden von diesen Handlungen zu ihrer Zeit ruft. Diese Gemüthsbeschaffenheit heißt nach der Redensart der Schrift, vor Gott wandeln. Grosses Kennzeichen eines Christen! Da er immer sich selbst gleich ist; so thut er weiter nichts, als daß er sich auf verschiedene Art nach der Ordnung richtet, wie es die Umstände, in welchen er sich befindet, erfordern. Derienige ist also glücklich, welcher, weil er weis, daß sein Schicksal in der Ewigkeit seinen in der Zeit verrichteten Werken gleich seyn wird, es durch sein Verhalten dahin zu bringen sucht, daß sein ewiges Glück mit den unveränderlichen Vollkommenheiten des Gottes, der von keinem Wechsel weis, übereinstimmt.

Von der Ewigkeit Gottes.

V. Theil.

Was ist die Gottheit in Ansehung unser? Auf der einen Seite ist sie das allergrößte Licht, welches nur seyn kann; auf der andern aber ist sie auch die größte Dunkelheit, die man nur finden kann. Hier mögen sich die größten Weltweisen, die scharfsinnigsten Köpfe mit ihrem Nachdenken so viel als möglich in die Höhe schwingen, und ihren Flug so schnell nehmen, als sie nur immer wollen, um bis in das Innerste des göttlichen Wesens einzudringen; ie näher sie den Strahlen dieser Sonne kommen werden, desto mehr werden ihnen die Augen vergehen. Es mögen aber auch die schwächsten und blödesten Seelen der göttlichen Grösse und Hoheit nachdenken; sie werden gewiß so viel Erkenntniß an ihr finden, als sie nöthig haben, ihren Glauben zu stärken, ihr Leben wohl einzurichten, und das Elend, welches sie in diesem Thränenthale leiden müssen, zu lindern.

Ein Grundsatz, welcher auf diese Worte der heiligen Schrift kann angewendet werden: Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre. Aus welchem Abgrunde schreibt sich doch die Dauer im allerhöchsten

Wesen

Wesen her, die sich auf gleiche Weise auf das Vergangene, auf das Gegenwärtige, und auf das Zukünftige erstreckt? Abgrund, Dunkelheit für die armen Sterblichen! Wenn man aber auf den Einfluß sehen will, den diese Wahrheit in unser Leben haben soll; so wird man überall Licht erblicken. Ewigkeit des Wesens, Ewigkeit des Lichts, Ewigkeit der Glückseligkeit; das ist unser Gott.

Gott ist ein ewiges Wesen; das ist eine gewisse Wahrheit. Gleichwie es aber gewiß ist, daß ich wirklich da bin; also ist es auch nicht weniger gewiß, daß ich mein Daseyn einem höhern Wesen zu danken habe. Aus diesem doppelten Satze: Ich bin da, und ich bin doch nicht der Urheber meines Daseyns, folgt nun, daß ein ewiges Wesen seyn muß. Wenn auch gleich die Offenbahrung diese Wahrheit nicht ausdrücklich lehrte, wenn ich nicht durch die grossen Werke des Allmächtigen davon überzeugt wäre, und wenn ich auch gleich ganz allein in der Natur da wäre; so würde ich doch gedrungen seyn, ein ewiges Wesen zuzugeben. Denn da ich nicht der Urheber meines Daseyns bin; so habe ich es einem Wesen, das ausser mir ist, zu danken. Dieses Wesen hat nun sein Daseyn wiederum entweder von ihm selbst, oder es hat es einem andern Wesen zu danken; und so gehe ich immer stufenweise bis zu dem Wesen zurück, das von sich selbst da ist, und auch allzeit da gewesen ist. Die Ewigkeit gehört also zu dem Begriffe Gottes, welcher der Schöpfer ist.

Die

Die Allwissenheit, die allergenaueste Einsicht, und gewissermaßen die Gegenwart alles dessen, was da gewesen, was da ist, und was da seyn wird, ist auch noch eine Vorstellung, die wir uns von der Gottheit machen müssen. Je mehr man der Natur eines ewigen und von sich selbst bestehenden Wesens nachdenkt, desto mehr wird man überzeugt, daß die Allwissenheit eine nothwendige Folge der Ewigkeit ist. Da es zu allen Zeiten und auf einmal da ist, so sieht es die Gegenstände aller Zeiten.

Hieraus fließt auch noch die Glückseligkeit. Ein iedes vernünftiges Wesen ist nicht nur einer Glückseligkeit fähig, sondern auch vermöge seiner Natur geneigt, sich glücklich zu machen. Es widerspricht sich also selbst, daß es sein Wohlseyn oder sein Elend mit gleichgültigen Augen ansehen sollte. Bloß die Ohnmacht kann es hindern, dazu zu gelangen. Diese Ohnmacht kann man sich aber an dem Wesen nicht vorstellen, welches allen andern Dingen ihr Wesen gegeben hat. Es hat bey ihm gestanden, die Welt hervorzubringen, oder nicht; allein zu seyn, oder andere Dinge neben sich zu erschaffen. Seine Unabhängigkeit beweiset sein Glück, indem es nur sich nöthig hat, um glücklich zu seyn. Aus diesen dreyen Eigenschaften entspringen drey Quellen des Lichts in diesem Texte: Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie ein Tag, und ein Tag, wie tausend Jahre.

Es sind also tausend Jahre und ein Tag ein so gar kleines Maaß, daß, so ungleich sie auch immer

gegen

gegen einander sind, ihre Ungleichheit doch nichts zu seyn scheinet, wenn man sie mit der Dauer der Ewigkeit vergleicht. Es ist ein grosser Unterschied unter einem einzigen Tropfen Wasser und dem Wassergefässe, welches in dem Tempel Salomonis stund. Indessen verschwinden diese beyden Grössen gänzlich, wenn man sie mit der Grösse des Meeres vergleicht. Die Vergleichung, die man zwischen tausend Jahren und einem Tage anstellt, ist sehr geringe; sie sind einander gleich, oder sie verschwinden vielmehr, wenn man sie mit der Ewigkeit vergleicht. Wir armen Sterblichen sehen einen Tag, eine Stunde, als etwas sehr geringes von unserem Leben an. Wir machen uns keinen Kummer, wenn wir sie verderben. Wir thun aber sehr unrecht daran. Denn dieser Tag, diese Viertelstunde würden auch alsdenn einen beträchtlichen Theil unsers Lebens ausmachen, wenn wir gleich hundert Jahre lebten; Wir handeln also thöricht, wenn wir ihn verlohren gehen lassen. Gott aber steht, wenn ich so sagen darf, mitten in dem unermeßlichen Raume der Ewigkeit. Setzt eine Million Jahrhunderte zu der andern; so ist doch dieser schreckliche Zeitraum noch nichts gegen die unendliche Dauer eines ewigen Wesens.

Gott ist ewig; folglich weis er alles, weil er in tausend Jahren nicht mehr, als an einem Tage, und an einem Tage eben so viel, als in tausend Jahren, sieht. Er sieht alles, was ie gewesen, was nur immer ist, und auch, was nur iemals seyn wird. Der

Augenblick, den er zum Anfange der Welt bestimmt hatte, ist seinem Verstande eben so gegenwärtig, als der Augenblick, den er zu ihrem Untergange bestimmt hat.

Gott ist ewig; er ist also höchst glücklich. Wenn man ein vollkommenes Glück genießt; so wird uns die Zeit gar nicht merklich. Da wir aber in diesem Thränenthale leben; wie können wir uns den Eindruck vorstellen, den die Glückseligkeit in ein vollkommen glückliches Wesen macht? Macht ia einmal der Genuß eines gewissen Gutes, daß wir es uns einigermaassen vorstellen können, was ein solcher Zustand sey, in welchem hundert Jahre nur zu einem Augenblicke werden; so stürzet uns doch das von unserem Leben unzertrennliche Elend bald wieder in solche Umstände, wo uns die Augenblicke zu Jahrhunderten werden. Aber Gott geneußt immer die vollkommene Glückseligkeit, bey welcher tausend Jahre, ia zehn tausendmal tausend Jahre mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit vorbeygehen. Es würde ein Unglück seyn, eine solche Glückseligkeit nicht länger, als zehn oder zwölf Millionen Jahre zu geniessen; weil der Eindruck, den eine solche Glückseligkeit in die Seele machte, so stark und so lebhaft seyn würde, daß derienige, der sie geneußt, es kaum merken würde, daß er sie genossen, wenn er sie auch gleich die ganze vorhin gedachte Zeit über gehabt hätte. Wenn man aber ein Wesen, das sie ewig geneußt, abschildern wollte; so würden dazu Worte gehören,

welche

welche die Menschen noch nicht erfunden haben; man müßte auch selbst der Glückseligkeit Gottes theilhaftig geworden seyn. O Jahrhunderte! o Millionen Jahrhunderte! o allerlängste Dauer! wie kurz müsset ihr doch einem Wesen vorkommen, das unendlich und immer glücklich ist! Vor ihm ist keine Zeit! vor ihm ist kein Maaß der Zeit; Millionen Jahre und ein Augenblick, alles ist einerley.

Von der Unermeßlichkeit Gottes.

II. Theil.

Gottes Unermeßlichkeit ist in folgenden Worten ausgedrückt: Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesichte? Ps. 138. Gott ist also ein Geist. Die Weisheit, die Macht, die Barmherzigkeit und alle übrige Eigenschaften, die zum Wesen der Gottheit gehören, haben mit der Natur eines Körpers gar kein Verhältniß. Macht die Materie so zart, als ihr nur immer wollet; gebet ihr alle Gestalten, deren sie fähig ist; es wird doch niemals etwas anders, als Figuren und Bewegungen, niemals aber nur ein einziger Gedanke herauskommen. Wenn nun aber die Materie nicht einen einzigen Gedanken haben kann,

wie sollte sie wohl die Eigenschaften an sich haben können, die das Wesen Gottes selbst ausmachen.

Ob nun aber Gott gleich keinen Leib hat; so ist er doch mit allem vereinigt. Er wirket durch seinen Willen in alle Theile der Welt. Er verfinstert die Sonne, er stillet die Winde, er befiehlt dem Meere. Eben dieser Begriff beweist auch, daß Gott durchaus keinen Körper hat, sondern ein Geist ist. Und wenn sich auch gleich Gott bisweilen mit Füssen, Händen und Augen vorzustellen scheint; so ist es doch nur geschehen, um uns von seiner Macht einen edlen Begriff beyzubringen. Wenn er Hände hat; so sind es solche, welche die Berge wägen, und das Wasser des Meeres messen. Wenn er Augen hat; so sind es solche, die in die verborgensten Oerter hineindringen. Wenn er Füsse hat; so sind es solche, die vom Himmel bis zur Erde reichen. Der Himmel ist sein Thron, und die Erde seiner Füsse Schemmel. Wenn er eine Stimme hat; so zerbricht sie die Cedern, und macht, daß die Erde zittert.

Da Gott ein reiner und unendlicher Geist ist; so nimmt er keinen Ort ein, und ist doch allenthalben. Wie? Unerforschliches Geheimniß. Ohne in seinen Abgrund einzudringen, zeigt man einen Theil davon. Gott ist allenthalben gegenwärtig, weil er alles siehet, und alles kennet. Er kennet die Wirkungen, die Verbindungen, die möglichen Eigenschaften der Materie, die er gemacht hat, die Gedanken, die Vorstellungen, die Entwürfe aller verständigen Wesen, ihre Ueberlegung,

gung, ihre freye Wahl. Vielleicht möchte man gern einsehen und begreifen wollen, wie es möglich wäre, daß sich diese allerhöchste Weisheit so unendlich viel Dinge allzeit vorstellen könnte. Aber welcher sterbliche Mund könnte wohl so hohe Wahrheiten ausdrücken? Welcher Geist würde sie begreifen können? Wir wissen nur so viel, daß die göttliche Erkenntniß durch keines von den Hindernissen eingeschränkt wird, welche unserem Verstande so enge Gränzen setzen. Der Geist des Menschen ist mit der Materie vereinigt; was in dieser die geringste Veränderung verursacht, hält den scharfsinnigsten und munterſten Geist auf. Gott schöpfet, ohne den Beystand der Sinne, seine Erkenntniß unmittelbar aus dem Schatze der Erkenntniß selbst.

Der Geist des Menschen hat seinen Ursprung einem höhern Wesen ausser ihm zu danken, dem es gefallen hat, unzählige Geheimnisse vor ihm zu verbergen. Aber Gott kommt nicht nur von keinem andern Wesen ausser ihm her, sondern er hat auch selbst allen Dingen ihr Wesen und ihr Seyn gegeben. Seine Gedanken waren die Abrisse, nach welchen alles, was in der Welt ist, gemacht worden; und er darf sich nur selbst betrachten, wenn er sich aufs genaueste kennen will.

Der Geist des Menschen ist ein endliches Wesen; er sieht nur wenig Gegenstände auf einmal. Was er nicht in einem einzigen Augenblicke übersehen kann, das muß er nach und nach betrachten. Gott aber ist ein unendlicher Geist. Mit einem einzigen Blicke

übersieht er die ganze Welt; er sieht, was da ist, und was möglich ist.

Seine Wissenschaft ist keine todte und müssige, sondern eine lebendige und thätige Wissenschaft. Er giebt allem das Leben, die Bewegung und das Seyn. Apostelg. 17. Die Wesen mögen erhalten oder zernichtet werden; die Welt mag in Verwirrung und Unordnung gerathen, oder sich in einem guten Zustande befinden; wir mögen im Lichte oder im Finstern wandern; es mag uns wohl oder übel gehen, wir mögen leben oder sterben, überall wirkt seine Hand, obgleich auf verschiedene Art. Nichts entzieht sich den Blicken und der Wirkung seines Verstandes; er weis aber alles nach seinen weisen Rathschlüssen einzurichten.

Bringt er neue Dienge aus nichts hervor; so thut er es, seine Wohlthaten auszubreiten, seine Eigenschaften und seine Herrlichkeit bekannt zu machen. Erhält er die Geschöpfe; so geschieht es deswegen, daß er sie nach seinen Absichten leiten möge, deren Tiefe zwar kein sterblicher Mensch ergründen kann, die wir aber doch einmal erkennen, und ihre Weisheit eben so einsehen und bewundern werden, als wir sie hier schon anbethen, ob wir sie gleich noch nicht einsehen.

Schickt er seine Plagen; so will er diejenigen seine Gerechtigkeit fühlen lassen, die seine Güte gemißbraucht haben, er will die Uebertretung seiner Gebote

und

und die Verachtung seiner Religion rächen. Theilt er uns allerley Glückseligkeit mit; so will er uns durch Seile der Liebe zu sich ziehen, und sich uns durch die Liebe, die sein Wesen selbst ist, zu erkennen geben...

Giebt er uns Erkenntniß; so will er uns unser Elend, unsere Gefährlichkeiten, unsern Weg und unsern Zweck bekannt machen. Theilet er uns Tugenden mit; so will er uns in unserem Laufe ermuntern; er will uns zeigen, daß er einen wichtigen Arm habe, der uns aus dem Abgrunde herausziehen könne, in welchen uns unser natürliches Verderben gestürzt hatte.

Schickt er uns Unwissenheit zu; so will er eine Hochachtung gegen die Wahrheit in uns erwecken, der wir widerstanden hatten. Ueberläßt er uns unsern Lastern; so will er uns für unsern Stolz strafen, und oftmals ist auch unter dieser Strafe selbst eine Absicht der Liebe verborgen. Verlängert er unser Leben; so thut er es, um auf uns zu warten. Heißt er uns sterben; so geschieht es in der Absicht, seine ewigen Bücher aufzuthun, in welchen unsere Thaten geschrieben stehen, und uns in seinen Schooß eingehen zu lassen.

Was für Betrachtungen sollen wir nun aus diesen erhabenen Wahrheiten von der Unermeßlichkeit Gottes ziehen! Sie entzieht sich unsern Augen, schwerlich erheben wir uns zu dem reinen Begriffe des Geistes; indessen sind doch die größten und edelsten Geschöpfe die Geister, die Engel, die stets vor Gott

stehen, und ihr Angesicht vor ihm bedecken. Und dennoch ist das vortrefflichste, was im Menschen ist, die nach dem Bilde Gottes gemachte Seele. Und dennoch ist das Wesen aller Wesen, die allerhöchste Schönheit; alle die so edlen Wesen, die er geschaffen hat, sind Geister, die von allem sinnlichen und körperlichen Wesen ganz frey sind.

Noch mehr: So gar dasienige, was uns an den Körpern gefällt und bezaubert, kömmt von einem geistigen Wesen her, welches keinen Körper hat. Ohne eure Seele haben die Speisen keinen Geschmack, die Blumen keinen Geruch, die Erde keine Farbe, das Feuer keine Wärme, die Sterne keinen Glanz, und die Sonne kein Licht mehr; die körperlichen Dinge sind an und für sich selbst rauhe und grobe Wesen, die keine von allen den Eigenschaften an sich haben, die ihnen unsere Einbildung beylegt, weil sie bloß unserer Seele eigen sind.

Was sollen wir nun hieraus schliessen? Wenn ihr noch einigen Begriff von eurem ersten Adel, und von eurer ehmaligen Hoheit habet; so müsset ihr, so schwach ihr auch immer seyd, euren elenden Zustand beweinen, und die Nothwendigkeit beklagen, die unsere Seele gewissermaassen mit einem Bißchen Staub vermengt. Ihr müsset nach dem seligen Zustande seufzen, wo die schnelle und von ihren Banden befreyete Seele solchen Dingen, die sich für sie schicken, nachdenken wird.

Was sollen wir hieraus ferner schliessen? Die Wahrheit und Grösse einer Religion, wo wir die Eigenschaften des allerhöchsten Wesens in ihr größtes Licht gesetzet sehen. Was kann man sich höhers vorstellen, als ein Wesen, dem nichts entgeht, das sich auf einmal alle Dinge. die gegenwärtig, die vergangen, die zukünftig, die wirklich da, und auch nur möglich sind, vorstellet, und welches zu einer Zeit eben so leicht die Körper als die Geister, die Grösse der Zeit und auch der Materie überdenkt? Was kann man sich edlers vorstellen, als ein Wesen, das sich über alles ausbreitet, in alles seinen Einfluß hat, und allen Dingen Leben und Bewegung giebt? Was kann man sich edlers vorstellen, als ein Wesen, das die ganze Welt regiert; welches macht, daß alles zur Erlangung seiner Absichten etwas beytragen muß; und welches so wohl die Tugenden der Frommen, als auch die Laster der Bösen, so wohl die Lobgesänge der Seligen, als auch die Lästerungen iener Schlachtopfer, die sich seine Rache in der Hölle zubereitet, in die Ordnung zu bringen weis? Wenn wir etwan einmal bey einem heydnischen Weltweisen, unter tausend falschen Gedanken, und tausend tiefgesuchten Einbildungen, einen und den andern von den Sätzen antreffen, die in unsern Büchern so reichlich zu finden sind; so bringen wir diese Spuren der Gottheit, wenn ich also reden kann, auf unsere spätesten Nachkommen. Und so verstümmelt und befleckt diese Einfälle auch immer sind; so verschaffen sie doch denen, die sie gehabt haben, einen unsterblichen Ruhm. Welche Ehrerbie-

thung sollen wir nun nicht gegen unsere heiligen Schriftsteller hegen, die auf eine so erhabene Weise von Gott geredet haben! Dieses kömmt daher, weil sie den Geist empfangen hatten, der die Tiefen der Gottheit kennet.

Dritte Folgerung. Diese Grösse und Hoheit Gottes räumt einen von den größten Steinen des Anstoßes aus dem Wege, welche die Unglaubigen in der Religion zu finden meynen. Sie rechtfertigt alle die dunkeln Geheimnisse, die unsere schwache Vernunft nicht begreifen kann. Nicht alles, was unbegreiflich ist, ist auch göttlich. Und bloß deswegen, weil uns eine Sache zu hoch ist, muß uns niemand anhalten wollen, sie für wahr anzunehmen. Wenn aber eine Religion sonst gute Zeugnisse ihrer Göttlichkeit hat; wenn wir gewiß wissen, daß Gott geredet hat; sollen wir uns alsdenn wohl verwundern, wenn wir uns in den Begriffen von Gott verwirren und verlieren? Wenn ich die Vernunft zu Rathe ziehe; so kann ich zwar mit Hülfe ihres Lichts gewisse Geheimnisse des Evangelii nicht entdecken. Wenn ich aber an die Grösse und Hoheit Gottes gedenke; wenn ich meine Augen auf dieses weite Meer richte; wenn ich dieses unermeßliche Alles betrachte; so setzt mich nichts in Erstaunen, es hält mich nichts auf, wenn es auch gleich noch so unbegreiflich wäre. Ich bin bereit, alles zu glauben, und alles anzunehmen, wenn ich nur sehe, daß Gott entweder selbst redet, oder daß man in seinem Namen mit mir redet. Ich wundere mich

nun nicht mehr darüber, daß in Gott ein einiges Wesen in dreyen unterschiedenen Personen ist, daß die Gerechtigkeit Gottes eine seiner Grösse angemessene Gnugthuung verlangt hat, daß seine Güte diese Gnugthung selbst geleistet, und daß Gott in seiner Barmherzigkeit ein Mittel, ein Geheimniß eines im Fleische erschienenen Gottes gefunden hat; ein Geheimniß, welches **das grosse Geheimniß** in ausnehmendem Verstande ist, dessen Hoheit aber doch nichts an sich hat, weswegen wir es verwerfen sollen, weil es uns die Religion als ein Werk der höchsten Liebe des unbegreiflichen Gottes vorstellet, und sie uns auf Treue und Glauben dieses unbegreiflichen Gottes annehmen heißt. Die Religion mußte uns entweder gar nichts von Gott sagen, oder sie mußte uns solche Dinge von ihm sagen, die über unsern Verstand waren. Ob sie uns nun aber gleich nur ein Strömlein von diesem unermeßlichen Meere zeigte; so führte sie uns doch in ein so weites Gefilde, in welchem sich unser schwaches Gesicht auf einmal verlohr.

Was mich aber in Erstaunen setzt, was mir zu hoch ist, was mich zittern macht, das ist dieses, daß ich ein geringes Geschöpf, einen elenden Menschen, bey seinen schwachen Einsichten, mit dem allerhöchsten Wesen zanken, diesem Geiste, der das Steuerruder der Welt führt, die Spitze biethen, wenn er redet, leugnen, wenn er lehret, einwenden, bey seinen Aussprüchen nicht beruhen, ia gar, seines Zeugnisses ungeachtet, Lehren verwerfen sehe, die er etwan mit

seinen

seinen Begriffen nicht zusammenreimen kann. O erkenne doch! du sterbliches Geschöpf, wie so gar nichts du bist! Was für eine Wuth nimmt dich ein? und wie kannst du begehren, daß sich der Punct, daß sich das Sonnenstäubchen, aus welchem dein Wesen besteht, mit dem allerhöchsten Wesen vergleiche, mit dem, der Himmel und Erde erfüllet, und welchen aller Himmel Himmel nicht fassen mögen? Sage mir doch, wo warest du, als ich die Erde gründete? Da du so klug bist; so sage mir doch, wer hat ihr Maaß bestimmt, worauf ruhet sie.... Hast du das Morgenlicht hervorgehen heissen, und dem Morgensterne gesagt, wo er aufgehen soll? .... Hast du dich in die Tiefen des Meeres begeben? und hast du an den verborgensten Oertern des Abgrundes gewandelt? Sind dir die Thoren des Todes aufgethan worden? Hiob 38.

Dürfen wir denn aber, meine Brüder, weiter nichts thun, als glauben und bewundern? Ach! ich sehe aus diesem Begriffe von Gott alle Tugenden fliessen, die uns die Religion vorschreibt. Ist dieses die Hoheit des Gottes, den ich anbethe, wie groß wird nicht meine Busse seyn müssen! Ich armer Wurm Gott kann mich zerschmettern, er kann mich in Staub verwandeln, und ich habe mich wider ihn aufgelehnt! Kann wohl die größte Gewissensangst hinlänglich seyn, meine Beleidigung wieder gut zu machen?

Ist die Hoheit Gottes so groß, wie groß soll nicht

unsere

unsere Demuth seyn? Ihr Grossen in der Welt, ihr irdischen Gottheiten, die ihr euch so gern vor Gott aufblaset, betrachtet doch nur iene ewigen Begriffe, iene unendliche Wissenschaft, iene allgemeine Vorsehung; begebet euch in ienes unermeßliche Meer von Tugenden, Vollkommenheiten, Grösse und Hoheit hinein. Was seyd ihr dagegen? Ein Punct, ein Sonnenstäubchen, ia gar nichts.

Ist Gottes Hoheit so groß, wie groß soll nicht unser Vertrauen seyn! Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Armes Geschöpf, das du in der Welt von Hunger, Krankheit, Verachtung und Elende, als von so vielen Winden bestürmet wirst, fürchte dich doch nicht in einem Schiffe, dessen Steuermann Gott selbst ist. Wie groß soll aber nicht vornehmlich unsere Wachsamkeit seyn! Welchen Eindruck soll nicht dieser Gedanke in uns machen: Gott siehet mich! Jesus sagte zu dem Nathanael: Da du unter dem Feigenbaume wareſt, da sah ich dich. Heuchler! da du dich mit dem Scheine der Religion bedecktest, und dadurch dein gottloses Herz verbergen, und Gott und Menschen betriegen wolltest, da sah ich dich. Ich hob alle diese Decken auf, ich machte alle diese Finsternisse lichte, ich drang durch alle diese Tiefen hindurch. Weltkind! das mit einer recht höllischen Klugheit den heßlichsten Dingen, dem Hasse, der Betrügerey und der schändlichen Plackerey, eine schöne Farbe zu geben weis, ich sah dich diese gottlosen Anschläge schmieden. Wollüstiger! der du

dich

dich schämetest, deine Ausschweifungen an das Sonnenlicht zu bringen, ich sah dich in der Dunkelheit und Finsterniß, worinnen du deine abscheulichen Thaten verbargest.

Vielleicht macht euch etwan die Menge moralischer Gedanken verwirrt, an statt daß sie euch erleuchten sollte. Sehet, hier habet ihr eine Religion im Kleinen, eine Sittenlehre in dreyen Worten: Gott siehet mich. Allen Fallstricken des Satans, allen Anfechtungen der Welt, allen Reizungen der eigenen Lüste stellet dieses Wort entgegen: Gott siehet mich. Wenn er euch in einer menschlichen Gestalt überall auf dem Fusse nachfolgte, wenn er allzeit mit seinem maiestätischen Antlitze, mit seinen hellen Augen, und mit seinen schrecklichen Blicken bey euch wäre; würdet ihr wohl in seiner herrlichen Gegenwart euren Lüsten den Zügel schiessen lassen? Aber dieses maiestätische Antlitz ist überall zugegen, diese schrecklichen Blicke sind überall auf euch gerichtet. Gehet also in euch, und wenn ihr euer Herz durchsuchet, und so viel Verderben, so viel Schwachheit, so viel unreine und an Sünden fruchtbare Quellen darinnen findet, so müsse euch dieses Wort durchs Herz gehen: Gott siehet mich, er siehet mich so, wie ich mich itzt selbst gesehen habe, als einen Unreinen, Undankbaren und Widerspenstigen. Ach! daß uns doch diese Vorstellung zur Zerknirschung des Herzens, zur Reue, zu Thränen, und zu einer wahren mit Gnade und Tugenden gekrönten Bekehrung bewegen möchte! Wohl

uns

uns, wenn wir ein neues Herz, ein eifriges Herz, das den Augen, die es durchdringen und erforschen, angenehm ist, darbringen!

Von der Gegenwart Gottes.

VII. Theil.

Die Vorstellung der Gegenwart Gottes hat bisweilen in den Seelen der größten Heiligen ein Schrecken veranlaßt. Ein andermal sind sie auch selbst zu der Zeit, da dieselbe sie in die höchste Verwunderung gesetzt, doch ganz von ihr betroffen worden; sie hat sie entzückt und durchdrungen. Was für ein Vergnügen ist es nicht, wenn man in der dunkeln Nacht, durch welche uns Gott zur höchsten Glückseligkeit führt, aller Finsternisse ungeachtet denjenigen, der alles nach seiner Weisheit einrichtet und regiert, entdecken, und Gott allzeit als einen Gesetzgeber, als einen Erretter, und als einen Vergelter verehren und anbethen kann!

Ein Mensch, der sich Gott allzeit als einen Gesetzgeber vorstellt, kann seine Pflichten niemals aus den Augen verlieren. Das Gesetz Gottes ist ihm ein treuer Führer, der ihm den Weg zur Seligkeit zeigt. Es ist so schön, so gerecht, und so wohl den hohen Vollkommenheiten desjenigen, der es gegeben hat, als

auch

auch dem Adel und dem wahren Nutzen der Geschöpfe so gemäß, daß es nicht möglich ist, daß man es nicht bewundern sollte, wenn man es recht aufmerksam betrachtet, und daß mau sich entbrechen könnte, mit dem Propheten auszurufen: **Es ist mein ganzes Vergnügen, auf dem Wege deiner Gebote zu wandeln, und sie vertreten bey mir die Stelle aller Schätze nnd Reichthümer.** Ps. 118. Aber o wie vergänglich sind doch diese Gedanken! wie unterschieden ist doch ein Mensch von sich selbst, wenn er seiner Erbauung in der Stille seines Kämmerleins nachhängt, und wenn er sich hernach wieder in dem Geräusche der Welt, ich sage nicht in ihren Klippen, in ihren Eitelkeiten und in ihren Aergernissen, sondern selbst in den rechtmässigsten Geschäften und Verrichtungen befindet! Wie kann man nun aber dieses Hinderniß überwinden? Wie kann ein armer Handwerksmann, der genöthigt ist, sein Brod im Schweisse seines Angesichts zu verdienen; wie kann ein Hausvater, der seine Kinder zu versorgen hat, das Gesetz Gottes immer vor Augen haben? Ein Gläubiger läßt sich in die Geschäfte der Welt nur in so fern ein, als ihn seine Pflicht dazu verbindet. Er beobachtet alsdenn seine Pflicht auch so gar, wenn er Handlungen verrichtet, die mit dem innern Nachdenken wenig oder gar kein Verhältniß zu haben scheinen. Aus diesem Grunde der Ordnung verrichtet er die Kriegsarbeit eben so, wie die Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Soll man seine Gewalt und sein Ansehen brauchen; so betrachtet der

Welt-

Weltmensch diese Verrichtung in Absicht auf seinen Rang und seine Eitelkeit; der Glaubige erblickt hingegen das Recht, die Billigkeit, und die Vorsehung darinnen. Was ienen von der Beobachtung seiner Pflicht abwendig macht, hält diesen dazu an. Eben so verhält es sich auch mit einer ieden andern Handlung. Er sieht, so zu sagen, seine Pflicht allenthalben an die Wand geschrieben, wohin ihn sein Amt gehen heißt. Eine iede besondere Handlung seines Amtes führt ihm das eine oder das andere Gesetz seines Schöpfers zu Gemüthe.

Ein Gläubiger erinnert sich der Gesetze Gottes auch mitten im Geräusche der Welt, weil es auch bey dem allerunruhigsten Leben noch immer Stunden giebt, die man zur Betrachtung derselben anwenden kann. Wir wollen aber dieses nicht etwan so verstanden wissen, als ob dieienigen, die zu hohen Ehrenstellen erhoben sind, ihrer Andacht eben gerade zu der Zeit obliegen sollten, da sie für das Wohl des gemeinen Wesens sorgen sollen. Wir sehen uns oft genöthigt, dieienige Zeit auf weltliche Sorgen zu wenden, die wir sonst wohl lieber und eigentlicher dem Dienste Gottes und der Religion würden gewidmet haben. Es bleibt aber doch bey dem allen wahr, daß der Gläubige auch bey dem unruhigsten Leben Stunden zu finden weis, die er bloß zur Betrachtung der göttlichen Gesetze anwendet. Und wenn er am Tage keine finden kann; so sucht er sie in der stillen Nacht. In diesen glückseligen Stunden verrichtet er

nun dasienige eigentlich, was er sonst unter dem Geräusche der Welt nur so neben her thun konnte. Alsdenn prägt er seinem Herzen die Tugenden recht tief ein, die ihm hernach so gleich wieder einfallen, wenn er Gelegenheit hat sie auszuüben. Betrachtet nur das Beyspiel eines Abrahams, eines Mose, eines Samuels, eines Davids, und vornehmlich das Beyspiel Jesu Christi, welcher, wenn er den Tag unter andern Leuten zugebracht hatte, alsdenn des Nachts in die Wüste und auf die Berge gieng, damit er dieser heiligen Uebung desto besser obliegen konnte.

Die Ursache, warum der Gläubige seine Pflichten auch mitten im Geräusche der Welt nicht aus den Augen verliert, ist diese, weil er allzeit bereit ist, der Welt wieder Abschied zu geben, so bald es ihm nur seine Pflichten erlauben werden. Vortreffliche Gesinnung! sie wird euch zu erkennen geben, ob euch nur eure Lüste, oder das Verlangen, Gott zu gefallen, in das Amt, in welchem ihr stehet, geführt haben, und noch darinnen verbleiben lassen. Ihr seyd ein Kaufmann geworden, eure Kinder erziehen, und den Armen etwas geben zu können. Ihr seyd in Kriegsdienste getreten, oder habet ein hohes Ehrenamt angenommen, um dem gemeinen Wesen zu dienen. Diese Bewegungsgründe sind itzo nicht mehr vorhanden; euer Alter und die Umstände sprechen euch davon los. Seyd ihr nun wohl in der That bereit, anstatt des geschäftigen und öffentlichen Lebens, ein stilles Privatleben zu erwählen, und alle Augenblicke desselben

selben dazu anzuwenden, daß ihr die Fehler wieder gut machen möget, die ihr bey euren öffentlichen Geschäften begangen habet. Diese Bereitwilligkeit zeigt die Reinigkeit eurer Bewegungsgründe an.

Gott allzeit vor Augen haben, heißt, Gott allzeit als einen Vergelter vor Augen haben. Wie kann man auch wohl in der Tugend wankend gemacht werden, wenn man die Gewißheit, die Herrlichkeit, den Vorschmack, die nahe Zeit, und die lange Dauer der Belohnung vor Augen hat.

Die Gewißheit. Es ist nicht möglich, daß wir die Hoheit der Seele haben, die uns über die gegenwärtige Welt erheben, und unser Hoffen und Verlangen auf die zukünftige Welt gründen kann, wenn wir uns nicht von ihrer Wirklichkeit und Grösse recht lebhaft zu überzeugen suchen. Es giebt Zeiten, in welchen wir bey diesen grossen Wahrheiten ohne sonderliche Mühe beruhen. Wenn man sich aber den falschen Schlüssen des Ungläubigen widersetzen, wenn man eine Leidenschaft, die über uns tyrannisirt, wenn man die Verfolgung und den Tod leiden soll; ist alsdenn der Glaube dem Schiffbruche nicht nahe? Lasset uns also nur fest bey diesem wichtigen Grundsatze bleiben, daß es Belohnungen giebt, die der Tugend sind versprochen worden. Lasset uns alle unsere Gedanken auf so viel schöne Beweise richten, welche uns Vernunft und Offenbahrung für die Unsterblichkeit der Seele, und für die Gewißheit einer ewigen Glückseligkeit an die Hand geben. Lasset uns mit Hiob sagen: Ich weiß,

daß mein Erlöser lebt, und daß er am Ende der Tage mich aus dem Staube erwecken wird. Und wenn diese Glieder vom neuen mit meiner Haut werden umgeben seyn; alsdenn werde ich in meinem Fleische Gott sehen. Hiob 19. So werden alle Bewegungsgründe unserer Begierden, deren sich die Welt, uns zu verführen, bedienen wird, nichts bey uns ausrichten.

Sie werden auch noch verschwinden, wenn wir uns die Herrlichkeit der versprochenen Krone vorstellen. Hier auf der Welt ist nichts zu finden, was unser Vergnügen an grossen und wunderbaren Dingen sättigen könnte. Es scheint, als habe Gott in dieser sichtbaren Welt seine Grösse annoch mehr verdeckt halten, als offenbahren wollen. Die Grösse seiner Macht ist noch verdeckt. Wir leben in einer Welt, wo es scheinet, als hätte ein iedes Gesetz des Schöpfers seine ihm eigenen Beschwerlichkeiten, die seiner Macht gleichsam Gränzen setzten.

Die Grösse seiner Weisheit ist hier noch verdeckt. Man möchte fast sagen, das betrügliche Herz des Menschen habe solche Tiefen, die das allerweiseste Wesen selbst nicht ergründen könne; die äusserliche Heucheley hintergehe es, und seine listigen Absichten würden von ihm nicht bemerkt. Die Grösse seiner Gerechtigkeit ist hier noch verdeckt. Wie oft scheint er nicht bey den sündlichen Unternehmungen der Menschen mitzuwirken? Die Grösse seiner Barmherzigkeit ist hier noch verdeckt. Wir bleiben noch immer

mit

mit einem sterblichen Leibe vereinigt; wir sind noch immer der Herrschaft eines sterblichen Leibes unterworfen; wir werden noch immer von den Veränderungen, von den Unglücksfällen, und von dem Untergange eines sterblichen Leibes mit betroffen.

In der künftigen Welt wird alles, was an Gott groß ist, völlig aufgedeckt seyn. Die Grösse seiner Macht wird aufgedeckt seyn, wenn wir eben die Stimme, die ehmals sagte, die Welt sollte seyn, werden rufen hören, sie solle nicht mehr seyn; und wenn wir bey diesem schrecklichen Schalle sehen werden, daß die Elemente aufgelöset werden, die Himmel vergehen, die Erde zernichtet wird, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Wenn wir sehen werden, daß das Grab seine Todten herausgiebt; wenn wir die Weltkugeln sehen werden, die das unermeßliche Firmament einnehmen, und von welchen wir hier nur einen kleinen Punct, nur etliche wenige Strahlen sehen; und wenn wir von dem allen selbst Zeugen seyn werden, was Gott thun wird, um sich in seinen Heiligen zu verherrlichen.

Die Grösse seiner Weisheit wird alsdenn völlig aufgedeckt seyn, wenn wir die Verhältnisse einsehen werden, welche die Mittel, die er gebraucht, mit dem Endzwecke, den er sich vorgesetzt, hatten; und wenn wir durch unsere eigenen Augen werden überzeugt worden seyn, daß eben dasienige, was, unserem Bedünken nach, seinen Absichten am meisten zuwider war, eben am geschicktesten war, sie zu erreichen.

Die Grösse seiner Gerechtigkeit wird uns völlig aufgedeckt werden, wenn wir sehen, daß die Gottlosen alsdenn vor Schrecken starr werden, zu Boden fallen, in Verzweifelung gerathen, verdammt und in das ewige Feuer hinab gestürzt werden. Die Grösse seiner Barmherzigkeit wird uns völlig aufgedeckt werden, wenn uns der Richter in sein Reich wird eingehen heissen; wenn uns Jesus Christus seine Wunden, die Merkmale seiner Liebe zeigen wird; wenn er uns selbst zu lebendigen Wasserquellen führen, und uns mit Wollust, als mit einem Strome, tränken wird. Stellet euch nur diese grossen Gegenstände recht lebhaft vor; so wird euch alles, was euch oftmals von der Ausübung eurer Pflichten am meisten abgehalten hatte, ein Hirngespinnst, mit einem Worte nichts zu seyn scheinen. Wie kann man aber diese unsichtbaren Dinge, diese Belohnungen der Tugend, recht kennen lernen? Sie sind unaussprechlich. Es giebt indessen doch ein Mittel, sie schon hier kennen zu lernen. Als ehmals die Israeliten noch an den Gränzen des gelobten Landes stunden; so schickten sie Kundschafter aus. Die Früchte, die sie aus denselben mitbrachten, erregten in allen denen, die eine grosse Seele hatten, ein brennendes Verlangen, bald dahin zu kommen. Eben so entflammet der Vorschmack der ewigen Glückseligkeit ein Herz, das ihr nachdenkt. Derienige ist glücklich, welcher die Stärke dieses geheimen Beweises empfindet. Was ist das Paradies? Es ist die Vollendung der Anmuth und Salbung, die wir iemals in und bey der Religion empfun-

empfunden haben. Es ist die höchste Vollkommenheit des Standes, dessen Süssigkeit ihr schon geschmecket habet, wenn ihr bey der Stille eurer heiligen Andacht in der Erkenntniß der Rathschlüsse Gottes, seiner Absichten und seiner Grösse weiter gekommen seyd. Es ist die höchste Vollkommenheit desienigen Zustandes, dessen Unmuth ihr geschmecket habet, wenn ihr euch mit eurem Gotte vereinigt, euer Herz vor ihm ausgeschüttet, und euer ganzes Glück seinen Händen übergeben habet. Es ist die höchste Vollkommenheit desienigen Zustandes, dessen Süssigkeit ihr geschmecket, wenn, nachdem ihr mit Jesu Christo auf das genaueste vereinigt worden, ihr ausgerufen habet: **Ich lebe, oder vielmehr nicht ich, sondern Christus lebt in mir.** Gal. 2. Welches Vergnügen würden euch wohl die Welt und die Lüste anbiethen können, das demienigen, welches ihr in diesen seligen Augenblicken empfunden habet, auch nur im geringsten gleich käme? Welche Versuchung überwindet man nicht, wenn man den Vorschmack der himmlischen Glückseligkeit, welche die Belohnung der Tugend ist, vor den Augen und in seinem Herzen hat?

Der Eigennutz unserer Lüste verliert sich, wenn man die grosse Nähe dieser Belohnung vor Augen hat. Wenn unser Leben so lange dauerte, als die Welt; so würden wir vielleicht Ursache haben, vor dieser Dauer zu erschrecken. Es ist aber gar nicht nöthig, daß die Zeiten ihre Endschaft erreichen, und

die Erde zerfällt, um in unsere Glückseligkeit einzugehen. Es darf nur ein Tropfen im Gehirne, nur eine Fiber in die Unordnung kommen, um unsere Maschine aufzulösen, und uns zur Krone zu führen. Alsdenn ist in Ansehung unser die Sonne verdunkelt, das Evangelium ist gepredigt, die Juden sind bekehrt, die Sterne vom Himmel gefallen, die Elemente aufgelöst, die Himmel wie ein Kleid veraltet, die Grundfeste der Erde ist eingestürzt, und ihre Gestalt ist vergangen.

Das letzte, was die Bemühungen der Lüste vernichtet, ist die Dauer der Belohnungen der Tugend. Die Ewigkeit ist geschickter, die Blicke eines Auges, das nur endlich, und eines so kurzen Gesichtes, als das unserige ist, zu verschlingen, als zu sättigen. Wenn wir uns indessen über die Versuchungen der Welt erheben wollen; so müssen wir uns doch wenigstens einigen Begriff davon machen. Ein Christ versenke sich also nur recht oft in die Tiefen der Ewigkeit; er häufe in seinen Gedanken eine Million Jahre auf die andere; er lasse die Einbildung der Vernunft zu Hülfe kommen; alsdenn vergleiche er diese flüchtigen und geendigten Jahrhunderte mit der Dauer der unsichtbaren Dinge; er vergleiche noch ferner mit dieser Dauer einige Jahre, und vielleicht einige Monate, die ihm von diesem flüchtigen Leben noch übrig sind; so werden, bey dieser Vorstellung, die Reize einer eben so bald vorübergehenden, als nichtigen Lust sein Herz niemals wankend machen.

Von

Von der Art und Weise Gott zu loben.

VIII. Theil.

Bey aller Verschiedenheit der Bedienungen, des Standes und des Alters vereinigen sich heute die Gläubigen, die Grösse und Barmherzigkeit Gottes zu rühmen und zu preisen. Gottseliger Anblick, Bild der ersten Eindrücke einer Seele, welche bey ihrem Eintritte in die Herrlichkeit, die Auserwählten von allen Stämmen und Völkern erblickt, die vor dem Throne Gottes niederfallen, und, indem sie ihre Kronen zu seinen Füssen legen, ausrufen: Lob und Ehre, Weisheit und Dank, Preis, Kraft und Stärke sey unserem Gotte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Offenb. 7. Sehet, das thun die Seligen im Himmel, und das thun wir auch heute auf der Erde. Es giebt ein doppeltes Lob Gottes: Das Lob des Verstandes, der seine Grösse betrachtet und ihr nachdenkt; und das Lob des Herzens, das seine Wohlthaten rühmet und preiset. Ihr Gerechten, stimmet dem Herrn zu Ehren Freudenlieder an; dem Gerechten steht es wohl an, ihn zu loben. Ps. 33.

Nichts ist der Betrachtung eines verständigen Wesens

sens würdiger, als die Wunder und die Vollkommenheiten des Schöpfers. Ein grosser Geist ist wohl verbunden, seine Geschicklichkeit zu der Verbesserung der Künste und schönen Wissenschaften anzuwenden; aber überhaupt ist der Geist des Menschen, vornehmlich derienigen Menschen, welchen Gott solche ausserordentliche Eigenschaften mitgetheilt hat, wodurch sie sich ienen himmlischen Geistern zu nähern scheinen; dieser Geist ist keinesweges nur geschaffen, eine Schwierigkeit in der Zeitrechnung zu heben, Linien zu messen, sich in den Aufgaben der höhern Rechenkunst zu vertiefen. Ja dieser Geist ist nicht einmal geschaffen, die Sterne zu betrachten, ihre Grösse auszumessen, und neue zu entdecken. Er muß sich mit weit wichtigern Gegenständen beschäftigen. Für einen solchen Menschen schickt es sich sehr wohl, wenn er sich mir seinen Betrachtungen zum höchsten Wesen erhebt, den übrigen Menschen zum Anführer dient, sie demienigen Gotte immer näher bringt, der in einem Lichte wohnt, zu welchem niemand kommen kann, uns beysteht, damit wir einen Theil der Wolken, die ihn unsern schwachen Augen entziehen, durchdringen mögen. Für einen solchen Menschen schickt es sich sehr wohl, wenn er den Vorzug, den ihm seine grössere Erkenntniß vor uns giebt, dazu anwendet, unsere Herzen über die niedere Gegend der irdischen Dinge, wo sie mit den unvernünftigen Thieren herum irren, empor zu bringen, und zu machen, daß wir sie zu der Wohnung des unsterblichen Gottes erheben.

Allein dieses Lob Gottes steht nur den Gerechten wohl an. Ich kann einen Weltweisen unmöglich ohne Unwillen ansehen, der aus den grossen Fragen, welche die göttlichen Vollkommenheiten betreffen, ein Spiel, eine blosse Uebung seiner Scharfsinnigkeit macht, woran das Herz gar keinen Theil nimmt; der mit eben der Kaltsinnigkeit untersucht, ob ein höchst vollkommenes Wesen da ist, als er nachforscht, ob es einen leeren Raum in der Natur giebt, ob die Materie unendlich theilbar ist, oder nicht. Die Entscheidung der Fragen, welche die göttlichen Vollkommenheiten betreffen, bestimmt unsere Furcht und unsere Hoffnung, unsere Lebensart und die Geschäfte, die wir unternehmen. Und in dieser Absicht sollen wir diese grossen Fragen vom allerhöchsten Wesen untersuchen. So denkt der königliche Prophet. Er trägt solche Grundsätze vor, die vor andern geschickt sind, uns hohe Begriffe von dem Schöpfer beyzubringen, und er redet von den Werken Gottes und seinen Vollkommenheiten weit gründlicher und richtiger, als die größten Weltweisen.

Auf was für Abwege sind diese Weltweisen nicht gerathen, wenn sie den Ursprung der Welt gesucht haben? Der Prophet löset diese wichtige Frage mit einem einzigen Grundsatze auf, der in die prächtigsten Worte eingekleidet ist, und zugleich Beweise in sich hält, die von der größten Klarheit umgeben sind. Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist

seines

seines Mundes. Ps. 33. Das ist das vernünftigste und erhabenste, so iemals von dem Ursprunge der Welt ist gesagt worden. Sie ist das Werk eines Willens, der durch sich selbst thätig ist. Diese allerhöchste Macht bezeichnet den Schöpfer. Es ist ein Widerspruch, daß ein endliches Wesen diesen durch sich selbst thätigen und kräftigen Willen habe.

Eben so sind auch die Weltweisen in Ansehung der Regierung der Welt in sehr viele Irrthümer gefallen. Der Herr, spricht der Prophet, schauet vom Himmel, und siehet auf alle, die auf Erden wohnen. Ps. 13. Hier haben wir die Lehre von der Vorsehung, welche auf diesem Grundsatze beruhet: Er hat aller Herzen gebildet. Ein deutlicher Vernunftschluß. Ja, aus der Lehre, daß ein Gott die Menschen geschaffen hat, folgt auch diese, daß auch ein Gott auf alle ihre Handlungen Achtung giebt, sie belohnt und bestraft. Vergeblich würde man die Ungleichheit, die sich zwischen der Grösse Gottes, und dem Nichts des Menschen befindet, darwider einwenden. Würde sich wohl, spricht man, ein Potentat um die Wege eines Wurms, den er mit Füssen tritt, bekümmern? Unvollkommenes Bild von dem Abstande, der zwischen Gott und dem Menschen ist. Es schickt sich also für seine Grösse nicht, sich um sein Verhalten zu bekümmern. Aber ein einziger Umstand widerlegt diesen scheinbaren Einwurf; und dieser Umstand ist der, daß Gott den Verstand und das Herz der Menschen geschaffen hat. Warum sollte es sich

weniger

weniger für die Grösse Gottes schicken, die Wege der Menschen zu beobachten, als sie zu erschaffen? Wer wird wohl glauben können, daß ein weises Wesen den vernünftigen Geschöpfen Kräfte mitgetheilt habe, vermöge welcher sie der Tugend und Erkenntniß fähig sind, ohne zugleich zu wollen, daß sie nach dieser Tugend und Erkenntniß streben; daß er sie unbestraft lassen werde, wenn sie sich dieselben nicht erworben haben; und daß er ihre Mühe und Arbeit, sie zu erlangen, nicht durch Wohlthaten krönen und belohnen werde?

Die Weltweisen sind auch in Ansehung der **moralischen Eigenschaften** der Gottheit auf Abwege gerathen. Sie haben in ihrem Gehirne alle Vollkommenheiten mit einander vereinigt, und dem vollkommenen Wesen alles beygelegt, was sie für eine Vollkommenheit gehalten haben. Der Prophet zeigt uns einen weit sicherern Weg, um uns zu überzeugen, daß ein höchstgerechter und unendlich gütiger Gott sey. Es giebt erschaffene Wesen, folglich muß auch ein Schöpfer da seyn; der Schluß ist handgreiflich. Man findet an den geschaffenen Wesen Merkmale der Güte und Gerechtigkeit; folglich muß derjenige, von welchem die geschaffenen Wesen ihr Daseyn erhalten haben, ein gütiges und gerechtes Wesen seyn. Dieser Schluß fällt eben so deutlich in die Augen, als der vorige. Der Herr liebt die Gerechtigkeit und Billigkeit; die Erde ist voll Wirkungen seiner Barmherzigkeit. Ebend. Man kann seine Augen

unmög-

unmöglich auf die Werke des Schöpfers richten, ohne an ihnen Merkmale seiner Gütigkeit wahrzunehmen. Eben dadurch beweisen sie uns auch, daß er gerecht sey. Denn Gott hat uns mit solchen Neigungen geschaffen, daß wir uns die Werke seiner Güte, ohne den Gesetzen seiner Gerechtigkeit zu folgen, auf keine Weise zu Nutze machen können. Unser Verstand lobet also den Herrn, wenn er die Verbindung und die Grösse seiner Eigenschaften ansieht.

Vornehmlich aber soll das Herz den Herrn loben, indem es seine Wohlthaten erkennt und einsieht. Und welche Eigenschaften legt nicht die Vernunft dieser Erkenntlichkeit bey! Sie ist eine vernünftige Erkenntlichkeit. Die Gerechten weisen den Wohlthaten des Herrn ihren gehörigen Rang an, und wissen sie nach ihrer wahren Beschaffenheit zu schätzen. Es ist eine demüthige Erkenntlichkeit. Je mehr wir auf uns selbst Achtung geben, desto mehr haben wir Ursache zu gestehen, daß die Liebe zur Welt, und zu den sinnlichen Dingen, die grosse Triebfeder ist, die alle unsere Handlungen und Empfindungen in Bewegung setzt. Diese traurige Wahrheit läßt sich nicht nur aus der Natur unserer Laster, sondern auch selbst aus der Beschaffenheit unserer Tugenden, und aus unserer Verehrung Gottes erweisen.

Wir loben Gott, wenn er uns von einer allgemeinen Landplage befreyet, wenn er uns von einer heftigen Krankheit heilet, wenn er uns einen Freund oder Beschützer erweckt, wenn er uns ein Glück zuschickt,

und

und wir sind es zu thun verbunden. Aber deswegen sind wir gar sehr zu tadeln, daß wir gegen andere Wohlthaten unempfindlich bleiben, die unsere Erkenntlichkeit unendlich mehr verdienen. Eine Wohlthat, die unsere Seele unmittelbar angeht, ist kostbarer, als diejenige, die sich bloß auf unsern Körper erstreckt. Eine Wohlthat, die uns in der Ewigkeit glücklich machen kann, ist kostbarer, als diejenige, die sich bloß auf die Zeit erstreckt. Woher kömmt es denn also, daß, da wir von den zeitlichen Wohlthaten so gerührt werden, wir gegen die Wohlthaten der Gnade so unempfindlich sind? Die Liebe zur Welt macht, daß wir von dem, was gut und böse ist, so übel urtheilen.

Der Gerechte urtheilt nach der Weisheit und Billigkeit davon. Wie groß soll nicht unsere Erkenntlichkeit seyn, wenn uns Gott unsere Sünden vergiebt; wenn er uns von einem ewigen Elende, welches die Folge davon ist, befreyet; wenn er die Ruhe und den Frieden in uns wieder herstellt, und uns Hoffnung zu einer Glückseligkeit macht, in deren Grösse wir uns ganz verlieren? Die Ergötzlichkeiten, die Ehrentitel, alle Hoheit und Würde zusammen, der Wohlstand, in welchen Hiob wieder versetzt wurde, das lange Leben der Patriarchen, und aller zeitliche Segen können diesen Wohlthaten nicht gleich kommen.

Die Erkenntlichkeit der Gerechten ist thätig. Wenn sie die Wohlthaten Gottes rühmen; so leben sie zum Dienste ihres Wohlthäters. Es ist der höchste Grad

der Undankbarkeit, wenn man sie wider ihn anwender. Welches ist die Wohlthat, durch welche Gott seine Güte am meisten gegen euch an den Tag gelegt hat? Ist es ein durchdringender Verstand? Wehe euch, wenn ihr euch desselben bedienet, Beweise wider die Wahrheiten der Religion aufzusuchen. Ein Gerechter braucht ihn, die arglistigen Schlüsse des Unglaubens zu entdecken, und die Stärke der Beweise für die Religion einzusehen. Ist es ein Gedächtniß, das bey nahe Wunder verrichtet? Wehe euch, wenn ihr es anstrenget, die schädlichen Grundsätze der Welt zu behalten. Ein Gerechter braucht es, seinem Herzen die schönen Lehren der Weisheit und Mildthätigkeit einzuprägen, die uns der heilige Geist in seinen Schriften mittheilt. Ist es eine starke Beredtsamkeit, der nichts widerstehen kann? Wehe euch, wenn ihr diese seltene Gabe anwendet, den Verstand zu verführen, und die Herzen zu verderben. Ein Gerechter bedient sich ihrer, den Menschen ihre Irrthümer zu benehmen, und sie wieder zur Wahrheit und Tugend zu führen. Wie viel Lehren könnten wir nicht noch hieraus ziehen!

Die Erkenntlichkeit der Gerechten ist demüthig. Wenn ein Gerechter die Wohlthaten Gottes erzählt; so schreibt er sie einzig und allein der Güte desjenigen zu, von dem sie ihren Ursprung haben. Weg hier mit jener unheiligen Vermischung der wahren Hoheit des Schöpfers mit der eingebildeten Hoheit der Geschöpfe! Weg mit den Danksagungen, bey welchen

der-

derienige, der sie abstattet, allzeit in seiner eigenen Würde die Ursachen findet, welche die Gottheit bewogen haben, ihn mit ihren Wohlthaten zu überhäufen! Zwo Betrachtungen erhöhen bey einem Gerechten den Werth der göttlichen Wohlthaten; diese sind seine Niedrigkeit und seine Unwürdigkeit. Verlieret euch in der Betrachtung der Werke und Grösse des allerhöchsten Wesens. Betrachtet es, wie es die ganze Welt nach seiner Unermeßlichkeit, und den Himmel mit seiner Ehre und Herrlichkeit erfüllet. Und wenn eure Seele von diesem grossen Gegenstande ganz eingenommen ist; so kehret wieder zu euch selbst zurück. Wer bist du? Wo kommst du her? Was wirst du werden? Du kleines Stäubchen, Staub, Asche, Dunst, thue die Augen auf, und betrachte deine Nichtigkeit. Und dieser Traum, dieses Stäubchen, dieses Nichts ist der Gegenstand der Sorge und Liebe eines Gottes. Um deinetwillen, du geringes Geschöpf, hat er die Erde gegründet, den Himmel ausgebreitet, und das Erlösungswerk beschlossen. Was hat ihn also bewegen können, sich auf eine so zärtliche und vertraute Weise einem Geschöpfe mitzutheilen, das so geringe ist, als der Mensch? Seine Güte, seine Güte einzig und allein.

Die Vorstellung der Unwürdigkeit ist die demüthigendeste. Erinnert ihr euch noch jener hitzigen Jugend, jenes Reichs eurer Leidenschaften, eurer Ausschweifungen und eurer Ungerechtigkeiten? Lasset uns insgesammt uns als solche betrachten, wie wir vor

Gott beschaffen sind, als Verbrecher, welche die schrecklichsten Strafen verdient haben. Ein ieder sage alsdenn zu sich selbst: Ich bin es, ich Sünder, ich bin es, dessen Sünden mehr sind, als die Haare auf meinem Haupte; ich bin es, den Gott mit seinen Wohlthaten überschüttet. O Güte! die du alle unsere Vorstellungen und Begriffe übersteigst, du sollst auf immerdar der Gegenstand meiner Betrachtung und meiner Erkenntlichkeit seyn.

Die Erkenntlichkeit eines Gerechten ist edel und großmüthig. Er stellt sich iene Mildthätigkeit, welche die Gottheit antreibt, sich so freygebig gegen ihn zu erweisen, zur Nachahmung vor. Seine Seele wirft, als ein treuer Spiegel, ihre Züge zurück. Alles ergötzt ihn an den Wohlthaten des Herrn. Gott vergiebt ihm seine Sünden; das rechtschaffene und erkenntliche Herz vergiebt seinen Brüdern. Gott hatte langmüthig auf seine Busse gewartet; er erträgt seine Brüder, und mässiget die Ungeduld, zu welcher ihn ihre Undankbarkeit reizet. Gott, welcher sich selbst gnug ist, hat sich dennoch ausser sich überall ausgebreitet, und seine Glückseligkeit mitgetheilt. Der Gerechte geht aus den Schranken seiner irdischen Wohlfahrt heraus, um seinen Brüdern seine Güter mitzutheilen. So findet er in allen Wohlthaten des Herrn Bewegungsgründe zur Großmuth und Mildthätigkeit gegen den Nächsten. Edle Gesinnung, welche die Barmherzigkeit des Herrn bewegen kann, seine Wohlthaten gegen einen solchen dankbaren Gerechten fortzusetzen und zu vermehren.

Von den
Wegen Gottes und den Wegen des Menschen.
IX. Theil.

Sind meine Wege nicht recht, o Haus Israel? oder sind nicht vielmehr die deinigen verderbt? Ezech. 18. Hiermit erlaubte ehmals der Prophet Jeremias das Verlangen, welches ein verständiges Geschöpf, das Unterricht sucht, natürlicher Weise mit der tiefen Ehrerbiethung verbindet, die es den dunkelsten Wegen der Vorsehung schuldig ist. Wir müssen vollkommen überzeugt seyn, daß Gott ein Wesen ist, das nicht fehlen kann; daß seine Begriffe das Muster der Dinge, und seine Urtheile die Regel der Vernunft und Wahrheit sind; daß er in den Schätzen seiner Weisheit Mittel gnug hat, die Schwierigkeiten aufzulösen, die ihm unsere schwache Einsicht entgegen setzt; und daß alle Zweifel, welche das Licht, das ihn umgiebt, zu verdunkeln scheinen, seinen Glanz nur noch mehr erhöhen.

Es ist indessen erlaubt, seinen Kummer in den Schooß Gottes auszuschütten; in der Unmeßlichkeit seiner Erkenntniß Mittel zu suchen, die unserige zu erweitern, gleichwie es erlaubt ist, von seiner Heiligkeit einen Beystand herzunehmen, um über unser Verder-

ben zu siegen. Es ist erlaubt, zu ihm zu sagen: Warum? Nicht in der Absicht, unsere Vernunft jenem allerhöchsten Verstande gleich zu machen; sondern einige Strahlen seines Lichts aufzufangen, wenn er uns würdiget, uns dieselben mitzutheilen; oder den Befehl ruhig und still zu seyn, ehrerbiethig anzunehmen, wenn es ihm gefällt, uns denselben zu geben. Bey solchen ehrerbiethigen Gesinnungen können wir die Wege Gottes untersuchen, welche Wege des Lichts, der Gerechtigkeit, der Liebe und Barmherzigkeit sind.

Wege des Lichts. Keinem Christen, der in dem Schoosse der Kirche erzogen worden, kann unbekannt seyn, daß Gott unser Schicksal entweder nach der Treue, wie wir unsere Pflichten beobachtet haben, oder nach der Busse, wenn wir sie unterlassen haben, einrichten will. Man mag entweder zu den Zeiten der Natur, oder zu den Zeiten des Gesetzes, oder zu den Zeiten des Evangelii gelebt haben; so hat er verschiedene Mittel gebraucht, die Menschen zu unterrichten: Das Licht der Natur, übernatürliche Offenbahrungen, Propheten und Apostel. Er hat sie durch verschiedene Bewegungsgründe einzunehmen gesucht, durch Wohlthaten, durch Drohungen, durch Verheissungen, durch Zuchtruthen und durch Gunstbezeigungen; aber alle diese Mittel haben einen und denselben Zweck, nämlich uns auf einem von diesen beyden Wegen zum Himmel zu führen, entweder durch eine vollkommene Tugend, oder durch eine aufrichtige Busse.

In dieser ersten Absicht ist der Weg Gottes der

Ord-

Ordnung gemäß. Denn wenn er in den unergründlichen Tiefen seiner Rathschläge diejenigen Wahrheiten verborgen hätte, die wir nothwendig wissen mußten, und uns deswegen, weil wir sie nicht wußten, verdammt hätte; so würden wir Ursache haben, uns über einen gar zu rauhen und steilen Weg zu beschweren. Er hat aber diese Dinge nach unserer Fähigkeit eingerichtet, er hat geredet, er hat sich deutlich erklärt, er hat seine Befehle wiederholt. Der Weg Gottes ist also ein Weg der Weisheit und des Lichts.

Aber der Weg des Menschen ist ein Weg der Finsterniß. Wir verlassen den halben Weg, um uns auf den finstern Weg zu begeben. Wir sind sinnreich, Lehrgebäude zu erfinden, Schwierigkeiten zu machen, und unbesonnene Fragen aufzuwerfen. Wenn nun aber Gott die Gerechtigkeit so sehr liebt, warum hat er die Sünde in die Welt kommen lassen? Wenn er will, daß wir tugendhaft seyn sollen, warum läßt er uns mit Neigungen gebohren werden, die der Tugend zuwider sind? Wenn wir schwach und ohnmächtig in der Ausübung des guten sind, warum werden wir beständig ermahnt, diese Schwachheit zu überwinden? Wenn die Sünde das Erbtheil unserer Väter ist, warum wird sie uns vorgeworfen, als wenn sie unser eigenes Werk wäre? Hierüber macht man Schlüsse, man streitet, man macht Einwürfe; und an statt das Licht zu ergreifen, macht man die Finsterniß immer grösser.

Denn so lobenswürdig das Verlangen auch immer

seyn mag, verborgene Dinge zu ergründen, und so weit wir es in diesen Arten der Erkenntniß auch immer bringen können; so ist es doch eine Verwegenheit, dasienige gründlich einsehen zu wollen, was von Natur so beschaffen ist, daß es nur unvollkommen kann begriffen und verstanden werden. Hier wird sich nun ein vernünftiger Mann von einem mittelmässigen Geiste unterscheiden, der sich durch die Wolken, welche aus der Tiefe der göttlichen Vollkommenheiten entstehen, gar leicht abschrecken und darnieder schlagen läßt; da hingegen ein grosser Geist einsieht, daß alle diese Schwierigkeiten ihre Auflösung mit sich führen. Da er überzeugt ist, daß er diese Dinge niemals vollkommen einsehen kann; so bleibt er stehen, wenn er eine gewisse Stufe erreicht hat. Lasset uns diesen Weg gehen; lasset uns von dem finstern Wege abtreten, und auf dem Wege des Lichts wandeln. Unser Unvermögen, gewisse Dunkelheiten der Religion in ein Licht zu setzen, müsse uns nicht abhalten, uns dabey zu beruhigen, und in der Finsterniß selbst Licht und Weisheit zu finden.

Die Wege Gottes sind Wege der Gerechtigkeit. Indessen steht geschrieben: **Die Väter haben Heerlinge gegessen, und den Kindern sind die Zähne davon stumpf worden.** In dem alten Testamente treffen wir einige Beyspiele von solchen Kindern an, die wegen der Missethat ihrer Väter sind gestraft worden; dergleichen sind die Kinder Achans und Sauls. Gesetzt aber auch, wir könnten dieses Verhalten nicht

gnug-

gnugsam rechtfertigen, würde man es deswegen so gleich ungerecht nennen müssen? Lasset uns doch uns selbst erkennen. Lasset uns gesündere Begriffe von dem untrüglichen Wesen haben. Lasset uns unsere Meynungen mit mehr Demuth und Bescheidenheit behaupten, und bedenken, daß dieses eine der besten Arten ist, nach der wir gewisse Schwierigkeiten, deren die Religion und Vorsehung fähig zu seyn scheinen, auflösen können, wenn man spricht: Meine Einsicht ist geringe, ich habe einen eingeschränkten Verstand, ich irre mich.

Wenn Gott zu den Israeliten sagte, die Sünden des Manasse würden viele Jahre nach ihm Jerusalems Untergang verursachen, hat er denn gesagt, die Unterthanen würden wegen der Laster ihres Königs in ein ewiges Elend gestürzt werden? Nein. Aber in diesem Satze liegt nichts, das den Begriffen der Gerechtigkeit zuwider wäre. Die Unterthanen werden eine zeitliche Strafe leiden, weil ihr König vor fünfzig Jahren eine gewisse Sünde begangen hat. Es widerspricht sich, daß Gott einen Menschen, den er zu einem einzigen Elende verdammt, auf irgend eine Weise schadlos halten sollte; da er hingegen demjenigen den Schaden reichlich ersetzen kann, den er die zeitlichen Strafen eines aufrührischen Volks zugleich mit betreffen läßt. Eben der Streich, welcher dem Strafbaren seine irdische Glückseligkeit rauben, und ihn dadurch wegen seiner Sünde bestrafen wird, eben dieser Streich wird dem Unschuldigen nützlich seyn,

er wird ihn von der Liebe zu den sichtbaren Dingen dadurch abziehen, daß r ihm den Gegenstand raubet, der diese Liebe noch immer erweckte. Eben der Streich, welcher dem Strafbaren bey einem allgemeinen Blutbade die Abgründe der Hölle eröffnet, wird dem Unschuldigen die Pforten der ewigen Glückseligkeit eröffnen, und ihren Anfang beschleunigen.

Im übrigen können wir dieses Urtheil, ob es gleich gerecht ist, doch nicht auf uns anwenden. Gott hat, um uns so gar zeitlich zu strafen, nicht nöthig, die Sünden unserer Vorfahren aufzusuchen. Lasset uns die Ursache von den Strafen des Herrn sonst nirgends, als in unsern eigenen Mißhandlungen, suchen. Warum hat der Herr beschlossen, so grosse Uebel über uns kommen zu lassen?.... Weil, sprichr der Herr, euere Väter mich verlassen, und mein Gesetz nicht gehalten haben. Weil ihr selbst noch weit mehr Böses, als eure Väter, gethan habet; denn ein ieder von euch geht die Irrwege seines verderbten Herzens, um meinem Gesetze nicht zu gehorchen. Jer. 16.

Die Wege Gottes sind Wege der Güte und Barmherzigkeit. Wir würden unrecht thun, wenn wir sie harte und strenge Wege nenneten. Es ist keine Hoffnung mehr, sagten sie, (die Jüden) wir wollen nach unsern Gedanken wandeln, und ein ieder nach dem Gutdünken seines bösen Herzens thun. Jer. 18. Dieses ist eine Gotteslästerung.

sterung. Werfet eure Uebertretungen fern von euch; machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Denn warum willst du sterben, du Haus Israel? Bekehret euch, so werdet ihr leben. Es trägt sich nur mehr als zu oft zu, daß sich gewisse Sünder in der Unbußfertigkeit verhärten, weil sie ihre Verzeihung für unmöglich halten. Man mag nun aber entweder die Völker überhaupt, oder einen ieden Menschen insbesondere betrachten; so haben doch die Wege, welche die strengsten zu seyn scheinen, allzeit einen Bewegungsgrund der Güte. Gott liebt die Völker oftmals weit zärtlicher, wenn er sie straft, als wenn er sie mit Wohlthaten überschüttet. Eben so verhält es sich auch mit einem ieden Menschen. Es giebt Sünder, welche die göttliche Barmherzigkeit ganz erschöpft zu haben scheinen. Wie werden wir leben können? sagen sie. Warum wollet ihr sterben? sollen wir ihnen antworten. Ja, es mag der größte Sünder erscheinen, man wird seinem Mißtrauen und seiner schrecklichen Furcht dieses Wort des Friedens entgegensetzen.

Ihr habet einen Gott beleidigt, vor welchem selbst die Himmel nicht rein sind; einen Gott, dessen schreckliche Gegenwart macht, daß sich die Seraphinen mit ihren Flügeln bedecken. Aber warum wollet ihr sterben? Der Gott, welcher heilig ist, ist kein unerbittlicher Gott. Indem er sich nach der Ordnung richtet, erbarmt er sich derer, die davon abweichen. Er weis, woraus ihr gemacht seyd; er weis, daß ihr

nichts als Schwachheit und Verderben seyd. Es ist keine Hoffnung mehr; wie werden wir leben können? Unsere Sünden setzen die vorsetzlichste und hartnäckigste Bosheit voraus. Aber warum wollet ihr sterben? Es giebt eine offene Quelle des Lebens. Eben der Gott, der euch ermahnt, euch ein neues Herz zu machen, verspricht auch anderswo es euch zu geben. Es ist nichts, das nicht der mächtigen Wirkung seines heiligen Geistes weichen müsse, wenn ihr ihn in der aufrichtigen Meynung darum bittet, sie von ihm zu erhalten, und euch seiner Wirkung zu überlassen.

Wir haben zu lange in dem Laster gelebt; es ist zu spät, uns zu bekehren. Es ist zu spät! Und oftmals habet ihr gesagt: Es ist zu früh. Indessen, warum wollet ihr sterben? Nein, es ist niemals zu spät, sich zu bekehren, wenn man nur aufrichtig an seiner Bekehrung arbeitet. Das Urtheil ist noch nicht gesprochen; die Schätze der Geduld stehen noch offen; wir leben noch in den Tagen des Heils. Wir wollen uns also von der Güte unsers Gottes richtige Begriffe machen; wir wollen aber auch zu gleicher Zeit die Mittel der Weisheit und des Eifers ergreifen, um uns den Absichten seiner Liebe gemäß zu verhalten, und alle Bande zu zerreissen, die uns von ihm trennen.

Vom

Vom Reiche des Messias.

V. Theil.

Wenn die Vorstellungen eines Throns und eines Reichs auf den Messias angewendet werden; so sind sie nur sehr unvollkommene, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, sehr niedrige Bilder. Nein, auch der allergrößte König ist nicht edel gnug; auch seine größte Klugheit nicht weise gnug; auch seine beste Regierung nicht angenehm gnug; auch sein prächtigster Hof nicht herrlich gnug, und auch seine größten Thaten nicht groß gnug, daß sie ein Bild von der Herrlichkeit des Messias sollten seyn können.

Wie schwach sind die Könige! wie so gar wenig ist doch ihre Regierung im Stande, die wahren Bedürfnisse einer unsterblichen Seele zu stillen! Wenn sie auch die zärtlichste Liebe und die größte Macht hätten, würden sie uns wohl aus den Finsternissen in welchen wir stecken, herausziehen, uns von unsern Leidenschaften befreyen, unser Gewissen beruhigen, und uns von dem Tode erlösen können? O ihr Könige der Erde! die ihr eben so, wie ich, dem Elende unsers Lebens ausgesetzt; eben so, wie ich, dem Zorne des Himmels unterworfen; und eben so, wie ich, zu der schrecklichen Nacht des Grabes verdammt seyd; ihr könnet weder euch, noch mir helfen.

Man

Man zeige mir doch ein Reich, das diesen Bedürfnissen abhilft, und einen König, der mich zu diesen Glückseligkeiten führt. Dieser König ist der Messias. Ein Kind ist uns gebohren, ein Sohn ist uns gegeben; sein Reich ist auf seinen Schultern, und man wird ihn Wunderbar nennen, weil er der kurze Begriff und der Mittelpunct aller Wunder der Gottheit ist.

Ihr habet licht vonnöthen; er ist der Rath. Fraget ihn, woher alle diese Geschöpfe kommen sind, die ihr sehet; woher die himmlischen Lichter, die euch leuchten; und woher der ganze prächtige Aufzug der Natur? Fraget ihn, wer der starke Gott ist, der sich verbirgt? Woher es kömmt, daß in dieser Welt so viel Unordnungen und eine so grosse Weisheit mit einander verbunden sind? Frager ihn, woher alles das Gute, welches wir geniessen, kömmt, und woher auch die Uebel, die uns treffen, kommen? Fraget ihn, was der Mensch, was sein Ursprung, seine Natur, sein bestimmtes Theil, und sein letzter Zweck ist? Von allen diesen wird euch derienige, welcher Rath heißt, mehr sagen, als ein Plato, ein Sokrates, und alle Weltweisen, die auf dem Wege der Wahrheit gleichsam getappet, und selbst nicht viel gesehen haben, folglich auch andern weiter nichts haben zeigen können, als einige Strahlen, die von Irrthümern und Vorurtheilen verdunkelt werden.

Ihr habet nöthig, mit Gott versöhnt zu werden.

Der

Der Messias ist der Friedefürst. Er wird euch die Vergebung eurer Sünden zuwege bringen. Wie könnte der barmherzige Gott der brünstigen Fürbitte widerstehen, die der Heiland der Menschen für die Sünder bey ihm einlegt? Er ist der Friedefürst, indem er euch in den Stand setzt, keine Sünden mehr zu begehen. Nachdem er die Leidenschaften beruhigt hat, welche euch hinderten, was recht ist, einzusehen, und, was liebenswürdig ist, zu lieben; so giebt er euch auch solche Gesetze, an welchen man sonst nichts, als Gerechtigkeit und Liebe, wahrnimmt. Was würde euch wohl noch schwer werden, wenn euch bey euren größten Schwachheiten die Schätze der Gnade offen stehen, wenn ihr aus Erkenntlichkeit und Liebe handelt? Und würdet ihr wohl diese Liebe einem Heilande versagen können, der euch so zärtlich und so innigst geliebt hat?

Ihr habet Stärkung wider das Elend dieses Lebens vonnöthen. Der Messias ist der starke und mächtige Gott, der bereit ist, euch bey den heftigsten Erschütterungen der Welt zu unterstützen und zu erhalten. Die Vögel unter dem Himmel haben Nester, die Thiere auf dem Felde haben Gruben; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Welcher Christ wird wohl, nach diesem Beyspiele, sein Glück auf der Erde suchen, und nicht der Welt und ihren Ergötzlichkeiten absterben? Wir wollen uns einen andern Zweck vorsetzen, und bessere Vergnügungen, als der Weltkinder ihre, suchen; so wird uns kein Wechsel der irdischen Dinge schaden. Ihr

Ihr habet Beruhigung wider die Schrecken des Todes nöthig; auch diese werdet ihr bey dem Messias finden. Er ist der ewige Vater; seine Unterthanen sollen ewig mit ihm herrschen. Wenn ihr einmal auf dem Sterbebette liegen werdet; so wird er mit aller Süssigkeit und Macht seiner Gnade zu euch kommen; er wird euch den Himmel offen sehen lassen, wie ihn der H. Stephanus sah, und euch die gegründeteste Hoffnung dazu machen. Aber Unterthanen, welche die Herrlichkeit dieses ewigen Herrschers mit ihm theilen sollen, müssen diese irdische Zeit von ihrer rechten Seite ansehen, sich von dem Schatten, welcher vergeht, und von dem Traume, welcher verschwindet, losreissen, um ihre Augen und ihr Verlangen auf die zukünftige Welt zu richten.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt (†), spricht der Messias. Seine Absicht, seine Grundsätze, seine Feldzüge, seine Waffen, seine Anhänger, seine Belohnungen, alles ist bey ihm ganz anders.

Welches ist die Absicht der Reiche dieser Welt? Lasset uns nicht von den Absichten des Ehrgeizes, der Grausamkeit, der Ungerechtigkeit und der Wollust reden; dieses ist die heßliche Seite der menschlichen Gesellschaft. Einem Staate Ansehen zu verschaffen, den Handel in Flor zu bringen, den Frieden zu befestigen, zu siegen, wenn man streiten muß, seinen Unterthanen ein ruhiges und stilles Leben zuwege zu bringen; das ist die Absicht der Reiche der Welt. Gewiß eine

lobens-

(†) I. Theil der Predigten über die Geschichte von dem Leiden Jesu Christi.

lobenswürdige Absicht eines Königs. Aber was sind alle diese Vortheile gegen die großmüthigen Regungen, die der Söpfer in unsere Seelen gepflanzet hat? Was sind sie gegen die unersättliche Begierde nach Glückseligkeit, die uns gleichsam verzehrt? Was sind sie, wenn es blitzt, und in den Wolken donnert? Was sind sie, wenn der Tod herannahet, und man in das Grab gelegt wird?

Die Absicht des Reichs Jesu Christi ist von einer ganz andern Art. Von seinem hohen Throne blickt er auf diese Erde herab. Er sieht die Vorurtheile, welche die elenden Kinder Adams verblenden; die Leidenschaften, die sie beherrschen; das Gewissen, welches sie verdammt; die göttliche Rache, die sie verfolgt; den Tod, der sie ängstigt; den Schlund der Hölle, der sich aufthut, sie zu verschlingen. Er kommt, die Finsterniß durch das Licht, und die Leidenschaften durch die Vernunft zu vertreiben. Er will das Gewissen stillen, die himmlische Rache entwaffnen, den Tod verschlingen, und den Abgrund der Hölle verschliessen. Das ist die Absicht seines Reichs. Ihr Könige auf der Welt, ist die eurige auch so nützlich und so erhaben?

Die Grundsätze der Reiche dieser Welt werden oftmals von der Staatskunst und dem Ehrgeize, vielleicht auch von der Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit vorgeschrieben. Die Grundsätze des Reichs Jesu Christi sind ganz anders beschaffen. Vernehmet sie selbst aus seinem anbethenswürdigen Munde. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, nnd

Gotte,

Gotte, was Gottes ist. . . . Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. . . . Alles, was ihr woller, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Wie viele giebt es nicht noch mehr, die das Siegel der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit an der Stirne führen!

Die Feldzüge der Reiche der Welt sind in die Asche gelegte Städte, eroberte Schanzen, mit Blute gefärbte Flüsse, mit Leichnamen bedeckte Felder, Schrecken, Tod und Blutvergiessen, welches man in der ganzen Welt anrichtet. Jesus Christus hat die Absichten seines Reichs herrlich erreicht. Er war gekommen, uns zu erleuchten. Er hat die wahre Philosophie, die wahre Weisheit auf die Erde gebracht. Er war gekommen, unsere Leidenschaften zu überwinden. Er hat sich Jünger abgerichtet, die sich über die Sinne, über die Welt- und Eigenliebe erheben konnten; Jünger, die das Herz hatten, auf erhaltenen Befehl alles zu verlassen; Jünger, die so großmüthig waren, daß sie ihr Leben für ihre Brüder, bisweilen auch für ihre Henker selbst aufopferten; Jünger, die über Galgen und Rad, und über die Scheiterhaufen gesiegt haben.

Jesus Christus wollte das Gewissen stillen. Er hat nur Stühle der Barmherzigkeit errichtet. Der bekehrte Sünder hört nur gnädige Urtheile und die Loszählung von seinen Sünden. Jesus wollte den Tod überwinden. Sollten wir uns wohl noch vor dem

dem Tode fürchten, da wir so herrliche Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele und dem ewigen Leben haben? Sollten wir uns noch vor dem Tode fürchten, da wir sehen, daß ihn unser Heiland als einen Raub trägt.

Die Waffen Jesu Christi sind weder das Schwert noch der Blitz des Krieges, sondern das Kreuz, das Wort, das Beyspiel und der Geist. Seine Feinde sahen den Tag seiner Kreuzigung als den Tag ihres Triumphs an; und selbst zu dieser Zeit versetzte Jesus Christus den Feinden unserer Seligkeit die allerhärtesten Stösse. Er entwaffnete die Fürstenthümer und Gewaltigen, er trug sie zur Schau, nachdem er durch sich selbst über sie gesiegt hatte. Coloss. 2. Am Kreuze brachte er dem Gotte der Liebe, dem er nichts versagen konnte, ein Liebesopfer. Hier machte er selbst gleichsam eine Schanze um die Sünder, und ließ die Pfeile, die sie treffen sollten, auf sich abschiessen.

Mit dem Kreuze verband Jesus Christus das Wort. Als die Weisheit, die Wahrheit, und die Macht konnte er überzeugen, rühren, und durchdringen. Mit dem Worte verband er das Beyspiel. Er unterwarf sich zuerst der Ordnung, die er in seinem Reiche einführen wollte. Was predigt er? Die Verleugnung der Welt. Er hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Die Sanftmuth und Demuth. Er ist sanftmüthig, und vom Herzen demüthig. Er erniedrigt sich so sehr, daß er so gar die Gestalt eines Knechts an sich nimmt. Die Liebe. Er geht von ei-

nem Orte zum andern, und thut allen wohl. Die Geduld. Er läßt sich wie ein Schaaf zur Schlachtbank führen, und thut seinen Mund nicht auf, sich zu beklagen. Das Kreuz. Er trägt es, und ist daran geheftet. Wie kräftig ist nicht das Wort, wenn es von den Werken unterstützt wird.

Die Waffen Jesu Christi waren endlich seine Zeichen göttlicher Macht und Stärke, seine Wunderwerke. Er gebeut der ganzen Natur; die Sturmwinde legen sich, die Teufel gehorchen, die Krankheiten vergehen, der Tod läßt seine Beute fahren. Eben so that er in den Herzen unzählige geheime Wunder.

Die Günstlinge der Fürsten setzen sich bey diesen durch die List, die Politik und die verstellte Freundschaft in Gunst. Mit was für Unterthanen will sich Jesus Christus auf das genaueste und liebreichste verbinden? Er sagt es uns, wenn er spricht: **Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.** Die Wege, auf welchen man zur Liebe Jesu Christi gegen uns gelangt, sind die brüderliche Liebe, die Geduld, die Demuth, die gänzliche Unterwerfung unter das Gesetz. Wie schlecht würde man auf diesen Wegen zur Gunst der Könige gelangen!

Aber diese Gunstbezeigungen Jesu Christi sind keine irdischen Gunstbezeigungen, es sind nicht die Ergötzlichkeiten, die hohen Ehrenstellen, die Grösse und Hoheit; sondern es ist der Schatz der Gnade, die

ewige

ewige Herrlichkeit, als die einzige Belohnung, die sich für einen unsterblichen König schickt. Vergeblich wollen sie also die Juden, die durch eine falsche Erklärung der Schriftstellen, welche die Grösse des Messias ankündigen, sind hintergangen worden, auf eine menschliche Grösse einschränken. Es erhellet aus diesen Schriftstellen selbst, daß das Zepter des Messias ein Zepter der Gerechtigkeit seyn soll. Wenn sie uns nun solche Gegenstände zeigten, die unsern Leidenschaften schmeicheln, und sie befriedigen könnten; so würde dieses nur eine Klippe für uns seyn. Es mußte also dasienige, was sie erregen und unterhalten konnte, weggeschafft werden. Deswegen war ein Kreuz besser, als ein weiches Bette; die Arbeit besser, als die Gemächlichkeit; die Demuth besser, als die Hoheit; und die Armuth besser, als der Reichthum.

Ueber dieses würde der buchstäbliche Verstand machen, daß die Weissagungen einander selbst widersprächen, weil sie die Erniedrigung und das Leiden desienigen verkündigen, von dessen Grösse und Hoheit sie reden. Nur das Reich Jesu Christi vereinigt diese einander entgegenstehenden Dinge; die Hoheit und die Niedrigkeit, die Ehre und die Schande, die Unsterblichkeit und den Tod.... Wenn die Zeit seines sterblichen Lebens seine Leiden rechfertigt; so sieht man in demselben schon seine Wahrheit, seine Weisheit und seine Macht in den Gaben seiner Gnade hervorschimmern, um sein Reich in der Ewigkeit zu vollenden.

Denn ob gleich das Reich des Messias nicht von

dieser Welt ist; so kann sich doch diese Welt seiner Herrschaft nicht ganz entziehen. Wir erwarten die Zeit, da Jesus Christus in den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit kommen, da er den Menschen und den Engeln erscheinen, und sich denen, die ihn durchstochen haben, in einem schrecklichen Glanze zeigen wird. Wir erwarten eine Zeit, da die Auserwählten mit ihm herrschen, da sie ihre Kronen zu seinen Füssen niederlegen, und das Lied des Lammes singen werden.

Wir erwarten diese grossen Begebenheiten gewiß. Die Siege, die er über die heidnische Welt davon getragen hat, beweisen dieienigen, die er über die ganze Welt davon tragen soll. Die grosse Zerrüttung in der Natur und unter den Elementen, welche die Göttlichkeit seiner ersten Ankunft besiegelte, zeigt uns dieienige, die seine andere Zukunft herrlich und berühmt machen soll.

Das Reich der Wahrheit des Messias soll indessen die Weissagungen erfüllen. Die Absicht seiner ersten Zukunft war diese, dieienigen glücklich zu machen, welche Unterthanen seines Reichs werden würden. Nun muß aber der Begriff dieser Glückseligkeit mit der Natur des Menschen übereinstimmen.

Was ist der Mensch? Er ist ein Wesen, das seine Vorrechte verlohren hat, von seiner ersten Grösse und Hoheit herunter gefallen ist, und welches der Ausspruch des Allerhöchsten zu einem ewigen Elende verurtheilt hat. Er ist ein Wesen, das aus der Tiefe

des

des Elendes, in welches es durch seine Sünden gera-
then ist, und bey der Erblickung des Abgrundes, in
welchen es noch verfallen soll, schreyet und um Hülfe
bittet. Er ist endlich ein Wesen, welches zwar durch
die Sünde ganz ungestalt geworden ist, aber doch noch
einige Ueberbleibsel seiner ehmaligen Hoheit wahr-
nimmt, noch ein unersättliches Verlangen bey sich ver-
spürt, und noch immer nach einer Unsterblichkeit trach-
tet, die es doch ietzo nicht erlangen kann.

So ist der Mensch beschaffen. Lasset uns ihn zwi-
schen die beyden Messiasse stellen, zwischen denienigen,
den die Synagoge verlangt, und zwischen den, welchen
das Evangelium haben will. Zu welchem von diesen
beyden wird nun ein vernünftiger Mensch seine Zu-
flucht nehmen? Welcher wird ihn zu der wahren
Glückseligkeit führen? Der eine wird ihm sinnliche
und fleischliche Dinge zeigen; der andere wird ihn von
den Sinnen abziehen, und, indem er sein Gemüth von
den irdischen Dingen losreißt, ihm die Freyheit ver-
schaffen, sich zu dem Himmel hinauf zu schwingen.
Der eine wird ihn in den Besitz alles dessen setzen, was
die Leidenschaften verlangen; der andere wird hinge-
gen die sündlichen Neigungen bis auf die Wurzel aus-
rotten, und sein ganzes Verlangen nach einer heiligen
Ordnung einzurichten suchen. Der eine wird als ein
Kriegsmann vor seinem Volke hergehen, um Schlach-
ten zu liefern, und Städte einzunehmen; der andere
aber wird sich der göttlichen Gerechtigkeit als eine
Beute überliefern, auf die Schädelstätte gehen, sein

Leben aufopfern, und durch diese Erniedrigung den Himmel mit der Erde versöhnen. Stimmt nun aber der erniedrigte, verunstaltete, und mit seinem eigenen Blute ganz bespritzte Jesus mit den Bedürfnissen und mit dem Verlangen eines vernünftigen Menschen nicht tausendmal besser überin, als der Messias der Juden, der Messias der Leidenschaften, mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit?

Was soll denn nun aber das Kennzeichen der Unterthanen eines Königs seyn, der nicht von dieser Welt ist? Die Ausübung wahrer Tugenden, die Demuth, die Geduld, die Verleugnung der Welt, die Liebe zu wahren Gütern, und das Verlangen nach der Ewigkeit. Wie wenig Christen sind also wahre Unterthanen dieses Reichs der Gerechtigkeit!

Das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt. Ihr wollet Christen seyn, und gebet durch eure Reden und Handlungen zu erkennen, daß ihr die Grundsätze der Welt annehmet, die dem Evangelio gerade zuwider sind; und ihr gebet euch keine Mühe, die Bande zu zerreissen, die euch an die Welt fesseln; und ihr ärgert euch, wenn man euch sagt, alles, was euren Eifer nach den wahren Gütern vermindere, wäre verdammlich; und ihr solltet alles, was euch von dieser Welt abziehen kann, und wenn es auch die tiefste Erniedrigung, die unerträglichste Armuth, und die schmerzhafteste Krankheit wäre, lieben und hochschätzen. Lernet aber euren wahren Nutzen einsehen, und erkennet, wie ungereimt und ungerecht eure For-

derun-

berungen sind. Wenn wir hätten sollen befriedigt werden; so hätte eins von beydem geschehen müssen. Entweder Jesus Christus hätte uns in den Besitz der Glückseligkeit dieser Welt setzen, und uns zu der Glückseligkeit des künftigen Lebens Hoffuung machen müssen, alsdenn würden wir aber, indem wir unser Herz der Erde geschenkt, ganz untüchtig geworden seyn, in den Himmel zu kommen; oder Jesus Christus hä te uns nur zu diesem Leben Hoffnung machen müssen, und alsdenn würde unser Zustand der elendeste gewesen seyn.

Wenn unsere Hoffnung auf die gegenwärtige Welt eingeschränkt wäre, zu wem würden wir wohl zu der Zeit unsere Zuflucht nehmen, da wir der ganzen Welt satt und überdrüssig sind, ihre Eitelkeit, ihr Leeres und ihre Nichtigkeit einsehen? Zu wem würden wir unsere Zuflucht nehmen, wenn uns eine tödtliche Krankheit zum Grabe führt, und wir ausrufen: **Es ist alles ganz eitel!** und wenn diese Welt selbst von dem Feuer wird verzehrt werden?

Aber wie angenehm ist nicht die Hoffnung eines gläubigen Christen! Ich nähere mich der zukünftigen Welt. Nun brauche ich keinen Erlöser, dessen Reich in dieser Welt ist. In der Welt, in welche ich gehe, werde ich meinen Erlöser regieren, und auf dem Throne seines Vaters sitzen sehen. Ich werde die Aelcesten, die sich vor ihm niederwerfen, die Engel und die himmlischen Chöre sehen. Ich werde die wohlklingende Stimme der triumphirenden Kirche

hören, und an ihrem Glücke Theil haben. Die gegenwärtige Glückseligkeit mag vergehen! Diese Hoffnung ist mein Trost, und sie macht meine wahre Glückseligkeit aus.

Von den Reden Jesu Christi mit seinen Apostеln, um sie wider das Aergerniß seiner Schmach und seines Kreuzes zu waffnen.

V. Theil.

Die Begriffe, welche sich die Apostel von der Erlösung machten, waren sehr dunkle Begriffe. Alles beweiset uns dieses, insbesondere aber die Worte des H. Petrus. Denn als ihm Jesus Christus gesagt hatte, er gienge nach Jerusalem, um daselbst zu sterben; so antwortete der H. Petrus: **Da sey Gott vor, das widerfahre dir nicht.** Matth. 16.

Die evangelische Geschichte ist voll von solchen Stellen, welche die Dunkelheit beweisen, in der sich die Apostel in Ansehung des grossen Geheimnisses der Erlösung befanden. Wie groß mußte also nicht ihr Aergerniß seyn, da sie diesen schrecklichen Tod selbst mit

mit ansehen mußten ? Stellet euch einmal einen Gottmenschen vor, der vom Himmel auf die Erde gekommen war, damit er unsern Uebeln abhelfen, uns unsere erste Hoheit wieder verschaffen, und uns mit seinen Gaben und Verheissungen überschütten möchte, der als ein Uebelthäter verurtheilt, und an ein Holz gehängt wurde? Wo sind die prächtigen Verheissungen des Messias? Aber welches Licht und welche Stärkung wider dieses Aergerniß!

Die Bedürfnisse des gefallenen Menschen. Wenn sich Jesus Christus nicht zum Opfer gegeben hätte; so würde kein Trost und keine Hülfe für die elenden Nachkommen Adams gewesen seyn. Sie konnten, nach einem betrübten Leben, sonst nichts, als Blitz und Rache erwarten. Aber das Kreuz hat, wie der Apostel spricht, den Himmel mit der Erde wieder ausgesöhnt.

Der Fall und die Niederlage des Teufels. Der Fürst der Welt ist schon gerichtet. Col. 1. Das Kreuz schien der Triumph des Satans zu seyn, in der That aber war es sein Fall und Untergang. An diesem Kreuze zertrat Jesus der Schlange den Kopf; er zerstörte die Werke des Teufels; er zernichtete die Siegeszeichen der Abgötterey; er entwaffnete die Fürstenthümer und Gewaltigen, und trug sie öffentlich zur Schau, nachdem er durch sich selbst über sie gesiegt hatte.

Der höchste Wille des grossen Gottes. Was hatte

er ihm denn gebothen? Die unglückselige Welt aus der Hölle zu erlösen, welche die göttliche Gerechtigkeit verurtheilt hatte, ewige Pein darinnen zu leiden. Diesen Willen hat Jesus stets vor Augen gehabt. Er spricht, indem er in diese Welt kömmt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; du hast mir aber einen Leib zubereitet. Brandopfer und Sündopfer hast du nicht verlangt. Da sprach ich: Siehe. . . . ich komme, deinen Willen, o mein Gott, zu thun. Ps. 40.

Die Vorstellung der Rache, welche im Begriffe war, über die Juden, die Jesum getödtet hatten, auszubrechen. Der Freygeist werfe uns nicht vor, die Unschuld wäre am Kreuze der Bosheit aufgeopfert worden. Er sage nicht: Wo ist die weise Vorsehung? Wartet nur noch einige Augenblicke; so werdet ihr sehen, daß diese Weissagung ist erfüllet worden: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und über eure Kinder. Millionen Juden werden der Gerechtigkeit des Gottes aufgeopfert, welcher das Blut des Messias von ihren Händen fordert; was für ein schrecklicher Beweis der Vorsehung!

Die Liebe Jesu Christi. Niemand hat eine grössere Liebe, als derjenige, der sein Leben für seine Freunde läßt. Aus dieser übergrossen Liebe fließt auch die ewige Quelle der Wohlthaten, die sich auf tausend und aber tausend Wegen über das menschliche Geschlecht verbreiten.

Nach

Nach diesen starken Bewegungsgründen wider das Aergerniß am Kreuze Jesu Christi, redet er mit ihnen von denen, die sie bey ihren eigenen Leiden und Trübsalen aufrichten sollen. Bewegungsgründe, die sich zu allen Zeiten für diejenigen, die ihr Kreuz tragen, schicken. Ich leide und sterbe für das Evangelium, kann ein jeder geplagter Christ sagen; das ist meine Ehre, darinnen werde ich dem Bilde meines Heilands des ähnlich.

Ich leide und sterbe für das Evangelium. Die Welt stellt meinen Augen nur einen Schauplatz von Elende und Verfolgung dar; aber ich bin nicht von dieser Welt, ich erwarte ein anderes Reich. Alle Leiden, welche mir die Kinder dieser Welt anthun, sind mir gut dafür, daß ich ein Bürger des Himmels bin. Wäret ihr von der Welt; so hätte die Welt das ihrige lieb. Weil ihr aber nicht von der Welt seyd, und ich euch erwählt und von der Welt abgesondert habe, darum hasset euch die Welt. Joh. 15. Ich leide und sterbe für das Evangelium. O wie rühmlich ist es, sich einer so guten Sache aufzuopfern, ein Märtyrer der Wahrheit und Tugend zu seyn! Sie werden um meines Namens willen so übel mit euch umgehen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Ich leide und sterbe für das Evangelium; aber Gott siehet meinen Tod, und weis alle meine Leiden. Er ist ein Zeuge von der Ungerechtigkeit meiner Feinde, er wird auch ihr Richter und Rächer seyn.

Ich leide und sterbe für das Evangelium; ich habe aber das grosse Beyspiel der Standhaftigkeit und Geduld vor mir. Ich sehe auf den Anfänger und Vollender meines Glaubens. Ich hoffe auch eben so, wie er, zu siegen. Welches Kreuz sollte nicht leicht werden, wenn man von so mächtigen Gründen unterstützt wird!

Glücklich sind die leidenden und sterbenden Gläubigen, wenn sie die Stärke und Tiefe dieser Bewegungsgründe einsehen! Wenigstens lasset uns bey allen unsern Prüfungen uns mit dem Beystande des Glaubens waffnen. Lasset uns unsere Zuflucht zum Gebethe nehmen; so werden wir niemals wankelmüthig werden. Lasset uns an den Geist, welcher der Tröster ist, und an seine Gaben denken; so werden unsere Thränen abgetrocknet werden. Lasset uns an den Ort denken, wohin Jesus gegangen ist. Wenn ihr mich liebtet; so würdet ihr euch freuen, daß ich euch gesagt habe, ich gehe zu meinem Vater. Joh. 14. Schöner Gedanke, um uns bey dem Absterben einer geliebten Person zu trösten! Denn wovon kommen alsdenn oftmals unsere Thränen her? Von der Liebe, die wir für uns selbst haben. Dieser Anverwandte, dieser Freund hat einen Ort des Elendes verlassen, um sich in den Schooß seines Schöpfers zu begeben; und wir beweinen sie, und sind bey unserm Betrübnisse ganz untröstlich. Heißt das lieben? Ach! wenn ihnen der Schöpfer erlaubte, auf die Erde zurück zu kehren; so würden sie euch wegen eures Betrübnisses gar sehr tadeln.

Wie

Wie tröstlich ist es also für einen Christen, in allem, was Jesu Christo begegnet, eine Beziehung auf seine Pflichten und auf seine eigene Glückseligkeit wahrzunehmen! Herrliche Einigkeit des Hauptes und der Glieder. Wenn er predigt; so thut er es, uns zu unterrichten. Wenn er leidet; so leidet er für unsere Sünden. Wenn er aufersteht; so geschieht es um unserer Rechtfertigung willen. Wenn er herrschet und regiert; so thut er es, um uns desselben Glücks theilhaftig zu machen.

Aber eine Decke, durch welche wir nicht hindurchsehen können, verbirgt dieses Reich vor uns. Es ist ein unendlicher Unterschied zwischen diesem Winkel der Welt, und der Stätte, die uns Jesus Christus vorbereitet. Dringet also durch diese Decke hindurch, füllet diese Kluft aus, vereiniget das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen durch den Vorschmack der Güter, die ihr hoffet. Die Gewißheit dieser Verheissungen muß sie gegenwärtig machen, und die großmüthigsten Bemühungen, sie zu verdienen, einflössen. Diese Güter, die so weit entfernt zu seyn scheinen, sind vielleicht auch schon sehr nahe. Jesus Christus redete schon von seiner nahen Wiederkunft. In kurzem werdet ihr mich wiedersehen. Diese Zeit kann nicht ewig währen. Unsere Jahre mehren sich, wir eilen mit grossen Schritten zum Grabe. Bald wird sich die Gestalt der Welt in Ansehung unser ändern. Bald wird die Stimme erschallen: Ihr Todten, stehet auf. Bald werden wir diejenigen wiederse-

hen,

hen, deren Tod uns so viel Thränen kostete, und uns von neuem mit ihnen vereinigen. Bald wird das Zeichen des Menschen Sohnes erscheinen. Welche Erwartung! Welches Vergnügen, diejenigen zu umarmen, von welchen uns der Tod getrennt hatte, Zeugen der herrlichen Ankunft des Erlösers zu seyn! Lasset uns diese Hoffnung als unsern größten Trost und unser kostbarstes Erbtheil lieben!

Vom Leiden Jesu Christi.

V. Theil.

Der Tod Jesu Christi ist ein Versöhnopfer, welches der göttlichen Gerechtigkeit ist dargebracht worden. Jesus Christus ist von der Vorstellung des Todes gar sehr gerührt worden. Wir sehen dieses aus seiner tödtlichen Traurigkeit, aus seinem Kampfe und seinem Gebethe, wobey er Blut schwitzte, und aus der geheimnißvollen Klage, die er sterbend zu seinem Vater abschickte. Indessen hat niemals iemand mit so gar getrostem Muthe sterben müssen, als Jesus, wenn er anders nur einen bloß gemeinen Tod erlitten hätte.

Jesus starb mit einer vollkommenen Versicherung von seiner gerechten Sache und von seinem unschuldi-

gen

gen leben. Die Erinnerung der bösen Thaten martert einen sterbenden Sünder; aber die Erinnerung der heldenmüthigsten Tugenden macht Eindruck und tröstet. Jesus Christus starb mit vollkommener Ueberzeugung von der Unsterblichkeit seiner Seele. Wenn man bey seinem Absterben besorgen muß, in ein blosses Nichts verwandelt zu werden, Wo gehst du hin, meine Seele? so entsetzt sich freylich die Natur. Wenn man aber weis, daß die Seele beständig fortdauert, was hat man von ihrer Trennung von dem Leibe zu befürchten? Jesus Christus starb mit der gewissen Versicherung von seinem Glücke. Wenn man die Hölle unter seinen Füssen offen siehet, was für ein trostloses Schrecken! Wenn man aber das Ende seines Elendes, und den Lohn für seine Arbeit sieht; wenn sich der Himmel aufthut, welches Entzücken erweckt er nicht! In diesen Umständen befand sich Jesus bey seinem Tode. Indessen wird man doch die Standhaftigkeit und die äusserliche Freude nicht gewahr, die den Tod so vieler Märtyrer berühmt gemacht hat. O Geheimniß!

Ach! Jesus Christus war unser Opfer. O! wie manche verborgene Grösse und Hoheit liegt nicht in seinem Tode! Er war der rechte Körper von allen Schatten, von allen Opfern des alten Gesetzes, das Ende aller Verheissungen, die an den Adam, den Abraham und alle Erzväter ergangen waren, aller den Propheten geoffenbarten Weissagungen, das abscheulichste Verbrechen, die größte Undankbarkeit und

Grau-

Grausamkeit der Juden. Die zerstörte Natur, die Verwirrung der Elemente, die Finsterniß, die zitternde Erde, die aus ihren Gräbern herausgehenden Todten, so viel schreckliche Wunder kündigten die ganze Abscheulichkeit dieser an dem Sohne Gottes verübten Mordthat an, und zeigen uns die Quelle der äusserlichen Fühlbarkeit Jesu.

Der Tod Jesu Christi ist eine Tugendschule, die uns alle Arten von Tugenden abbildet. Wie schrecklich leuchtet die göttliche Gerechtigkeit an demselben hervor! Sie sucht ihr Opfer so gar im Himmel; und wie wollen wir elenden Sünder, die wir den Augen unsers Richters sonst nichts, als abscheuliche Dinge, vorlegen können, seiner Rache entgehen? Wie schrecklich und abscheulich ist da die Sünde! Derjenige, der sich lauter schmeichelnde Bilder von der Sünde macht, betrachte sie nur am Kreuze, um sich einen rechten Begriff davon zu machen. Welche Muster der Tugenden! Der Hochmüthige gehe nur zu diesem Kreuze, und wenn er da das ewige Wort in seiner tiefsten Erniedrigung erblickt; so lerne er demüthig werden. Der Wollüstige sehe da das Fleisch gekreuziget, die Sinne bezähmt, und lerne davon die Pflichten wahrer Busse. Der Unversöhnliche betrachte Jesum, der für seine Mörder bittet, und lerne von ihm, herzliches Erbarmen zu haben. Der Ungeduldige bewundere die vollkommene Unterwerfung des Erlösers gegen die strengsten Befehle seines Vaters; er lerne anbethen, und sich unterwerfen.

Der Tod Jesu Christi ist ein für die Vernunft unerforschliches Geheimniß. Niemals wird sie die wundervolle Vereinigung der Hoheit und Niedrigkeit, der Schmach und Ehre, eines unsterblichen Gottes mit einem sterblichen Menschen erklären. Niemals wird sie sagen können, wie er zu gleicher Zeit der Richter und der Beklagte, der Rächer und der Gerochene, der Genugthuende und auch der, welchem diese Genugthuung geleistet wurde, habe seyn können. Niemals wird sie erklären können, wie der Jesus, der am Kreuze gehangen, doch auch der Anbethung der Engel und Menschen würdig sey; wie ein so grosser und erhabener Gott für den so niedrigen und so elenden Menschen so herrliche Wunder habe thun können. Die Vernunft unterliegt hierbey, und hat doch auch wider dieses Geheimniß nichts einzuwenden.

Die Religion sagt uns nicht, die Hoheit und die Niedrigkeit, die sterbliche Natur und die unsterbliche Gottheit wären in der Person Jesu Christi mit einander verworren worden; sie sagt uns nur so viel, Gott habe, nach seiner unermeßlichen Weisheit, Niedrigkeit und Hoheit, Ehre und Schande, die sterbliche Natur und das Unsterbliche mit einander zu vereinigen gewußt.

Die Religion sagt uns nicht, Gott habe als Gott gelitten, und sey als Gott gestorben; sondern die Natur, die mit dem unsterblichen Gotte vereinigt war, habe gelitten, und sey gestorben; und vermöge dieser Vereinigung sey ihr Leiden und ihr Tod von einem unendlichen Werthe gewesen.

Die Religion spricht nicht, Jesus als Gott, habe Jesu Christo als Gott gnug gethan; sondern das sagt sie, Jesus habe, in so fern er aufs innigste mit Gott vereinigt gewesen, Gott selbst gnug gethan. Sie sagt nicht, Jesus Christus wäre, in so fern man ihn als einen Todten betrachtet, würdig angebethet zu werden; sondern er wäre, ob er gleich gestorben, dieser Anbethung würdig, weil er mit der Gottheit unzertrennlich vereinigt wäre.

Die Religion sagt uns endlich nicht, der Mensch, dieses geringe und elende Geschöpf, habe dieses Wunder der Liebe verdient; sondern Gott habe ihn von sich selbst geliebt. Ja, es sey der Herrlichkeit Gottes gemäß gewesen, keinen andern Grund zu seinen Wohlthaten zu finden, als das Elend derjenigen, welchen er sie erzeigte. Das sind nun wohl Geheimnisse, welche für die Vernunft unerforschlich sind, wider die sie aber auch mit Recht nichts einwenden kann.

Der Tod Jesu Christi ist sein Sieg über den Tod, und der Trost eines sterbenden Christen. Der Tod stürzt uns zwar in eine dunkle Nacht, er fordert uns vor einen strengen Richterstuhl, und nimmt uns alles. Aber der Tod Jesu Christi macht das Grab zu einem Aufenthalte des Lichts, er errichtet in demselben einen Richterstuhl der Barmherzigkeit, er läßt in ihm alle unsere Hoffnung wieder aufleben, und macht sie unsterblich.

Der Tod hat also nichts mehr an sich, das für einen Christen schrecklich wäre. In Jesu Grabe sind

alle

alle die Schrecken vertrieben, die sich sonst in dem Grabe der Natur finden. Hier sieht der Sünder seine Gebrechlichkeit und Schwachheit, dort seine Stärke und Befreyung; hier die Strafe für seine Sünden, und dort ihre Versöhnung. Hier hört er das Urtheil, welches über den Adam, der gesündigt hat, ist gefället worden: **Du bist Erde, und must wieder zur Erde werden;** und dort ein freudiges Triumphlied: **Tod, wo ist dein Sieg, wo ist dein Stachel?**

Derjenige Christ ist also glücklich, welcher diese Vortheile einsieht und empfindet; aber wehe demjenigen, der diesen herrlichen Vortheilen entsagt, und, indem er das Leiden Jesu Christi mißbraucht, gewissermaassen mit den erbitterten Jüden spricht: **Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.** Blut der Rache und des Fluchs, wie über das undankbare Jerusalem. Gott gebe, daß dieses Blut in uns seyn möge, uns in unserer Schwachheit zu stärken, in unsern Versuchungen zu erhalten, in unserem Elende zu trösten, bey unserer Furcht und unsern Gewissensbissen uns zu beruhigen, uns einen seligen Tod, und eine triumphirende Ewigkeit zu verschaffen!

Von der Auferstehung Jesu Christi.

V. Theil.

Die Apostel haben die Auferstehung Jesu Christi bezeugt. Die Natur der Zeugen, ihre einstimmige Aussage, die Richterstühle, vor welchen sie erscheinen, die Zeit, der Ort, und die Bewegungsgründe ihres Zeugnisses, welche Kennzeichen der Wahrheit!

Wer waren diese Zeugen? Wenn sie Vermögen, Ansehen und Beredtsamkeit gehabt hätten; so hätten sie damit betrügen können. Aber Leute, die weder einen grossen Namen, noch Glücksgüter, weder Gelehrsamkeit noch Talente hatten, haben die Menschen nicht betrügen, und die Grossen, die Gelehrten und die Philosophen ohne die Waffen der Wahrheit nicht besiegen können.

Wenn sie etwan abstracte, metaphysische Betrachtungen, weit entfernte Begebenheiten vorgebracht hätten; so würde ihre Aussage vielleicht verdächtig seyn können. Es ist aber eine geschehene Sache: **Jesus Christus ist auferstanden.** Sie haben ihn gesehen, sie haben ihn reden hören, sie sind mit ihm umgegangen, sie haben mit ihm gegessen; sie konnten sich unmöglich irren.

Sie

Sie haben es alle einmüthig bezeugt. Wie verschieden mußten nicht die Gemüthsgaben, die Gesinnungen und die Talente unter den Aposteln und ersten Jüngern seyn! Sie reden aber alle nur eine Sprache; keiner hat sich widersprochen. Welcher Beweis!

Wo haben sie gezeugt? Vor den Richterstühlen der Juden, der Heyden und der Weltweisen; vor der unzähligen Menge Volks, das alle Jahre nach Jerusalem gieng. Ein merkwürdiger Umstand! Gott wollte haben, daß Jerusalem noch vierzig Jahre nach der Auferstehung Jesu Christi stehen sollte, damit alle Juden in der Welt das Zeugniß der Apostel untersuchen könnten, und selbst (wenn sie es auch nur durch ihr Stillschweigen wären), ein glaubwürdiger Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion seyn und werden möchten.

Wo haben sie gezeugt? Etwan in entfernten Ländern, wo man die Sache nicht genau untersuchen konnte? Nein; zu Jerusalem, an dem Orte selbst, wo diese Dinge geschehen waren. In dem Richthause, in den Schulen, an eben dem Orte, wo Jesus Christus gelitten hatte, richteten die Apostel die Fahne des Kreuzes auf; und das thaten sie nicht etwan nach Jahrhunderten und Jahren, sondern einige Tage darnach, selbst zu der Zeit, da die Juden noch vor Haß und Wuth brannten.

Und aus was für Bewegungsgründen? Die Menschen haben bey ihren Anschlägen, bey ihren Unternehmungen, bey ihrer Mühe und Arbeit, bey ihrem Be-

truge und bey ihrer Ungerechtigkeit nur ihren Nutzen und Vortheil zur Absicht. Wollust, Stolz, Glück, der Nutzen und Vortheil ist allzeit die grosse Triebfeder ihrer Unternehmungen. Hier aber muß sich die Natur aller Dinge verändern. Hier kehrt sich alles um, was man sonst vom menschlichen Herzen weis. Man muß annehmen: Gleichwie sonst andere Menschen das Heil ihrer Seele bisweilen ihrem zeitlichen Nutzen aufopfern; so haben dagegen die Apostel ihren irdischen Vortheil so gar wider den Nutzen ihrer Seele aufgeopfert. Oder wenn sie, so lange Jesus lebte, durch die Erwartung irgend eins zeitlichen Gutes sind betrogen worden; woher kommt es denn, daß, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sehen, sie ihr Leben durch das Bekenntniß ihres Betrugs nicht gerettet haben? Je grösser die Bosheit eines Verräthers ist, desto untreuer wird er in der Stunde des Todes gegen sich selbst. Nachdem er durch seine bösen Thaten alle Gesetze verrathen hat; so veträth er endlich auch seine eigenen Cameraden und die Mitgenossen seiner Laster. Hier aber halten die Apostel bis zum Tode aus, und versiegeln die Wahrheiten, die sie mit ihrem Munde verkündigt hatten, endlich auch mit ihrem letzten Blutstropfen.

Man kann also wider dieses Zeugniß nichts einwenden. Lasset uns damit ein neues Kennzeichen der Göttlichkeit, nämlich die Wunder, verbinden. Ja, konnten die Apostel zu den Jüden und Heyden sagen, wir haben den auferstandenen Jesus gesehen, und dieses zu bezeugen, achten wir die Mühe und Arbeit, die

Ver-

Verfolgungen, die Martern und den Tod nicht. Haltet ihr uns etwan für rasend gnug, so was ganz äusserst unbesonnenes zu thun? Bringet uns eure Kranken, eure Besessenen, eure Verstorbenen her. Wir wollen den Tauben ihr Gehör wiedergeben, den Blinden die Augen aufthun, die bösen Geister austreiben, und die Todten auferwecken.

Wir einfältigen und ungelehrten Leute wollen mit allen Völkern der Welt in ihrer eigenen Sprache reden; wir wollen die Propheten erklären, die dunkelsten Weissagungen auslegen, und die erhabensten Geheimnisse enthüllen. Wir wollen euch Begriffe von der Gottheit beybringen, Regeln zum Lebenswandel, und eine solche Sitten- und Glaubenslehre mittheilen, die weit edler und erhabener seyn soll, als diejenige, die ihr von Moses selbst bekommen habet. Wir wollen euch aller dieser Gaben selbst theilhaftig machen. Worte der Weisheit, Wunder, Weissagungen, mancherley Sprachen, alles soll euch durch uns mitgetheilt werden. Was für eine göttliche Sprache! Sie ist etwas wirkliches; sie drückt dasienige aus, was die Apostel thaten.

Es fällt also der Einwurf gewisser Ungläubiger weg. Warum hat Jesus öffentlich gelitten, und sich doch nach seiner Auferstehung nur seinen Jüngern sehen lassen? Wir wollen ietzo nur bey dieser Antwort stehen bleiben. Das Zeugniß und die Werke der Apostel sind ein eben so handgreiflicher Beweis, als wenn sich Jesus einem ieden Juden gezeigt hätte; ia

er ist so gar noch überzeugender. Wenn er sich nur hätte sehen lassen; so hätte man glauben können, es wäre ein Traum, ein Schein, eine Aehnlichkeit der Gesichtszüge. Hier ist es aber keine blosse Erscheinung, sondern die Heilung der Kranken, die Auferstehung der Todten, die Umkehrung der Natur; was will man darwider einwenden?

Was man darwider einwenden will? Daß diese Beweise zwar bey denen galten, die sie sahen, bey uns aber nichts mehr beweisen, da wir siebenzehn hundert Jahre nach solcher Zeit leben. Elende Entschuldigung, aus welcher der Aberwitz des Zweifels entstehen würde. Ich will hierbey eine dreyfache Anmerkung machen.

1. Man muß annehmen, daß die Apostel und die Jünger insgesammt ausschweifende und unbesonnene Leute sind. Man müßte es auch seyn, wenn man ohne Bedenken sagte: Diese Dinge sind an dem Orte, zu der Zeit, vor euren Augen geschehen, da sie doch falsch erdichtet wären. Der Betrug selbst weis sich besser zu verbergen.

2. Man muß auch die Feinde der christlichen Religion für ungereimte Leute ansehen. Diese Wunder machten ihre Ehre und ihren Beweis aus; man durfte also den Betrug nur entdecken. Wenn unter uns ein Betrüger eine neue Religion mit erdichteten Wundern beweisen wollte; würden wir wohl die Lehre und das Ansehen der Wunder untersuchen? Nein, wir würden uns nur auf uns selbst berufen, um den Betrug

trug zu verwerfen und zu verachten. Warum haben es denn also die ersten Gegner nicht auch so gemacht?

3. Man muß alle diejenigen, welche das Evangelium annahmen, einer Unbesonnenheit beschuldigen. Heute zu Tage kömmt die Untersuchung der Wahrheit unsers christlichen Glaubens auf eine Kette von Grundsätzen und Folgen an; damals aber hieng alles von einer Begebenheit ab. Thun die Apostel Wunder oder nicht? Sie waren also alle Thoren, wenn sie ihre Vorurtheile, ihre Ruhe, ihre Leidenschaften, ihr Glück, ihre Ehre und ihr Leben aufopferten, ohne die Augen aufthun zu wollen, um zu sehen, ob man Wunder that; und sie waren noch grössere Thoren, wenn sie keine Wunder sahen, und doch mit Verluste ihres Glücks und ihres Lebens eine Religion annahmen, welche auf diesen vorgegebenen Wundern beruhete. Welche Ungereimtheiten muß nicht ein Ungläubiger verschlucken!

Die Auferstehung Jesu Christi ist also unumstößlich gewiß. Wie viel Ursache hat nicht ein Christ sich zu freuen, wenn er diesen Tag des Triumphs mit denen vergleicht, die seit dem Tode Jesu Christi verflossen. In diesen Trauertagen siegte der Irrthum über die Wahrheit; der Unschuldige wurde für strafbar gehalten. Heute zeigen sich seine Ehre und seine Unschuld in ihrem Glanze. In diesen Trauertagen siegte der Unglaube über den Glauben. Israels Hoffnung lag im Grabe; sie geht aber aus demselben heraus, und bauet die unveränderliche Wahrheit ihrer

lehre auf diese Begebenheit. In diesen Trauertagen siegte die Tyranney über den Märtyrer. Die Auferstehung zeigt so wohl die Ohnmacht der Verfolger, als auch das Glück des unterdrückten und getödteten Christen.

Endlich waren diese Trauertage ein Sieg des Todes über unsere Hoffnung. Unser Schicksal war mit Jesu Schicksale ganz genau verbunden; wie hätten wir also wohl das Leben hoffen können, wenn sich der, welcher unser Leben ist, von den Banden des Todes nicht hätte losmachen können? Doch Jesus ist auferstanden! Nun stimmen wir Siegslieder an. Wir können mit ihm sagen: Tod, wo ist dein Sieg? Es mögen also meine Augen immerhin mit Wolken bedeckt seyn; meine Sinne mögen immerhin stumpf, und meine Gliedmassen schlaff werden; der Tod mag mir denjenigen nehmen, der mein Vergnügen, mein Rathgeber und meine Stütze war; mag ich doch immerhin diesen Leichnam, diesen werthen Rest von meinem andern Ich, zu seiner Ruhe begleiten; unser Umgang ist zwar unterbrochen, aber nicht ganz aufgehoben. Lazarus, unser Freund schläft; aber Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben. Hat man wohl iemals eine gegründetere Freude gesehen? Ist wohl iemals ein herrlicherer Triumph gehalten worden.

Von

Von der Unruhe, welche die Religion auf dem Erdboden angerichtet hat.

Jesus Christus hatte es vorhergesagt, daß sein Evangelium in der Welt Unruhe anrichten werde. Es war ein Evangelium des Friedens und der Eintracht, und hatte keine andere Absicht, als die menschliche Gesellschaft und die Herzen in die Ordnung zu bringen, und zu beruhigen. Es giebt aber Umstände, die den eigentlichen Gegenstand dieses evangelischen Kriegs anzeigen. Warum hat aber dasjenige, was auf dem Erdboden einen allgemeinen Frieden befestigen sollte, anf demselben Spaltungen hervorgebracht? Nicht die Religion, sondern die Leidenschaften sind die Quelle davon gewesen.

Das Evangelium mußte ganz natürlich die heydnische Schule aufbringen, als welche weiter nichts, als ein Haufe von Aberglauben und Irrthümern war. Die Synagoge machte sich so wohl von dem Messias, als auch von vielen moralischen Puncten, falsche Begriffe. So bald dieses Evangelium bekannt wurde, war das Heydenthum weiter nichts, als eine ungereimte Abgötterey, die Weltweisheit weiter nichts, als eine Thorheit in ihren Lehren, und die Synagoge verlohr ihren Gottesdienst und ihren zeitlichen Messias.

stas. Es war also kein Wunder, wenn die Jüden und die Heyden gegen das Evangelium in Wuth geriethen.

Die Grossen in der Welt haben oftmals von ihrer Grösse eben solche Begriffe, als die falschen Gelehrten von ihrer Wissenschaft. Es sah also die Religion, daß sich die menschlichen Mächte, die den alten Gottesdienst beschützen wollten, wider sie waffneten. Es stritt damals der Tyrann mit dem Märtyrer, und der Märtyrer mit dem Tyrannen, aber mit gar sehr verschiedenen Waffen. Der Tyrann stritt durch seine Grausamkeit und seine Gotteslästerungen, der Märtyrer durch seine Geduld und sein Gebeth; der Tyrann durch ein barbarisches Verfahren, das sich für den Menschen nicht schickte, und wodurch er sich noch unter die reissenden Thiere herunterseßte, der Märtyrer durch eine Beständigkeit und Standhaftigkeit, die ihn über den Menschen erhob.

Die Religion richtet oftmals in der Kirche selbst Unruhen an, wenn sie die Lehre und Prediger in ihrer völligen Strenge vortragen wollen. Wie wird ein stolzer Geist das Gesetz von der Demuth und Unterwerfung, der ungerechte Reiche das Gesetz von der Verleugnung, wie werden die unreinen Herzen das Gesetz von der Keuschheit und Unschuld, und die Grossen das Gesetz von der Aufrichtigkeit und Demuth annehmen? Alle angetasteten Leidenschaften werden sich allzeit wider das Evangelium empören. Nun

fließt

fließt es aber aus der Natur und Beschaffenheit dieser Unruhen, daß man ihrentwegen die Religion nicht anklagen kann. Ihre Grundsätze sind richtig und friedfertig; aber die Menschen empören sich entweder wider diese Richtigkeit, oder mißbrauchen sie.

Da die Grundsätze der Welt den Grundsätzen der Religion zuwiderlaufen; so folgt hieraus, daß es die Pflicht eines Christen ist, sich dem Strohme zu widersetzen, und bey diesem immerwährenden Kriege sich unverbrüchlich an Jesum Christum zu halten. Trift man denn aber diesen Frieden auf der Erden an? Nein, sie ist ein stürmisches Meer; allenthalben wird man Ungewitter und Gefährlichkeiten gewahr. Hier ist der Ort unserer Glückseligkeit nicht; diese Welt ist ein Thränenthal. Die Natur kann uns mit allen ihren Schätzen, die menschliche Gesellschaft mit allen ihren Annehmlichkeiten, und die Religion selbst mit allen ihren Reizungen kein vollkommenes Glück verschaffen. Wir sind glücklich, wenn uns diese unaufhörlichen Unruhen zu der Ruhe der zukünftigen Welt führen.

Auf den Pfingsttag.

V. Theil.

Gott machte dem Propheten Ezechiel den schlechten Fortgang seines Amtes bekannt. Dieses Un-

Glück

glück ist bey den Dienern des Evangelii etwas nur gar zu gewöhnliches. Bey so betrübten Umständen ist es gar wohl erlaubt, Thränen der Liebe über ein undankbares Jerusalem zu vergiessen, alle Mühe anzuwenden, und seine Kräfte zu verdoppeln, um über die Widerspenstigkeit der Sünder zu siegen. Ist aber alles vergeblich; so muß man mit dem Propheten sagen: Ich habe vergeblich gearbeitet. . . . aber der Herr wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich erwarte meine Belohnung von meinem Gotte. Jes. 49. Man muß sich mit dem tröstlichen Gedanken aufrichten, daß man seine Pflicht gethan hat, und daß Gott bey seinem Worte allzeit die Absichten seiner Barmherzigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erreicht.

Wie betrübt ist indessen dieser Trost! Wenn man sein Amt einer gewissen Gemeine widmet; so verbindet man sich durch die zärtlichsten Bande mit ihr. Es scheint, als ob man nicht vollkommen glücklich seyn könne, wenn die Christen, die man als seine Brüder, ja als seine Kinder ansieht, in einen Abgrund des Elends sollten gestürzt werden. Wenn sich die Engel Gottes freuen, wenn ein Sünder Busse thut; welches Vergnügen muß nicht derjenige empfinden, der sich schon von diesem Thränenthale an schmeicheln kann, daß er vielen Sündern die Thüre des Himmels aufschliesse!

Diese so reine Freude läßt Gott den H. Petrus schmecken, indem er ihn auf die Bahne seines Apostelamts

stelamts führt, welches eine Bahne des Leidens und der Trübsal ist, verschafft er ihm das allersüsseste Vergnügen, nämlich das Vergnügen, durch zwo Predigten acht tausend Seelen zu Jesu Christo zu führen, und die angehende Kirche zu Jerusalem in dem Mittelpuncte der Synagoge zu stiften. Was für merkwürdige Züge so wohl in der Predigt des H. Petrus, als auch in denen, die davon gerührt wurden!

Der H. Petrus redet mit einer edlen Freymüthigkeit. Die Prediger sind oftmals von gewissen Wolken umgeben, welche machen, daß sie die Wahrheit nicht in ihrem völligen Glanze erblicken; oder sie sind furchtsam, entweder wegen des geringen Maasses der empfangenen Gaben, oder weil sie der Welt noch in etwas schonen. Der H. Petrus hatte eine Fülle des Lichts, des Glaubens, des Eifers, der Gaben, des Ansehens; kurz alles, was er nöthig hatte, das Evangelium mit der edelsten Standhaftigkeit zu verkündigen, und diese herrliche Verheissung Jesu Christi wahr zu machen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen. Welche Gewalt hat nicht über die Herzen ein Mensch, der von den Wahrheiten, die er verkündigt, lebhaft durchdrungen ist! Es gieng auch die Predigt des H. Petrus seinen Zuhörern durchs Herz, daß sie ausriefen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?

Der H. Petrus unterstützt seine Predigt mit einem erstaunenswürdigen Wunder, nämlich mit der Gabe

der

der Sprachen. Ohne es philosophisch zu untersuchen, (und es ist ein wahres Wunder, wenn man es auch gleich nicht von dieser Seite betrachtet) wird man drey Kennzeichen daran gewahr, die seine Göttlichkeit bestätigen. Es übersteigt alle menschliche Kräfte. Unter allen Wissenschaften ist keine einzige zu finden, die man weniger in einem Augenblicke lernen könnte, als die Sprachen. Man sieht bisweilen Leute, welche die Natur gleichsam mit Lust dazu scheint gemacht zu haben, daß sie fast in einem Augenblicke gute Erdmesser, gute Redner werden. Was aber die Sprachen anbetrifft; so wird zu ihrer Erlernung Zeit und Mühe erfordert. Es verhält sich in diesem Stücke mit ihnen, wie mit der Geschichtskunde. Weder ein guter Kopf, noch der Ueberfluß an natürlichen Gaben kann uns sagen, was etwan vor zehn oder zwölf hundert Jahren geschehen ist; sondern man muß die alten Schriften zu Rathe ziehen. Eben so verhält es sich auch mit der Sprachwissenschaft. Sie ist eine Tochter der Erfahrung, die niemals ein Mensch aus sich selbst hervorgebracht hat. Indessen wußten die Apostel in einem Augenblicke alle die willkührlichen Zeichen, deren sich die verschiedenen Völker auf dem Erdboden bedienen, wenn sie einander ihre Gedanken entdecken wollen.

Der Zweck dieses Wunders war die Vollkommenheit der natürlichen und geoffenbarten Religion. Wenn Gott ein Wunder thäte, um eine falsche Lehre zu bestätigen; so würde er sich selbst widersprechen. Hier

wollte

wollte er nur die Heyden und die Jüden auf die grossen Geheimnisse, die er den Menschen offenbarte, aufmerksam, und sie zu ihrer Annehmung bereit und willig machen. Es geschah auch dieses Wunder vor ihren Augen. Wer würde wohl widerstehen können? Wer würde wohl Leute nicht anhören, die Gott mit einem so herrlichen Siegel bezeichnet hat? Was für ein schöner Eingang einer Rede ist nicht die Auferstehung eines Todten? Was vermag nicht die plötzliche Beredtsamkeit in den unbekannten Sprachen? Wir wollen uns über den wunderbaren Erfolg der Apostel nicht mehr wundern. Dieses Kennzeichen der Macht gab augenscheinlich zu erkennen, daß sie die Herolde des Allerhöchsten waren.

Der H. Petrus verband mit den Wundern eine unüberwindliche Stärke im Schliessen. Er bewies den Jüden, daß alles, warum sie über ihre Gesetze hielten, sie auch bewegen sollte, das Evangelium anzunehmen: Weissagung, Offenbarung, Wunder, Heiligkeit. Alles, was das Siegel der Göttlichkeit auf das alte Gesetz gedrückt hat, drückte es noch viel stärker auf das neue. Weil sie ein und derselbe Gott eingeführt hat; so widersprechen sie einander nicht; das eine ist nur die Erfüllung und Vollkommenheit des andern.

Der H. Petrus warf den Jüden die böse That vor, die sie begangen, als sie den Messias gekreuzigt hatten. Er führte ihnen seine Tugenden, seine Lehre und seine Wunder zu Gemüthe, von welchen sie Zeu-

gen gewesen waren. Er sagte ihnen, eben derienige, den sie getödtet hätten, wäre wieder aus dem Grabe auferstanden. Welche heilige Kühnheit leuchtet nicht aus diesen Vorwürfen hervor, welche wenig Tage nach dem Tode Jesu Christi gemacht wurden! Was für starke und unangenehme Eindrücke mußten sie nicht in dieienigen machen, die sich für strafbar erkannten! Ein einziger Blick zeigte ihnen die Einsichten, die Liebe, die Wohlthaten und die Wunder Jesu Christi, aber auch ihre schreckliche Undankbarkeit.

Endlich verkündigt der H. Petrus den widerspenstigen Juden die Rache Gottes; und indem er sie an die Drohungen der Propheten erinnerte, empfand dieses unglückliche Volk schon etwas von dem mannigfaltigen Elende, welches sie bald aufreiben sollte. Eine so wahre, so nachdrückliche, so tröstliche und so schreckliche Predigt mußte unter den Juden die erstaunenswürdigste Veränderung hervorbringen. Ihr beneidet ohne Zweifel iene glückseligen Christen, welche diese Worte der Wahrheit und der Kraft hörten. Ihr glaubt, sie würden in euer Herz eingedrungen seyn, und es ganz umgekehrt haben. Wenn ihr aber die Sache recht überleget, möchtet ihr Apostel zu Predigern haben? Man will etwas neues hören; man verlangt Reden, die in einer schönen und angenehmen Schreibart abgefaßt sind; man fürchtet sich vor allem, was das Herz an seinem empfindlichen Orte angreift; man will weder Drohungen noch Vorwürfe, noch etwas, das betrüben und demüthigen kann, hören. O

wie

wie schlecht würden die Apostel nach eurem Geschmacke gepredigt haben! Stellet euch einmal diese heiligen Männer vor, die vermittelst des göttlichen Lichts in das Innerste eurer Gewissen hineinsahen, und welchen eure geheimsten Sünden, nebst der euch bevorstehenden Rache, bekannt waren. Meynet ihr wohl, daß sie euch würden ein Blendwerk vorzumachen, euch zu gefallen, und eurer Zärtlichkeit zu schonen gesucht haben? Nein, nein; sie würden das, was bey euch am verborgensten ist, bekannt gemacht, und, um eure alten Wunden zu heilen, geschnitten und gebrannt haben. Ach! wenn wir ihre herrlichen Reden bedauren; so lasset uns doch dieselben Wahrheiten anhören, sie werden uns noch immer vorgetragen. Lasset uns doch dieses Licht annehmen, diese Verheissungen und diese Drohungen gern und willig anhören, und den christlichen Predigten durch die so lebhaften und so beredten Worte das beste Lob ertheilen: Was sollen wir thun?

Von der Härte der Jüden.

I. Theil der Fastenpr.

Die Strafen, welche über das jüdische Volk ergiengen, sind in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer Menge und ihrer Dauer, so rührend und schrecklich,

daß sie allein einen Beweis wider sie ausmachen, wi- der welchen nichts einzuwenden ist. Und da sie mit einem ewigen Fluche bezeichnet sind; so geben sie eine augenscheinliche, aber ausserordentliche Absicht der Vorsehung zu erkennen.

Wenn auch gleich Jesus Christus seine Sendung nicht mit denselben und noch mehrern Beweisen, als Moses die seinige, bestärket hätte; wenn nicht so viel hervorleuchtende Tugenden ein so gutes Zeugniß für ihn ablegten; wenn ihn die Natur und die Elemente nicht für ihren Herrn erkannt hätten; wenn ihn seine hohe Lehre nicht als einen Lehrer ankündigte, der von Gott gekommen wäre; wenn seine heilige Sittenlehre nicht zu erkennen gäbe, daß er dem menschlichen Ver- derben und unserer Schwachheit nicht unterworfen ge- wesen wäre; so sollte doch die Zerstreuung der Juden schon hinlänglich seyn, alle vernünftige Leute zu über- führen, daß er der wahre Messias sey, und daß man auf keinen andern warten dürfe.

Gesetzt, der Messias käme heute, wie wollte man ihn an den Abschilderungen erkennen, welche die Pro- pheten von ihm gemacht haben? Würde dieses gleich nach der Zeit geschehen, da das Zepter von Juda entwendet worden? Aber die Nachkommen des Juda befinden sich schon seit siebenzehn hundert Jah- ren in der Sclaverey. Wird er aus dem Stamm dieses Patriarchen kommen? Allein es sind alle Stäm- me unter einander vermengt, und man kann sie nicht mehr von einander unterscheiden. Wird er zu der

Familie

Familie Davids gehören? Woran wird man aber die Nachkommen dieses Königs erkennen? Wird er von Bethlehem kommen? Aber Bethlehem ist nicht mehr, und man wird den Ort kaum finden können, wo es gestanden hat? Wird er in seinen Tempel kommen? Es sind aber auch so gar seine alten Mauern nicht mehr vorhanden, und man hat schon längst den Pflug darüber geführt.

So handgreiflich diese Wahrheiten auch immer sind; so haben sie doch nicht die geringste Kraft bey dem Volke, welches keine Beweisgründe und keine Deutlichkeit einsehen kann. Der H. Paulus hat schon gesagt: **Es ist eine Decke über ihr Herz gezogen.** . . . Sie haben Ohren, und hören nicht; sie haben Augen und sehen nicht. Eine schreckliche Härte, von welcher schon der Prophet Jesaias geredet hatte, und die ihnen Jesus Christus selbst vorwarf. Wir sehen es zu unsern Zeiten. Man beweiset, man macht Schlüsse, man erklärt, man thut alles deutlich dar, und es ist doch alles vergebens. Eine lächerliche Lehre, die sie von ihren Vätern empfangen haben, eine seltsame Meynung eines Rabbinen, eine erdichtete Rechnung eines Cabbalisten, eine leere Gleichnißrede, die Gestalt, der Zug eines Buchstabens; alles dieses macht in ihre Gemüther mehr Eindruck, als die gründlichste und vernünftigste Vorstellung. O tiefe, o schreckliche Gerichte Gottes!

Aus dieser erstaunenswürdigen und schrecklichen Begebenheit fliessen heilsame Betrachtungen für einen

Christen, welcher, weil er sich gar zu sehr auf die Verheissungen des Herrn verläßt, und seine Gnaden mißbraucht, nicht befürchtet, daß sie ihm werden entzogen werden. Und worauf gründet sich denn diese Vermessenheit? Etwan auf das Licht oder die Vorzüge der wahren Religion? Aber das jüdische Volk war das einzige in der Welt, das den wahren Gott erkannte. Unterdessen hat es diese Wahrheit gar nicht vor dem größten Unglücke beschützt. Und wenn wir noch grössere Erkenntnisse hätten; so würden wir der Gerechtigkeit und Rache Gottes doch nicht entgehen, wenn wir nicht ein Leben führen, das eben so heilig, als unsere Lehre rein ist.

Oder auf den äusserlichen Gottesdienst? Aber mit der Pracht des Gottesdienstes zu Jerusalem ist nichts zu vergleichen. Die Herrlichkeit des Tempels, die Pracht der Ceremonien, die Menge der Opfer, die wohlklingende Lieder, alles blendete daselbst. Und dennoch konnte sie dieser Gottesdienst vor den Streichen der göttlichen Gerechtigkeit nicht schützen. Wie würde uns der unserige davor bewahren können, wenn die Verehrung Gottes im Geiste nicht mit der äusserlichen Verehrung des Leibes verbunden wäre.

Oder auf das lange Anhalten der göttlichen Geduld? Glaubet ihr etwan, weil euch Gott so viel Jahre lang hat ungestraft hingehen lassen, seine Geduld werde kein Ende haben? Aber wie viel Jahrhunderte lang hatte Gott nicht auf die Jüden gewartet? Höret die Drohung Jesu Christi an: Ich sende zu euch

Pro-

Propheten, Weise und Schriftgelehrte, einige von ihnen werder ihr tödten, und andere kreuzigen. . . . damit alles menschliche Blut, welches auf Erden ist vergossen worden, über euch kommen möge, von dem Blute des gerechten Abels an, bis auf das Blut des Zacharias, des Barachias Sohn, welchen ihr zwischen dem Tempel und Altare gerödtet habet. Matth. 23. In gewissen fürchterlichen Stunden kommen alle Sünden eines Volks zusammen, und Gott fordert in denselben ihrentwegen Rechenschaft. Und wenn auch gleich Gott mit uns so lange Geduld hätte, als er mit dem jüdischen Volke hatte; so wird er sich doch seines Rechts zu bedienen wissen, wenn wir seine Geduld mißbrauchen.

Oder dienet etwan die Menge der Gottlosen unserer Sicherheit zu einem Deckmantel? Rechnet einmal, wenn ihr könnet, die Menge der Jüden zusammen, die dem Schwerte sind aufgeopfert worden. Wenn wir insgesammt in dieselben Sünden werden verwickelt seyn; so werden wir auch insgesammt dieselben Strafen zu gewarten haben. Lasset uns nicht glauben, daß wir die Gottheit durch eine allgemeine Empörung in die Nothwendigkeit versetzen werden, uns Gnade widerfahren zu lassen. Lasset uns nicht sagen, wenn alle bestraft werden, wie wird es dem menschlichen Geschlechte; wie wird es der ganzen Welt, wie wird es der Kirche ergehen? Ach! diese Welt müsse eher wieder in ein Nichts, und in das Chaos,

aus welchem sie entstanden ist, verwandelt; die menschliche Gesellschaft müsse eher von dem Erdboden vertilget; die Kirche müsse eher flüchtig, und als eine Taube in die Wüste verwiesen werden, als daß sich die undankbaren Menschen der Hoheit, die ihnen Gott verliehen hat, nur bedienen sollten, seiner Majestät kühnlich und übermüthig Trotz zu biethen.

Oder endlich! auf die herrlichen Verheissungen Gottes, und den ewigen Bund, den er mit uns gemacht hat? Gehört der aber wohl für einen ieden unter uns? Und wenn wir seine Bedingungen nicht erfüllen, werden wir wohl seine Vorrechte geniessen? Ein Blick auf die Weissagungen, die zum Besten des alten Israels ergangen sind, und auf seine Strafe, soll uns eine heilsame Furcht einflössen.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß Gott seine Kirche nicht noch erfreuen, und das Volk, welches sie verlohren hat, wieder zu ihr einführen werde. Der Unglaube hat es von ihr abgerissen, der Glaube wird es wieder zu ihr zurückbringen, und so wird ganz Israel selig werden. Wir wollen uns aber in Acht nehmen, daß diese Zeit nicht eine unglückliche Zeit für uns seyn möge. Der Leuchter Gottes ist in der Welt bald an diesem, bald an ienem Orte; er kann uns entrissen werden, wie er dem iüdischen Volke ist entrissen worden, nachdem sein Licht vergeblich unter uns geschienen hat, wie es vergeblich unter diesem Volke schien. Wir wollen uns in Acht nehmen, daß, gleichwie wir, die wir der wilde Oelbaum waren, an die

Stelle

Stelle des wilden Oelbaums gekommen sind, der gute Oelbaum nicht auch wieder die Stelle einnehmen möge, die wir in der Kirche haben.

An statt aber Ursache zu haben, uns vor dieser so rührenden Zeit der Zurückkehrung der Jüden zu fürchten, wollen wir uns in den Stand setzen, daß wir vielmehr ein Verlangen darnach bey uns empfinden. Wir wollen sie durch unser Gebeth und durch unser Verhalten beschleunigen. Wir wollen uns bestreben, die Jüden zu unterrichten und zu erbauen. Dieses doppelte Mittel wird etwas beytragen können, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, und sie zu Gott, dem Heilande Israels, zurückzubringen. Wir werden unser Leben recht wohl anwenden, wenn wir uns bemühen, daß die Kirche Gottes heiliger und siegreicher wird.

Von der Offenbarung.

I. Theil.

Die Erlernung der Wahrheit erfordert Mühe und Aufrichtigkeit, und das Werk der Heiligung ist eine langwierige und schwere Arbeit; nichts desto weniger möchte sich der in Ansehung dieser so wichtigen Gegenstände unempfindliche und träge Mensch gern

rechtfertigen, und die Vorsehung beschuldigen, sie hätte die Wahrheit in so dicke Finsterniß und Dunkelheit eingehüllet, daß man sie nicht wahrnehmen könnte, und die Tugend an einen so erhabenen Ort gestellt, daß es bey nahe unmöglich wäre, zu ihr zu kommen. Gott hat aber seiner Offenbarung alle Kennzeichen der Wahrheit verliehen, welche vermögend sind, einen ieden vernünftigen Menschen zu überzeugen, und er hat seine Tugendlehren mit allen Bewegungsgründen unterstützt, die am geschicktesten sind, uns zur Beobachtung derselben anzuhalten.

Es giebt Leute, die einen so schlechten Verstand haben, daß sie weder die leichtesten Beweise führen, noch die geringste Untersuchung anstellen können; die weder im Stande sind, die Gründe des Glaubens einzusehen, noch zu begreifen. Kann sie Gott wohl nach den Regeln seiner Gerechtigkeit und Güte auf die ordentliche Offenbarung verweisen? Sind sie nicht berechtigt, eine Offenbarung zu verlangen, die sich für die engen Gränzen ihrer Erkenntniß besser schickte? Dieses Begehren könnte statt finden, wenn Gott von diesen einfältigen Seelen einen so grossen Glauben forderte, als von denen, die ein weit lebhafteres und geschickteres Naturell haben. Aber das Maaß der Gaben, die uns Gott mitgetheilt hat, wird die Regel der Rechenschaft seyn, die er von uns fordern will. Eine tröstliche Anmerkung für die furchtsamen und unruhigen Gewissen, die sich allerley Zweifel und Scrupel machen. Ohne diesen Grundsatz würde uns

unsere

unsere schwache Einsicht, bey der aufrichtigsten Bemühung um die Erkenntniß unsers Heils, mit Furcht und Schrecken erfüllen.

Ueber dieses wird es auch so gar den schlechtesten Köpfen, in Ansehung der Grundwahrheiten der Religion, leicht, diese Wahrheiten nach der Aehnlichkeit der Offenbarung und der Vernunft einzusehen, und zu begreifen (†).

Es giebt nachlässige Menschen, die bey ihrer Ungewißheit immer neue Beweise haben wollen. Können sie sie aber wohl vernünftiger Weise verlangen, da sie nicht einmal diejenigen haben untersuchen wollen, die ihnen Gott in so reichem Maasse vorlegt? Aber die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit der Menschen ist eine ganz erstaunende Sache. Gott hat sich ihnen auf die allerzärtlichste und beweglichste Art mitgetheilt. Er hat ihnen die Wahrheiten bekannt gemacht, an welchen ihnen am meisten liegt. Er hat sie mit allerley Beweisen versehen; mit Beweisen, die von geschehenen Dingen, aus der Vernunft, und von den Empfindungen hergenommen, und vermögend sind, den Verstand zu überzeugen, und das Herz zu bewegen. Man mag aber die Augen bey diesem Lichte nicht aufthun,

(†) Dieser Grundsatz des Verfassers ist gar sehr schwach, so leicht er auch die besondere Untersuchung zu machen weis. Er ist nur in der catholischen Lehre wahr, welche verlangt, daß man sich, ausser dem Gebrauche unserer Einsichten, einem rechtmässigen und untrüglichen Ansehen unterwirft.

thun, und beschwert sich hernach doch, die Religion sey dunkel; sie ist es aber nur für dieienigen, die das Licht fliehen, und die Finsterniß lieben.

Es giebt vermeynte schöne Geister, die sich mit dem ganzen Prasse der Wissenschaften wohl versorgt, ihre Erkenntniß vermehrt, und ihr Gedächtniß auf Kosten ihrer Urtheilungskraft bereichert haben. Im Antworten sind sie hurtig, im Widerlegen lebhaft, und in den Spöttereyen beissend. Und weil sie die ersten sind, die von dem falschen Schimmer ihres Verstandes geblendet werden; so überheben sie sich der Mühe, mit verständigen Leuten die Religionswahrheiten zu untersuchen, und können den Mangel eines gründlichen Beweises durch einen witzigen Einfall ersetzen. Nun ist es aber weder der Gerechtigkeit Gottes, noch seiner Weisheit gemäß, solchen Leuten zu gefallen neue Beweise zu brauchen.

Wie sollte ein Mensch, der ein so unheiliges Handwerk treibt, welcher, um mit einem falschen Witze zu prahlen, die wichtigsten und ernsthaftesten Wahrheiten lächerlich macht, mit der Religion einen offenbaren Krieg führt, und der heiligsten Sachen spottet, wie sollte ein solcher Mensch der göttlichen Liebe würdig seyn? Wie sollte der heilige und eiferige Gott, ihm zu gefallen, die Haushaltung seiner Vorsehung und seiner Gnade ändern? Würde er wohl die Wunder und Einsichten vermehren, um seine Halsstarrigkeit und seinen Stolz zu überwinden?

Es giebt Ungläubige, die es aus Leidenschaften sind. Warum lassen sie sich in allen übrigen Sachen, nur die Religionswahrheiten ausgenommen, an einem gewissen Grade der Deutlichkeit gnügen, da sie doch in diesen bey dem stärksten Lichte nichts sehen? Es kömmt dieses daher, weil die übrigen Sachen die menschlichen Leidenschaften nur sehr wenig angehen. Die Sonne mag sich um die Erde, oder die Erde um die Sonne drehen; es mag einen leeren Raum oder keinen, Wirbel oder eine anziehende Kraft geben; man wähle von diesen Meynungen, welche man will, so kann man dabey immer geizig, ehrsüchtig, stolz und ein Wucherer seyn. Daß aber ein gerechter Richter im Himmel ist; daß ein unsichtbares Auge auf unsere Handlungen Achtung giebt, und so gar unsere Gedanken sieht; das ist unsern Vorurtheilen zuwider, das greift unsere Leidenschaften an, und reißt den ganzen Bau unserer Begierden um.

Ja, die Leidenschaften sind den vielseitigen Gläsern gleich, die unterschiedene Farben haben, und sie auf alle Sachen, die man ihnen vorhält, werfen. Ein ieder sieht, wie es das, was er liebt, haben will. Wenn z. E. ein verständiger Mensch zween Feinde auszusöhnen hat; so wird nichts der Geschicklichkeit gleichen, mit welcher er die Grundsätze der Billigkeit, der Mässigung und der Sanftmuth vortragen, und alle Einwendungen des Stolzes und der Begierden widerlegen wird. Er betrachtet die Wahrheit ohne Vorurtheile und ohne Leidenschaften. Wenn er aber selbst einen

Feind

Feind hat; so wird er die Ausflüchte anführen, die Grundsätze verkennen, und seine Rache rechtfertigen. So wahr ist es, daß unsere Leidenschaften unsere Gedanken ändern, und daß die deutlichsten Beweise alle ihre Gewißheit bey einem Menschen, der von Affecten eingenommen ist, verlieren. Die Ungläubigen sind ein betrübtes Beyspiel hiervon. Je mehr Beweise man anführt, desto mehr bestreitet man ihre Leidenschaften. Und ie mehr man diese bestreitet, desto mehr macht man sie von der Religion abwendig, die ihren Lüsten zuwider ist.

Es giebt, spricht man, philosophische Ungläubige. Ihrem Vorgeben nach, wünschen und suchen sie weiter nichts, als die Wahrheit; sie treffen aber nirgends etwas an, das sie überzeugt. Zum ersten, ist es denn wirklich an dem, daß sie sonst nichts, als die Wahrheit, suchen? Und wenn sich dieser Philosoph noch mehr ins Nachdenken und Studiren vertieft hätte, kann man es wohl glauben, daß er keine andern Bewegungsgründe, nichts zu glauben, hat, als die Vernunft selbst? Man müßte das menschliche Herz sehr wenig kennen. Die Neigungen, die ihn zu sinnlichen Dingen antreiben, haben nicht allzeit die größte Gewalt über ihn. Das Verlangen sich von andern zu unterscheiden, die Liebe zu einem grossen Namen, der Ruhm, für einen grossen Geist gehalten zu werden, der sich von den gemeinen Irrthümern losgerissen hat, das sind sehr starke und rührende Neigungen, und gemeiniglich die grosse Triebfeder der Ungläubigen.

gen. Sie sind auch gar sehr begierig, ihre Lehrgebäude bekannt zu machen. Warum? Aus einer falschen Ehrbegierde. Wenn wir die Wahrheiten vortragen; so glauben wir, diejenigen, so sie nicht wüßten, stürzten sich ins ewige Verderben. Kann wohl ein stärkerer Bewegungsgrund gefunden werden? Aber ihr, die ihr weder einen Gott, noch eine Zukunft glaubet, was für ein rasender Eifer treibt euch an, eure Meynungen öffentlich bekannt zu machen? Es geschieht, sprechet ihr, aus Verlangen, die Menschen von der Sclaverey zu befreyen, welche ihnen die Religion aufbürdet. Unselige Befreyung, welche, indem sie uns von dem, was ihr für einen Irrthum haltet, befreyen will, uns in tausenderley wirkliches Elend stürzt, den Grund aller menschlichen Gesellschaft untergräbt, die Uneinigkeit in den Familien, die Empörungen im Staate unterhält, allen Tugenden ihre Bewegungsgründe und Stützen nimmt. Was wird uns denn also bey den so gemeinen Unglücksfällen erhalten, und bey unsern Widerwärtigkeiten trösten? Wer wird unsere Unruhen stillen, und uns bey unsern Schwachheiten unterstützen? Wer wird uns auf dem Sterbebette, wenn wir uns zwischen heftigen Schmerzen und der schrecklichen Nacht einer finstern Ewigkeit befinden, beruhigen, wenn es nicht die Religion thut? Ach! wenn sie bey so schönen Wirkungen eine Einbildung ist, o so laßt mir meine Einbildung. Ich werde denjenigen für meinen grausamsten Widersacher halten, der mir in diesem Stücke meine Augen wird aufthun wollen.

Aber

Aber laßt uns genauer antworten. Ihr seyd ein Weltweiser, ihr habet die Religion untersucht, ihr findet nichts darinnen, das euch rühren könnte, ihr treffet nur Zweifel und Ungewißheit an, ihr verlanget ein neues Zeichen, iemanden, der zu euch sagt: Ich komme aus einer andern Welt, ich bin Zeuge davon. Wenn ihr richtig schliesset; so werdet ihr euch auch auf das Wunder selbst nicht ergeben. Wir wollen z. E. die Begebenheit der Auferstehung Jesu Christi nehmen. Das Zeugniß und der Tod der Apostel scheinet euch kein hinlänglicher Beweis zu seyn. Es müssen also die Apostel, die Jünger, die fünf hundert Brüder im Kopfe verrückt gewesen seyn, sie müssen geglaubt haben, das zu sehen und zu hören, was sie doch nicht gesehen und gehöret haben. Wenn nun alle diese verschiedenen Leute haben können im Kopfe verrückt gewesen seyn, warum wollet ihr nicht befürchten, es auch selbst zu seyn, wenn ihr dieses neue Wunder sähet?

Wenn die Apostel Betrüger gewesen wären; so müßte es in der Welt Leute gegeben haben, die so gar sehr wider die Natur wären geartet gewesen, daß sie Gefängnisse, Schmach, Martern, und den Tod selbst erduldet hätten, damit sie eine Lügen behaupten möchten. Diese Raserey müßte über viel tausend Völker gekommen seyn, die alle das Evangelium mit ihrem Blute versiegelt haben. Die Apostel wüßten nicht einen Funken von gesundem Menschenverstande gehabt haben; weil, da sie Willens gewesen, das menschliche

Ge-

Geschlecht zu betrügen, sie den Ort, die Zeit, und und alles angezeigt, woraus man diesen vorgegebenen Betrug hätte entdecken können. Alle ihre Feinde, die Juden und die Heyden, müßten mit ihnen ein Verständniß gehabt haben, weil keiner von denselben ihnen eine Lügen vorgeworfen hat. Mit einem Worte, man muß tausenderley ganz unerhörte Dinge annehmen. Wenn aber Gott der Lügen alle Kennzeichen der Wahrheit gegeben; Wenn er dem Teufel erlaubt hat, seine Rolle zu unserer Verführung so geschickt zu spielen; wie wird er ihm nicht auch erlauben, euch noch einmal durch eine Erscheinung zu betrügen? Lasset uns also den Schluß machen: Wer eine Offenbarung nicht glaubt, die so unwidersprechlich bewiesen ist, der würde, wenn er anders vernünftig denkt, auch einem Verstorbenen nicht glauben, welcher aus der andern Welt zurückkäme.

Dieses mag zum Beweise der Wahrheit gnug seyn; wir wollen nunmehro zu ihrer Kraft fortgehen. Würde dieser Verstorbene wohl die Sünder bekehren?

1. Wenn dieses Wunder oft geschähe, wie das Wunder des Manna bey den Israeliten, und so viele Wunder der Natur; so würde es gar bald seine Kraft verlieren. Wenn es sich selten ereignete; so würde, nachdem es einen lebhaften Eindruck gemacht, dieser Eindruck gar bald verschwinden. Wie viel lebhafte moralische Betrachtungen werden nicht bey einem Ungewitter, bey einem Unglücksfalle, bey einem Leichenbegängnisse angestellt! Sie scheinen dauerhaft zu

seyn; aber nach wenig Tagen verschwinden sie. Nachdem man von diesem Leichenbegängnisse weggegangen, vergißt man, daß man sterblich ist.

2. Ein Mensch, der von der Göttlichkeit der Religion überzeugt ist, und doch in der Unbußfertigkeit verharret, ist so sehr verstockt, daß es sich nicht wohl begreifen läßt, daß er durch neue Bewegungsgründe werde gerührt werden. Er ist so lasterhaft, daß er nicht nur nicht mehr um ausserordentliche Hülfe bitten darf, sondern vielmehr erwarten muß, es werde auch dieienige, die er gemißbraucht hat, unterdrückt werden. Lasset uns nur einen Augenblick die Tiefen des menschlichen Herzens erforschen. Ich glaube, spricht dieser Mensch, die Wahrheit der Religion. Ich glaube, daß Gott meine Handlungen sieht, daß er meine Gedanken kennt, daß er den Blitz in seiner Hand hat, und mich durch einen Wink in den Abgrund stürzen kann. Das thut nichts; ich werde doch in seiner Gegenwart sündigen. Ich glaube, daß mich Gott geliebt, indem er mich aus dem Nichts hervorgebracht, und mich so sehr geliebt, daß er mir seinen eignen Sohn gegeben hat. Das thut nichts; ich werde doch meinen Wohlthäter beleidigen und entrüsten. Ich glaube, daß ein Himmel, und in dem Schooße Gottes eine vollkommene und ewige Glückseligkeit ist. Das thut nichts; ich werde doch diese über alle Maasse wichtige Herrlichkeit kurzen, nichtigen, und schändlichen Ergötzlichkeiten aufopfern. Ich glaube, daß für die Unbußfertigen eine Hölle ist, eine Hölle, die alle

Uebel

Uebel im höchsten Grade in sich begreift. Aber auch das hilft nichts; ich werde mich über Hals und über Kopf in diese schreckliche Hölle stürzen. Nagender Wurm, fressende Flammen, Wuth, Verzweifelung, Ewigkeit, ihr machet keinen Eindruck in meine Seele. Ich wende die Kräfte meines Verstandes an, euch zu trotzen, und mache mir eine Ehre daraus, euer zu spotten.

Das ist also das Herz, welches soll gerührt werden. Kann man aber sich wohl ein Wunder vorstellen, das eine so harte Seele bewegen könne. Ihr werdet sagen, der Sünder werde von diesen Gegenständen nicht gerührt, weil er nicht an sie gedächte; wenn aber ein Todter aus der andern Welt zurückkäme, so werde er ihn aus dieser schädlichen Unempfindlichkeit aufwecken. Falscher Schluß. Ist es nicht schon strafbare Unempfindlichkeit, wenn man an so wichtige und schreckliche Dinge nicht denkt? Noch mehr; diese Vergessenheit ist nicht wirklich da. Denn wir legen euch diese Bewegungsgründe vor; diesen guthätigen und gütigen Gott; diesen Gott, der ein Zeuge und Rächer aller eurer Werke ist. Wir thun euch den Himmel auf, und lassen euch durch den Vorhang durchsehen, welcher die Zukunft vor uns verdeckt. Wir zeigen euch die Ewigkeit mit ihrer Rache und ihren Schrecken. Aber diese Gegenstände rühren euch nicht, das heißt, sie ändern euch nicht. Ihr beharret in eurer Herzenshärtigkeit. Würde wohl ein Wunder mehr ausrichten, als der Anblick der Lie-

be und des Schreckens, die man euch in der Religion zeigt?

Ach! wenn sich die Ungläubigen der Wahrheit nur aus einem Irrthume des Verstandes widersetzten; so würden sie nicht so strafbar seyn. Wo ist aber wohl derienige, bey welchem der Irrthum seines Verstandes seinen Ursprung nicht aus einem bösen Herzen hätte? Das Herz ist ungläubig; das Herz muß man angreifen; das Herz muß man überzeugen. Man zweifelt deswegen, weil man zweifeln will. Unseliger Zustand! Wozu ist denn wohl der Unglaube gut? Was kann es wohl für Vergnügen seyn, wenn man seinen Geist zwingt, weder zu wissen, wo er herkömmt, noch was er werden soll? Ungewißheit, die du im Leben so betrübt bist, wie grausam bist du im Tode!

Was kann wohl ein Ungläubiger zu sich sagen, wenn er sieht, daß die Religionswahrheiten wider seinen Willen immer wieder vom neuen aufleben, die er vergeblich aus seinem Herzen auszurotten sucht? Ich liege auf einem Sterbebette, in dieser Welt ist keine Hülfe mehr, die ganze Welt kann mich aus diesem Zustande nicht erretten. Ich muß also sterben. Wo gehe ich hin? Was soll ich werden? Sehe ich meinen Leib an; was für ein scheuslicher Anblick! Betrachte ich meine Seele; so weis ich nicht, wozu sie bestimmt ist; ich stürze mich über Hals und über Kopf in eine ewige Nacht. Mein Unglaube sagt mir, meine Seele sey nur Materie, sie kehre wieder in das Nichts zurück. Diese Vorstellung ist erträglich; aber

aber die Vorstellung einer Ewigkeit beunruhigt mich. Ich sehe das Paradies, jenen ewigen Aufenthalt der Herrlichkeit; aber meine Laster verschlieſſen mir den Eingang dazu. Ich sehe die Hölle, mit der ich mein Gespötte trieb; sie öffnet sich unter meinen Füssen. Grausamer Zustand!

Aber, wird man sagen, dergleichen gottlose Menschen werden sehr selten angetroffen. Welcher von diesen beyden Menschen kömmt euch am abscheulichsten vor: Derjenige, welcher entschlossen ist, seinen Sinnen, und seinen unordentlichen Begierden nichts zu versagen, und welcher, weil er von der Vorstellung einer Religion, deren Drohungen seine Ergötzlichkeiten vergiften, beunruhiget wird, diese Religion, um seine gar zu heftigen Gewissensbisse zu ersticken, aus seinem Herzen ausrottet, und ein Atheist wird, damit er ein ruhiger Sünder seyn könne; oder derjenige, welcher auch entschlossen ist, seinen Neigungen zu folgen, und, weil er von der Religion überzeugt ist, dieses schreckliche Mittel, sie zu befriedigen ergreift; nicht etwan, sich zu überreden, daß kein Wohlthäter sey, sondern die Wohlthaten zu mißbrauchen; nicht sich zu schmeicheln, daß kein höchster Richter sey, sondern seiner Maiestät zu trotzen; nicht zu glauben, daß die Seligkeit ein Traum sey, sondern sein Herz vor ihren Reizungen zu verschlieſſen; nicht an der Hölle zu zweifeln, sondern ihrer Quaal zu trotzen.

Lasset uns diese beyden Abgründe vermeiden. Die Wahrheit ist uns vorgelegt, wir wollen unsere Einsich-

ten unterwerfen, und die Ausſprüche des Allerhöchſten verehren und anbethen. Sein Geſetz iſt nach unſerem Zuſtande eingerichtet; laſſet uns ihm treu ſeyn, und die Tugend ausüben. So werden wir als wahre Gläubige und wahre Anbether der Belohnungen theilhaftig werden, die mit der Wahrheit und Tugend verbunden ſind.

Von den Vorzügen der Offenbarung.

III. Theil.

Niemals haben die Einſichten der alten und neuen Weltweisheit den Menſchen zur genauen Erkenntniß Gottes, das heißt, zur Kenntniß unſerer Verhältniſſe, unſerer Pflichten, und unſers Zwecks führen können. Ohne der demüthigenden Fehler und Ausſchweifungen zu gedenken, worein ſie der Mißbrauch der Talente zu allen Zeiten geſtürzt hat, würden die ſcharfſinnigſten Köpfe aus ihrer bloſſen Vernunft die Erkenntniß der zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten nicht haben herausbringen können. Gott hat uns, nach ſeiner Güte, nicht in der Ungewißheit unſerer eigenen Weisheit ſtecken laſſen, ſondern uns das koſtbare Geſchenk ſeiner Offenbarung gegeben.

Damit wir diesen Vorzug einsehen mögen; so lasset uns den Weltweisen und den Christen betrachten, wie sie alle beyde, iener nach dem natürlichen Lichte, und dieser nach dem Lichte der Offenbarung, von den Eigenschaften des Schöpfers, von der Natur des Menschen, von den Mitteln die Gewissensbisse zu heilen, und von dem nach dieser Zeit folgenden Leben reden. Dieses wird uns den Vorzug der Offenbarung vor den unvollkommenen Lehrgebäuden, und nichtigen Speculationen, welche die Weltweisen nach ihren Einsichten machen, zeigen.

Wenn der Schüler der natürlichen Religion den schönen Bau der Welt ansieht, wenn er die Einförmigkeit, die herrliche Veränderung und Abwechselung, den Glanz der Sterne, die Schönheit und die Wunder der Natur betrachtet; so wird er wohl einsehen, daß ihr Urheber ein weises und mächtiges Wesen ist. Wenn er aber auch die Weltgegenden sieht, die der Wärme der Sonne beraubt sind, da indessen andere von ihrer Hitze verbrannt werden; wenn er die Stürme und Ungewitter, die feuerspeyenden Berge, die Erdbeben, diese schrecklichen Begebenheiten, welche die Welt fast in ihren ehmaligen wüsten Klumpen zu verwandeln drohen, wahrnimmt; so wird er in seinen Betrachtungen aufgehalten werden, und ganz in Verwirrung gerathen. Er wird unter so vielen Beweisen von der Macht und Weisheit des Schöpfers auch Merkmale der Schwachheit und Ungleichheit zu finden vermeynen.

Wenn er überlegen wird, daß Gott den Menschen auf die mit so viel herrlichen Producten versehene Welt, wie einen Monarchen in einen prächtigen Pallast, gesetzt; daß er die verschiedenen Theile der Welt so wunderbar eingerichtet, daß sie sich zum Baue des menschlichen Leibes ganz ungemein schicken; und daß er uns durch die Bande der Gesellschaft und Menschlichkeit mit einander vereinigt und verbunden hat; so wird er wohl daraus den Schluß machen, der Urheber der Natur sey ein wohlthätiges Wesen. Wenn er aber das unzählige Elend sehen wird, dem die Menschen unterworfen sind; wenn er wahrnehmen wird, daß alle die Geschöpfe, die zu unserem Unterhalte und Vergnügen dienen, auch zu gleicher Zeit unsern Untergang befördern helfen; daß uns die Luft und die Speisen martern und vergiften; daß die Thiere uns zerreissen, daß die Menschen uns betrügen und erwürgen; daß die Widerwärtigkeiten uns darniederschlagen, und die Krankheiten uns aufreiben; so wird er zweifeln, ob der Urheber unsers Seyns wohl durch eine gute, oder nicht vielmehr durch eine ganz widrige Eigenschaft sey bewogen worden, uns aus dem Nichts hervorzubringen.

Wenn dieser Weltweise in der Geschichte lesen wird, daß die Tyrannen oftmals vom höchsten Gipfel ihrer Hoheit herabgestürzt worden; wenn er das Unglück der Bösen sehen wird, die oft durch eben das Böse, welches sie gethan, bestraft worden, und daß sie selbst in ihrem Laster ihre Strafe gefunden; oder

daß

daß die Tugendhaften durch ihre Tugend selbst sind belohnt worden; so wird er wohl den Schluß machen, der Urheber dieser Welt sey ein gerechtes und heiliges Wesen. Wenn er aber die Ungerechtigkeit und Tyranney in guter Sicherheit, die Bosheit auf dem Throne, die Demuth mit Schmach belegt, und den Stolz gekrönt sehen wird; so wird er die Gerechtigkeit Gottes nicht wohl aus den Finsternissen herauswickeln können, in welcher sie sich bey der Regierung der Welt einhüllet.

Die Offenbarung giebt uns Gründe an die Hand, welche hinlänglich sind, das zu vereinigen, was in den Eigenschaften des Schöpfers einander zu widersprechen scheint. Ist die Rede von den Unordnungen in der Welt? Wenn man sich erinnert, daß die Welt durch die Sünde des Menschen befleckt, und dadurch dem Zorne Gottes unterworfen worden; wird man alsdenn sich wohl noch wundern, daß sie ietzo nicht mehr ist, was sie war, als sie aus Gottes Händen kam; daß man an ihr zwar noch prächtige Trümmern wahrnimmt, aber doch solche, deren zerrüttete Uebersbleibsel weniger geschickt sind, unsere Bedürfnisse hervorzubringen, als uns ihre erste Grösse und Herrlichkeit bedauern zu lassen? Wenn man der Sache so nachdenkt, kann man da wohl in den Unordnungen der Welt Schwierigkeiten wider die Weisheit des Schöpfers finden?

Ist die Rede von dem Elende des Menschen, und von der betrübten Nothwendigkeit zu sterben? Wenn

man bedenkt, daß nach den Lehren des Christenthums die Trübsale den Frommen nützlich sind, und die glücklichen Umstände für sie gefährlich seyn würden; wenn man weis, daß die Welt bald vergeht, und eine Ewigkeit auf sie folgen soll; kann man da wohl in dem menschlichen Elende, und in der Nothwendigkeit zu sterben, Schwierigkeiten wider die Güte des Schöpfers finden?

Ist die Rede von der Glückseligkeit der Gottlosen, und von den Widerwärtigkeiten der tugendhaften Seelen? Wenn man überzeugt ist, daß eben der Tyrann, vor dessen Grösse wir erstaunten, oftmals zur Ausführung des göttlichen Rathschlusses dienen muß; wenn man sieht, daß selbst ein Herodes, ein Diocletianus und Julianus die Ausbreitung des Christenthums befördern, welches sie ausrotten wollten; und vornehmlich, wenn man glaubt, daß nach diesem Leben Strafen und Belohnungen seyn werden; kann man da wohl in den Dunkelheiten, in welche sich die Vorsehung hat einhüllen wollen, Schwierigkeiten wider die Gerechtigkeit des Schöpfers finden? Es ist also in Ansehung der göttlichen Eigenschaften der Christ unendlich weit mehr erleuchtet, als der Weltweise.

Eben so verhält es sich auch in Ansehung der Natur des Menschen. Der Weltweise kann von dem Unterschiede der beyden Haupttheile, woraus er besteht, von ihrer wunderbaren Vereinigung, und von ihrem Verhältnisse, nur eine unvollkommene Erkenntniß

niß haben. Es giebt Finsterniſſe ſo wohl in Anſehung dieſer Verſchiedenheit, als auch in Anſehung dieſer Vereinigung, durch welche die Vernunft nicht wohl hindurch dringen kann; es bleiben allzeit Wolken zurück. Die Offenbarung entſcheidet alles auf das deutlichſte und gewiſſeſte. Sie ſagt uns, in dem Menſchen wären zwey Weſen, und wenn ich ſo ſagen kann, zween unterſchiedene Menſchen. Der materielle Menſch iſt der Leib. Da er aus dem Staube hergekommen iſt; ſo wird er in denſelben wieder zurückkehren. Der immaterielle oder geiſtige Menſch iſt die Seele. Da ſie aus Gott gekommen, das Bild ſeines Verſtandes und ſeiner Geiſtigkeit iſt; ſo wird ſie auch wieder dahin zurückkehren. Nun ſind keine Finſterniſſe mehr vorhanden. Der Menſch hat eine ſo groſſe Kenntniß von ſich, als er haben ſoll. Wenn er hundert phyſikaliſche Fragen in Anſehung ſeines Weſens nicht einſieht und beantworten kann; ſo iſt es ihm auch nichts nütze.

Der Weltweiſe hat von den Pflichten des Menſchen nur eine unvollkommene Erkenntniß. Es werden ihm vermöge des Lichts der Natur wohl verſchiedene Regeln und Grundſätze der Billigkeit bekannt ſeyn; wird er aber auch den Widerſpruch erklären können, der zwiſchen ſeinen Pflichten und ſeinen Neigungen iſt? Es iſt ein Beweis für die Tugend, daß auch ſelbſt die Böſen aus ihrem Herzen eine gewiſſe Abneigung gegen das Laſter, und eine gewiſſe Neigung zur Tugend nicht ganz ausrotten können. Es will alſo

unſer

unser Schöpfer, daß wir tugendhaft seyn sollen. Würde man aber diesen Beweis nicht auf gewisse Weise auch umkehren können? Ich kann, aller meiner Bemühungen ungeachtet, die Neigung zum Laster bey mir nicht ausrotten. Es hat also mein Schöpfer gewollt, daß ich lasterhaft seyn soll; wenigstens kann er mir mit Recht die Handlungen nicht zurechnen, die ich nur nach den Neigungen thue, die ich mit auf die Welt gebracht habe.

Das Evangelium löset dieses Rätzel auf. Es schreibt die in uns liegende Wurzel des Bösen unserer verderbten Natur zu, und unsere Hochachtung gegen die Tugend dem, was noch von dem Bilde Gottes in uns übrig ist, nach dem wir geschaffen sind, und welches in uns nicht ganz ist vertilget worden. Ja eben daraus, daß wir schon bey unserem Eintritte in die Welt verderbt sind, macht das Evangelium den Schluß, daß wir alle Sorge anwenden sollen, dieses Verderben auszurotten. Eben daraus, daß das Ebenbild des Schöpfers in unserem Herzen nicht ganz ist verdunkelt worden, macht das Evangelium den Schluß, daß wir alle Mühe anwenden sollen, es in seiner ganzen Reinigkeit und in seinem völligen Glanze wieder herzustellen, und dem Adel unsers Ursprungs ähnlich zu werden.

Der Weltweise kann aus der Vernunft gar tüchtige Beweise für die Unsterblichkeit der Seele anführen. Wie viel Schwierigkeiten bleiben indessen aber nicht noch dabey übrig! und wie wenige von den Al-

ten haben eine so wichtige Wahrheit deutlich darge-
than, welche der Grund und die Triebfeder der wah-
ren Sittenlehre ist! Die Offenbarung vertreibt alle
Wolken; sie lehrt uns ohne alle Dunkelheit, daß wir
unsterbliche Wesen sind. Sie heißt uns die künftig
bevorstehende Zeit als den Mittelpunct ansehen, in
welchem die allermeisten Verheissungen Gottes zusam-
menlaufen. Sie will haben, daß, indem wir die sinn-
lichen Güter als Gaben Gottes, und Gegenstände un-
serer Erkenntlichkeit betrachten, wir uns zu gleicher
Zeit zu etwas erheben sollen, das weit grösser ist, als
alles, was wir auf der Erde kennen. Die Güter,
die wir auf derselben geniessen können, sind nicht wür-
dig gnug, eine Seele glücklich zu machen, die nach dem
Bilde Gottes, und für ihn erschaffen ist. Sie grün-
det dieses Daseyn, diese immerwährende Glückselig-
keit, nicht etwan nur auf metaphysische und solche Be-
weise, die aus dem Innersten der Vernunft hergenom-
men sind; sondern auch noch auf den ausdrücklichen
Willen des Schöpfers, der uns ein unsterbliches We-
sen hat geben wollen.

Der Weltweise konnte zwar aus der Vernunft
einsehen, daß der Mensch strafbar war, daß er als ein
solcher gestraft zu werden verdiente, und daß sich Gott
durch das Gebeth könnte bewegen lassen; er konnte
aber doch in diesem allen keine zuverlässige Verheissung
finden, durch welche Gott selbst Vergebung zugesagt
hätte. Die Offenbarung macht uns alles dieses deut-
lich bekannt, und zeigt uns die Entwickelung desselben

in

in dem Geheimnisse des Kreuzes. Sie zeigt uns daselbst einen Gottmenschen, der für die Sünden des menschlichen Geschlechts stirbt, und allen Sündern, die Busse thun wollen, Gnade anbiethet. Die Annehmung dieses Opfers von Seiten des Allerhöchsten, das feyerliche Versprechen der Versöhnung, alles flößt dem bußfertigen Sünder das größte Vertrauen ein.

Der Weltweise trifft in seiner Vernunft keine Bewegungsgründe an, um ihn wider die Schrecken des Todes zu waffnen. Was konnte alsdenn ein Heyde denken? Die Schmerzen reiben mich auf; die Welt nähert sich ihrem Ende, alles geht mit mir zu Grunde; das Grab erwartet meinen Leib; meine Seele hat einiges Verlangen nach der Unsterblichkeit. Ist aber wohl dieses die Stimme der Natur, oder der Verblendung? Was sehe ich in dem Vergangenen? Fehltritte. Was zeigt mir das Zukünftige? Wenn ein zukünftiges Leben ist, vielleicht noch ein elenderes Schicksal, als mein gegenwärtiges ist. Indem ich also bald nichts zu werden wünsche, bald aber auch in dasselbe zu fallen befürchte; so sehe ich, daß meine Gedanken wider sich selbst laufen, und meine Begierden mit einander Krieg führen. So sieht es um einen Heyden aus, wenn es mit ihm zum sterben kömmt. Oder wenn ja einige Heyden auf ihrem Sterbebette eine wirkliche Ruhe gehabt haben; so war es eine Ruhe ohne allen Grund, zu welcher die Vernunft nicht führen konnte.

Was aber einem Heyden im Sterben Unruhe macht, das tröstet einen Christen nach der Offenbarung. Ich empfinde, kann er sagen, Schmerzen; sie sind ein heftiges, aber nöthiges Mittel, um mich von dem Leben loszumachen, und das, was von dem alten Verderben in mir noch übrig ist, auszurotten. Ich werde meiner Schwachheit nicht Preis gegeben werden, ich werde eine fruchtbare Quelle der Geduld und Standhaftigkeit haben. Ich sehe zwar meine Sünden; aber ich gehe zu einem befriedigten und entwaffneten Gotte, der mir Barmherzigkeit versprochen hat. Mein Leib wird zwar in Staub und Asche zerfallen; er wird aber herrlich und unverweslich daraus wieder auferstehen. Meine Seele wird ihr Gefängniß verlassen; aber ich nehme das mit, was in mir denkt, und überlegt, was liebt, und mein Schicksal bilden kann. Ich komme in eine neue Welt. Ob sie mir aber gleich unbekannt ist; so weis ich doch, daß die Glückseligkeit darinnen regieret, daß meine Kräfte daselbst ihre Vollkommenheit erlangen, daß ich die Wahrheit einsehen, daß ich mich der Ordnung unterwerfen, daß ich von allen Uebeln befreyt, und zu dem Besitze aller Güter gelangen werde, und daß ein so vollkommener Zustand kein Ende haben wird. Hierinnen besteht der Vorzug der Offenbarung vor der Weltweisheit.

Wir wollen noch einige Betrachtungen hinzusetzen. Die Gedanken der alten Weltweisen, welche sie der natürlichen Religion zu danken hatten, sind niemals in ein besonderes Lehrbuch zusammengetragen worden;

es

es waren lauter einzelne Gedanken, die in verschiedenen Schriften zerstreut angetroffen wurden. Aber die geoffenbarte Religion legt uns alle Wahrheiten in einem einzigen Buche zusammen vor, und diese sind so genau unter einander verbunden, daß man nicht eine einzige davon wegnehmen kann, ohne das ganze Gebäude einzureissen.

Die alten Weltweisen hatten nicht so viel Einsichten, als die neuern, weil diese das beste und deutlichste, was etwan noch in ihren Lehren zu finden ist, aus der Offenbarung, auch wenn sie sie zu verachten scheinen, entlehnt haben. Die Lehren von den göttlichen Vollkommenheiten, von der Vorsehung, und von einem andern Leben, sind dem Lichte der Vernunft gar sehr gemäß. Es folgt aber deswegen nicht, daß sie die Weltweisen in der Vernunft gefunden haben. Das Evangelium hat die Menschen gelehrt, wie sie ihre Vernunft recht brauchen sollen. Nach diesen Einsichten haben die Weltweisen ihr Lehrgebäude von der natürlichen Religion eingerichtet, und hernach dasienige ihrer eigenen Erfindung zugeschrieben, was sie diesem fremden Beystande zu danken hatten.

Was die heydnischen Weltweisen etwan noch kluges und vernünftiges vorbrachten, das war mit lauter Träumen und wunderlichen Grillen vermischt. Es ist unter ihnen nicht ein einziger zu finden, der nicht etwas ungereimtes vorgebracht hätte, welches weitläuftig zu beweisen, verdrüßlich seyn würde. Aber das Evangelium ist ein Licht ohne Finsterniß; da ist

nichts

nichts schlechtes, nichts falsches, nichts, das nicht die Kennzeichen der Weisheit, von welcher es herkömmt, an sich hätte.

Das reinste, was noch bey den Heyden an der natürlichen Religion war, war nur den Weltweisen bekannt, und konnte auch nur ihnen allein bekannt seyn. Das Volk konnte so etwas nicht begreifen, und die Wahrheit unter so vielen Lügen nicht finden und heraus bringen. Man mußte also einen kürzern Weg haben, wenn man zu diesem Zwecke gelangen wollte; einen Weg, der sich für alle Leute schickte; ein Ansehen, das von allen Menschen als untrüglich erkannt wurde; mit einem Worte die Offenbarung, welche die Sprache und das Ansehen Gottes selbst ist.

Im übrigen hindert dieser Vorzug der offenbarten Religion vor der natürlichen gar nicht, daß man seine Vernunft nicht ausbessern könne und solle. Wenn man die Kennzeichen der Grösse und des Vorzugs, welche die Religion an sich hat, recht einsehen will; so muß man nachdenken. Je weiter man es in der Weltweisheit gebracht hat, desto geschickter und geneigter ist man, ein guter Christ zu werden. Ohne das Licht der Vernunft wird man die Stärke und Deutlichkeit der Beweise der Offenbarung nie recht einsehen. Wie will man sie wider die Ruchlosen vertheidigen? Je mehr übrigens ein Mensch seine Vernunft ausbessert, desto mehr sieht er die Schwachheit und die Gränzen derselben ein; desto mehr begreift er, wie höchst nöthig er eine übernatürliche Offenba-

rung habe, damit er den Mangel seiner Erkenntniß ersetzen könne.

Hieraus fließt zweyerley. Da wir durch die Offenbarung von den Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens, von unserer wahren Natur, von unsern Pflichten, und von dem Schicksale eines andern Lebens unterrichtet sind; so wollen wir den Irrthum nicht in fremden Meynungen suchen, da wir die Quelle des Lichts haben. Wir wollen uns unablässig daran halten. Wir wollen einsehen, zu welchem Grade der Tugend uns das Licht des Evangelii verbindet. Wir wollen eine Zeit mit der andern, das Heydenthum mit dem Evangelio vergleichen; welcher Contrast! Dort ist alles Finsterniß, und hier alles Licht. Wenn wir aber einen Schüler gegen den andern, und eine Tugend gegen die andere halten; so findet eine solche Vergleichung fast gar nicht statt. Wenn man einige fromme Seelen ausnimmt; ist alsdenn wohl ein so grosser Unterschied unter den christlichen und heydnischen Zeiten? (†)

Das Licht der Offenbarung ist so groß, daß man mit Fleiß die Finsterniß suchen und die Wahrheit fliehen muß, wenn man von seinem Glanze nicht will gerührt werden. Indessen führen die Ungläubigen noch immer Wolken und Hindernisse an; lasset uns aber doch einmal sehen, woraus sie entstehen. Man wird von den Beweisen der Offenbarung weniger gerührt, weil

(†) V. Theil. 22. S.

weil man den Unterschied unter der **mathematischen und moralischen Gewißheit** mißbraucht. Jene gründet sich z. E. auf den deutlichen Begriff der Zahlen; diese aber auf vereinigte Zeugnisse. Nun ist es aber eben so wohl ein Widerspruch, daß mich alle Menschen betrügen, indem sie mich versichern, es sey ein Constantinopel, als es einer ist, daß zweymal zwey nicht viere mache. Ueber dieses ist es eine **mathematische Gewißheit**, daß Gott keinen Gefallen daran haben kann, die Menschen in Irrthümer zu stürzen. Nun würde er aber einen daran haben, wenn er die Erkenntniß seiner Religion mit gewissen Begebenheiten verbunden, und, nachdem er dieses gethan, den eingebildeten Begebenheiten eben die Merkmale der Wahrheit gegeben hätte, die diejenigen haben, welche wahrhaftig geschehen sind. Die Religion gründet sich auf die Auferstehung Jesu Christi. Diese Begebenheit hat alle dieienigen Beweise vor sich, womit geschehene Dinge nur immer können bewiesen werden. Wenn sie also nur eine Einbildung wäre; so würde uns Gott, indem er sie mit den Beweisen versähe, die sonst nur wirklich geschehene Sachen haben, in Irrthum führen, welches einen Widerspruch in sich faßt. Wenn also die moralische Gewißheit einen gewissen Grad erreicht hat; so gilt sie eben so viel, als eine mathematische Gewißheit.

Die Beweise der Offenbarung machen deswegen keinen recht lebhaften Eindruck, weil man schon von

dieser einem wahren Weltweisen höchst unanständigen Meynung eingenommen ist, daß die moralische Gewißheit ihre Natur nach der Verschiedenheit der Sachen ändere. Sie beweist zwar, daß ein Cäsar gewesen ist, und triumphirt hat; aber nicht, daß ein Moses gewesen ist, und diese und iene Dinge gethan hat. Nun hängt aber die Wahrheit einer Begebenheit, die an und für sich selbst nichts widersprechendes an sich hat, von den Beweisen, die sie darthun, und nicht von ihrer Natur und Beschaffenheit ab. Man verlange immerhin, wenn man etwas ausserordentliches glauben soll, mehrere und strengere Beweise; als wenn man nur gewöhnliche und täglich vorfallende Dinge zu glauben hat, aber das, was man bey einer gewöhnlichen Sache Gewißheit nennet, muß es doch auch bey einer ausserordentlichen seyn. Der Unterschied würde unbillig und unrecht seyn.

Die Beweise der Offenbarung machen deswegen keinen recht lebhaften Eindruck, weil man von einigen Einwürfen wider gewisse besondere Umstände der geoffenbarten Sachen gar zu sehr gerührt wird. Man möchte in diesem Stücke die Neugierigkeit gern erschöpfen und befriedigen; gleich als ob die grossen Absichten Gottes bey seiner Religion mit den kleinen menschlichen Begebenheiten eine vollkommene Gleichheit haben müßten. Wissen wir wohl alle und iede Umstände von dem Leben eines Alexanders und Darius, von der Schlacht bey Cannä oder von der pharsalischen Schlacht? Zweifeln wir aber deswegen wohl

an

an diesen Begebenheiten? Wollten wir nun wohl von den heiligen Männern Gesetze fordern, die man nicht einmal von weltlichen Schriftstellern fordern kann?

Die Beweise der Offenbarung machen deswegen keinen recht lebhaften Eindruck, weil man die geoffenbarten Sachen gern mit denen vergleichen möchte, welchen ein pöbelhaftes Gewäsche Ansehen verschafft hat. Die Ungläubigen sagen, das Volk sey immer bereit, sich durch die Vorstellung des Wunderbaren betrügen zu lassen. Aber unter diesem Vorwande Begebenheiten schwächen wollen, die mit Gründen bewiesen sind, die den Beyfall der verständigsten, genauesten und ernsthaftesten Personen erlangen, heißt, seine Augen vor der Wahrheit verschliessen. Es hat Lügen gegeben, die ein grosses Ansehen erlangt haben; also ist alles, was nach den Regeln der gewissesten Geschichte bewiesen ist, eine Lügen. Welcher Schluß! Es ist also gewiß, daß, wenn man die Beweise der geoffenbarten Begebenheiten mit Ueberlegung und Aufrichtigkeit untersucht, man darinnen das moralische Licht und die moralische Gewißheit wahrnehmen und finden wird.

Von den Schwierigkeiten der Offenbarung.

III. Theil.

Die mehresten falschen Religionen haben eine gewisse geheimnißvolle Mine angenommen. Sie haben das Licht gescheuet, und unter der Begünstigung einer gewissen heiligen Dunkelheit ihren Unreinigkeiten und Lügen freyen Lauf verschafft. Die Feinde des Christenthums möchten ihm diese Schwäche gern aufbürden, und behaupten, es könne sich nur erhalten, wenn es sich der Untersuchung entzöge, und in eine Decke einhülle. Aber nein, es zeigt die Wahrheit am hellen Tage. Die Geheimnisse können seine Gewißheit und seinen Glanz nicht vermindern. Wenn man davon überzeugt werden will, darf man es nur mit der Lehre des Mahomeths vergleichen.

Die Geheimnisse müssen eine Religion verdächtig machen, wenn sie nichts göttliches an sich hat. Verlanget einmal von dem Mahometh, er soll seine Sendung beweisen, er wird euch zur Antwort geben, bis auf ihn hätten alle Gesandte Gottes durch Wunder beweisen müssen, daß sie von ihm kämen; er wäre aber gekommen, diejenigen, die an seiner Religion zweifeln würden,

würden, mit dem Schwerte zu vertilgen. Jesus Christus hat die seinige herrlich bewiesen. Gehet hin, und saget dem Joannes, was ihr gesehen und gehört habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen sind rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Matth. 11. Fraget die Anhänger des Mahomeths, woher sie wüßten, daß der Alcoran ihrem Propheten wäre geoffenbart worden; sie werden euch zur Antwort geben, er könne weder lesen noch schreiben; er habe aber mit dem Engel Gabriel Unterredungen gehalten, die man aufgezeichnet hätte. Aber wie viel Ungewißheiten bleiben nicht bey dieser Aufzeichnung noch übrig! Fraget hingegen die Christen, woher sie wissen, daß ihre heiligen Bücher von den Aposteln sind aufgezeichnet worden; so werden sie euch Beweise vorlegen, welche die strengste Untersuchung aushalten.

Saget den Anhängern des Mahomeths, sie sollen die grossen Begriffe zeigen, die der Alcoran von der Gottheit macht; sie werden einige Züge anführen, die aus der Schrift genommen, mit kindischen und fabelhaften Erzählungen vermischt sind, und sich für das allerhöchste Wesen gar nicht schicken. Das Evangelium legt uns erhabene Lehren, eine reine Sittenlehre, erfüllte Weissagungen, und einen Plan von Pflichten und Glückseligkeit vor, der alles übertrifft, was die Weltweisheit iemals gelehrt hat. So verhölen die Geheimnisse der Religion ihren Ursprung nicht vor uns; er ist bekannt, und hat seine völlige

Die Geheimnisse machen eine Religion verdächtig, wenn sie etwas widersprechendes in sich halten. Und wenn gleich die Beweise für die Offenbarung noch so groß und stark wären; so würde man diese doch nicht annehmen können, wenn sie widersprechende Dinge vortrüge. Denn die Gewißheit würde alsdenn keine Kennzeichen der Wahrheit mehr an sich haben. Wenn das, was wider einen gewissen und unleugbaren Grundsatz läuft, dem ungeachtet geoffenbart und gewiß wäre; so würde man sich widersprechen, und eine und dieselbe Sache zu gleicher Zeit leugnen und auch annehmen können. Aber die Geheimnisse des Christenthums sind nicht von der Art. Sie sind über, aber nicht wider die Vernunft. Die Dreyeinigkeit der Personen sagt nicht, daß drey Wesen wären; und die Einheit des Wesens sagt nicht, daß nur eine Person wäre. Wir begreifen dieses Geheimniß nicht; wir können aber doch auch nicht sagen, daß es etwas widersprechendes in sich halte.

Die Geheimnisse machen eine Religion verdächtig, wenn sie Handlungen in sich halten, die wider die guten Sitten laufen. Von der Art waren die heydnischen Geheimnisse, in welchen man schändliche und abscheuliche Dinge gewahr wurde. Das Evangelium trägt uns nicht nur eine göttliche Sittenlehre vor; sondern es zieht auch so gar aus der Dunkelheit der Geheimnisse selbst Folgen, unsere Sitten zu heiligen. Die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, die Gnade, alles ermuntert uns zum Danke und zum Eifer.

Wenn endlich das Lehrgebäude, welches die Geheimnisse verwirft, selbst davon frey, und nur lauter Licht wäre; so würde es ein scheinbares Lehrgebäude seyn. So giebt es aber kein Lehrgebäude des Unglaubens, in welchem nicht dicke Finsternisse, ohne das geringste Licht, angetroffen würden. Man betrachte den Atheismus und Epicureismus, welche voll eben so ungereimter, als gottloser Gedanken sind. Der Pyrrhonismus, welcher alle historische Gewißheit verwirft, ist weiter nichts, als ein Aberwitz. Man muß, wenn man vernünftig handeln will, seine Zuflucht, wider seinen Willen, zu einer tiefen Religion nehmen. Sie ist in ihren Geheimnissen wahr, aber in ihren Beweisen gewiß, und ihre Schatten schaden der Richtigkeit, der Hoheit und Wahrheit nicht das geringste.

Was sollen aber diese Schatten? Bewog die Güte Gottes ihn nicht, diesen Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen, und uns eine ganz lichte Religion zu geben. Er hat seine weisen Ursachen dazu gehabt. Die Schwachheit des menschlichen Verstandes. Da seine Kraft zu denken eingeschränkt ist; so beschäftigt er sich nur mit wenig Gegenständen. Und da auch seine Kraft zu empfinden eingeschränkt ist; so wird er durch den geringsten Schmerz und die geringste Empfindung zerstreut und ganz davon eingenommen. Ist es wohl zu verwundern, daß, da er an einen Körper gebunden ist, der alle seine Kräfte einschränkt, er die tiefen Religionswahrheiten nicht einsehen kann?

Eben diese Gegenstände machen durch ihre Hoheit

unsere Finsternisse vernünftig. Es ist die Rede von dem Wesen des Schöpfers, von seinen Vollkommenheiten, von seinen Werken; und wir kleinen Geschöpfe, die alles aufhält, denen alles zu hoch ist, und die alles verschlingt, wollen uns wundern, wenn wir nicht bis auf den Grund dieser Geheimnisse kommen können? Wir werden es nicht einmal in jenem Leben thun können, weil Gott allzeit uneingeschränkt seyn wird, wir aber allzeit eingeschränkt seyn werden. Lasset uns ein so grosses und unbegreifliches Wesen verehren und anbethen. Und da wir es niemals vollkommen werden begreifen können; so lasset uns doch wenigstens das großmüthige Verlangen haben, es in so fern zu begreifen, als es eingeschränkten Wesen möglich ist.

Indessen haben die einfachsten Wahrheiten etwas an sich, das unsere Einsicht übersteigt, weil sie eine gewisse Verbindung mit dem Unendlichen haben; so daß man sie, ohne dieses Unendliche zu begreifen, nicht würde begreifen können. Ist es denn also wohl zu verwundern, wenn man die an sich selbst unendlichen Gegenstände, die Gegenstände, die mit dem göttlichen Wesen verbunden sind, nicht begreift? Ein Mensch, der auf der Spitze eines hohen Thurns steht, kann ein ganzes zahlreiches Kriegsheer mit einem Blicke übersehen; derjenige aber, welcher unten auf der Erde ist, kann es nur Mann für Mann betrachten. So sieht Gott alles mit einem einzigen Blicke. Wie würden aber wir, die wir uns auf einer niedrigen

Stelle

Stelle befinden, mit unsern geringen Einsichten, und in einem so schnell verfliessenden Leben, den ganzen Plan des Schöpfers übersehen, und ihn mit den wirklichen oder möglichen Planen vergleichen können? Wenn uns Gott dieses weitläuftige Werk aufgetragen hätte, würden wir wohl den Hauptzweck der Religion haben erreichen können, welcher darinnen bestehet, uns durch gute Werke zu heiligen? Sein Verhalten, welches unsere Einsichten einschränkt, ist seiner Weisheit und Güte angemessen. Er macht uns nur dasienige bekannt, was mit unsern Pflichten ein Verhältniß hat, damit wir eine desto gründlichere Einsicht erlangen, und desto treuer werden mögen.

Die letzte Ursache von der Dunkelheit unserer Einsichten in die Religion ist das Elend des Lebens. Fragen, warum Gott Finsternisse übrig gelassen hat, heißt fragen, warum er uns nicht eine Natur gegeben hat, wie die Natur der verständigen Wesen, die mit keinem sterblichen Fleische begabt sind. Man muß die Dunkelheit unserer Einsichten in die Classe unsers übrigen Elendes, unserer Noth, der Unglücksfälle, der Schmerzen und des Todes selbst setzen. Hier ist der Ort unserer Glückseligkeit nicht, weil die Sündenübel nicht gänzlich geheilt sind, und weil unsere Seele noch in die Materie eingehüllt ist. Man muß das Elend eines Lebens, in welchem unsere Vernunft so eingeschränkt ist, beweinen. Wir haben eine wißbegierige Seele; aber wo wohnt sie? In einer Welt, in welcher wir uns selbst nur unvollkommen kennen,

und

und wo wir bey unsern tiefsten Betrachtungen gleichsam kleine Kinder sind. Dieses sagte der H. Paulus. Als ich ein Kind war, redete und urtheilte ich als ein Kind. Nachdem ich aber ein Mann geworden bin, habe ich das, was kindisch war, abgelegt. 1. Cor. 13. Auf dieses elende Leben soll ein anderes folgen. Jetzo sehen wir Gott nur als in einem Spiegel; alsdenn aber werden wir ihn von Angesichte zu Angesichte sehen. Schöne Vorstellung der Veränderungen, die der Tod in uns hervorbringt! Er zieht den Vorhang weg, welcher die wichtigsten Gegenstände vor unsern Augen verbarg. O wie freuet sich eine Seele, wenn dieser Vorhang zerrissen ist, wenn, an statt einige Spuren der göttlichen Eigenschaften in den Schönheiten der Natur, und einen Schatten der göttlichen Wahrheiten in der Offenbarung wahrzunehmen, sie sich mitten unter den herrlichen Werken des Schöpfers, und in dem Schooße seines Lichts befindet! Gläubige Seele, erhebe dich, wie Elias, auf einem feurigen Wagen, diese Wunder genau zu betrachten. Zieh deine Augen von der Erde ab, deren ganze Grösse nur ein Sonnenstäubchen ist. Siehe, der Himmel öffnet sich, dich aufzunehmen. Die Religion führt dich bis dahin; sie hat dich schon erleuchtet, das übrige wird der Tod thun. Er wird alle deine Finsternisse vertreiben, dir die Wahrheit in ihrem völligen Glanze zeigen, und alle deine Hoffnung krönen.

Von

Von den schlechten Wirkungen des Lichts des Evangelii.

II. Theil der Fastenpr.

Man darf nur die Geschichte des Evangelii lesen, um über die schlechten Wirkungen der Lehren, der Beyspiele und Wunder Jesu Christi zu erstaunen und davon gerührt zu werden. Die Synagoge hätte ihn, wie es scheint, erkennen und verehren sollen; er traf aber in ihr nur undankbare und widerspenstige Gemüther an. Wenn wir aber das gewöhnliche Verhalten der Menschen betrachten, die in verschiedenen Altern fast immer dieselben sind; so erstaunen wir über dieses Wunder der Herzenshärtigkeit nicht mehr. Die Juden thaten damals, was man zu allen Zeiten gethan hat, und noch heute zu Tage thut.

Ein Blick auf die ganze Welt seit ihrer Erschaffung stellt uns die Empörung und Verirrung der Menschen vor. Die Sündfluth, Abrahams Beruf, die Begebenheiten des israelitischen Volks mehr als zweytausend Jahre lang, alles beweisen die Hartnäckigkeit und Unordnung des menschlichen Herzens. Jesus breitete zwar mehr Licht und Gnade aus; sollte er aber wohl die Herzen zwingen? Man darf das menschliche Herz nur recht kennen, um in demselben die Quelle des

Un-

Unglaubens der Juden zu finden. Und treffen wir nicht eben diese Quelle in der Empörung und dem Verderbnisse der Christen an? Warum verwundern wir uns also so sehr über die Synagoge, da wir über die Gestalt des Christenthums seufzen sollten?

Ein gewisser stolzer Gedanke betrügt uns in Ansehung unserer Tugend, wenn sie nicht auf die Probe ist gestellt worden. Die Bosheit unsers Herzens ist nicht so groß, daß wir das Laster um sein selbst willen lieben; und wenn wir es aus seinem rechten Gesichtspuncte betrachten; so flößt es uns nur Abscheu ein. So verabscheuen wir die schrecklichen Sünden, die in den vorigen Zeiten sind begangen worden, und sehen diejenigen, die sie begangen haben, als Ungeheuer an, wovon die Natur nur sehr wenige hervorgebracht hat. So urtheilen wir von den Juden, weil wir glauben, wir würden uns in solchen Umständen ganz anders verhalten haben. O! wie schlecht kennen wir uns! Wie leicht ist es, tugendhafte Entwürfe zu machen, wenn die Rede nicht von ihrer Ausübung ist!

Ihr glaubet, ihr würdet Jesu nachgefolgt seyn, ihr trägen und unempfindlichen Seelen, die ihr nicht einmal über die Religion nachdenken wollet! ihr würdet damals die Beweise, die den Messias bezeichneten, eifrig untersucht haben! ihr würdet Jesu nachgefolgt seyn, ihr, die ihr euch auf eure Geburt, auf euer Geld und auf eure Geschicklichkeit so viel einbildet; ihr würdet euch zu dem Volke, welches das Evangelium anhörte, gesellet haben! Ihr würdet Jesu nachgefolgt

seyn,

seyn, ihr, die ihr von der Liebe zum Reichthume ganz eingenommen seyd, und von einem unsinnigem Verlangen nach Vergnügen und Ergötzlichkeiten beherrschet werdet; ihr würdet eine Lehre der Verleugnung und des Leidens angenommen, und alle eure Leidenschaften dem Lichte und den Verheissungen der Wahrheit aufgeopfert haben! Nein, ihr betrügt euch selbst; und die schlechten Wirkungen der wirklichen Lehren des Evangelii geben euch zu erkennen, was ihr damals, als es bekannt wurde, würdet gethan haben.

Ein nützlicher Schluß, den aus einer so betrübten Begebenheit die wenigen von denen, die Jesu Christo zu allen Zeiten nachgefolgt sind, zu ziehen haben, ist der ernstliche Vorsatz, niemals dem grossen Haufen, der sich verirrt, sondern den wenigen weisen und klugen Christen nachzufolgen. Die Jüden, die den Lehren, den Beyspielen und den Wundern Jesu Christi widerstunden, waren wirkliche Thoren. Sie widersetzten sich der bekannten Wahrheit, wie sie ihrem wahren Glücke entsagten. Was ist der für ein Mensch, welcher die ungegründeten Lehren des gottlosen Lebens der gegründeten Lehre des Evangelii vorzieht? Er ist ein Thor, welcher seine Augen vorsetzlich vor dem Lichte verschließt; der unter dem Vorwande, daß man ihm nicht alles erklären kann, das, was man ihm erklärt, nicht begreifen will; ein Mensch, welcher die Schwierigkeiten des Glaubens nicht vertragen kann, und doch die Schwierigkeiten des Unglaubens verträgt; ein Mensch, der nicht begreifen will, daß die Welt ih-

ren Ursprung von einem weisen Wesen habe, der aber begreift, daß sie von ungefehr entstanden sey. Was ist hingegen ein Christ? Er ist ein Kind der Weisheit, ein Mensch, der seine natürliche Schwachheit fühlt; der alle Erkenntniß und alles Licht in der Offenbarung sucht, weil er nicht so viel, als er zu seinem Unterrichte nöthig hat, aus der Quelle der Natur schöpfen kann; ein Mensch, der den Kräften seiner eigenen Vernunft nichts zutrauet, sondern sie einem untrüglichen Wesen unterwirft, daß es sie leiten und führen soll; ia der gewissermaassen mit den Augen Gottes selbst sieht.

Was ist der für ein Mensch, der diese Worte nicht annehmen will: Niemand kann zween Herren dienen? Er ist ein Thor, welcher die Seligkeit des Himmels mit der Glückseligkeit auf der Erde vereinigen will, aber weder die eine, noch die andere erlangt, und der beständig zwischen der Tugend und dem Laster herum getrieben wird. Aber der Christ, der sich nach diesen Worten richtet, entsagt dem Laster, befleissigt sich der Tugend, und wird weder von den falschen Schlüssen, noch von den Reizungen der Lüste beunruhigt.

Was ist der für ein Mensch, der diese Worte Jesu Christi nicht mit schuldigem Gehorsame annehmen will: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz? Er ist ein Mensch, der seine Hoffnung auf eine Erde setzt, die über einen Haufen fallen wird; welcher nicht bedenkt,

bedenkt, daß ihn der Tod bald von allem trennen, und in Staub und Asche verwandeln wird. Aber der folgsame Christ ist ein Kind der Weisheit. Diese erhebt ihn über die Trümmern der einfallenden Welt; sie bauet sein Haus auf einen Felsen, und schickt seine Güter vor ihm hin in die Ewigkeit. So siegt die Religion! Die wenigen Weisen, die sie annehmen, halten sie wegen der vielen Sünder, die sich wider sie auflehnen, schadlos. Das Beyspiel dieser Weisen soll also einen grössern Eindruck, als das Beyspiel der vielen Thoren machen. Wir wollen sie auf ihren Irrwegen fortgehen lassen, und uns beständig an den halten, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Von den Freygeistern und Ungläubigen.

II. Theil der Fastenpr.

Das Gesetz, das Laster und die Tugend leugnen; die Vorsehung und das Daseyn Gottes leugnen, ist, wenn man es recht betrachtet, einerley. Wie verhaßt sind nicht die Kennzeichen der Atheisten! Ihre Neigung, ihre Staatsabsichten, ihre Dummheit, ihre Vernunftlehre oder ihre Art zu schliessen, ihre Sittenlehre, ihr Gewissen, alles ist bey ihnen falsch.

Der Prophet nennet dieienigen, welche Gott leugnen, Thoren. Wie hoch muß nicht die Bosheit gestiegen seyn, wenn man die Religion hasset, ohne welche man nicht glücklich leben kann! Wie viel Widerwärtigkeiten, Schmerzen, Noth und Elend werden nicht in allen Ständen angetroffen! Wer wird uns bey so vielen Uebeln helfen und beystehen? Die Leidenschaften sind in diesen betrübten Stunden nur leidige Tröster. Die Weltweisheit ist sehr schwach. Ein Mensch, der von den Unglücksfällen und Krankheiten darnieder geschlagen wird, trifft in ihr nur leere und kraftlose Worte an, wenn man ihm sagt, die Uebel wären unvermeidlich, sie hörten mit unserem Leben auf, und unsere Klagen könnten sie weder lindern noch vermindern. Solche Vorstellungen sind ohne Bewegungsgründe und Hülfe fruchtlos.

O wie nöthig haben wir alsdenn die Religion, die auf eine Art mit uns redet, welche unendlich weit geschickter ist, uns in dem Elende, das uns drückt, zu trösten! Sie sagt uns, es käme von Gott; es gäbe keine Plage, die seine Vorsehung nicht vorbereitet und uns zugeschickt hätte; wenn er uns züchtige, so thue er es, uns zu prüfen, zu üben, und zu unserem Besten; dadurch bereite er uns seine Herrlichkeit zu; eine kurze Trübsal verschaffe uns ewige Herrlichkeit. Endlich sagt sie uns, wenn er der Urheber unserer Trübsale wäre; so wäre er auch in und bey denselben unser Tröster, unsere Stütze, unsere Kraft und Stärke.

Vornehmlich aber unterstützt uns die Religion zu

der Zeit, da sich unser Leben zu seinem Ende neigt. Worauf kann sich alsdenn ein Mensch verlassen, welcher sieht, daß seine Hoheit erniedrigt, seine Schätze geraubet, seine Verbindungen mit den Menschen aufgehoben, und sein Grab zubereitet wird? daß die ganze Welt vor seinen Augen verschwindet, und seine Seele zwischen der betrübten Hoffnung, in ein Nichts verwandelt, und der entsetzlichen Furcht, der Rache Gottes überliefert zu werden, getheilt ist? Weg alsdenn mit euch, wenn es so betrübt aussieht, weg mit euch, ihr Bande des Unglaubens, ihr Decken der Finsterniß und des Verderbens, lasset uns dagegen sehen, wie nöthig und liebenswürdig die Religion ist! Diese befriedigt das Gemüth, beruhigt das Gewissen, belebt die Hoffnung, zeigt dem Sterbenden ein anderes Wesen, ein anderes Leben, eine andere Wohnung, und macht endlich den schrecklichsten Gegenstand zu einem Gegenstande der Freude und des Triumphs.

Ein Ungläubiger ist ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, welcher eben dadurch, daß er den Grund der Religion umreißen will, den Grund der menschlichen Gesellschaft umreißt. Diese kann ohne die Religion nicht bestehen, welche die Grundsätze aller bürgerlichen Ordnung und einer ieden andern Tugend, dergleichen die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele und ein zukünftiges Leben sind, vorträgt. (Ich sage nicht, daß man nicht die Religion selbst mißbrauchen könne, der Gesellschaft zu schaden; ich behaupte auch

nicht, daß alle äusserliche und gesellschaftliche Tugenden allzeit von der Religion herkämen.) Bey dem allen aber zielen doch die Grundsätze der Religion auf das Beste der Gesellschaft ab, und beleben die gesellschaftlichen Tugenden. Die Staatsklugheit hat es nicht eher dahin bringen können, die Menschen in eine Gesellschaft zu vereinigen, als biß sie die Religion zum Grunde gelegt hat. Denn wenn keine Religion ist; so kann ein ieder Mensch thun, was ihm gefällt. Er kann seinen Leidenschaften den Zügel schiessen lassen, anderer ihre Güter unrechtmäßiger Weise an sich ziehen, und nach seinem Gefallen ein Betrüger, ein Unterdrücker und ein Mörder werden. Wer würde diese Leidenschaften zurückhalten oder mässigen können, wenn das ewige Gesetz nicht redete?

Würde es etwan der besondere Nutzen und Vortheil thun? Nein; weil man sich dem Strome der übrigen Vortheile würde widersetzen, und eine neue Welt machen müssen, welches nicht ein ieder Mensch thun kann. Sein Nutzen würde fast niemals bey dem Nutzen der übrigen bestehen können.

Oder würde es etwan die Ehre vor der Welt thun? Aber diese ist nur eine äusserliche Scheintugend, eine Kunst, sich vor den Augen der Menschen zu verstellen, sie durch allerhand Kunstgriffe zu betrügen, und vielmehr tugendhaft zu scheinen, als es in der That zu seyn. Die Redlichkeit und innere Rechtschaffenheit an ihre Stelle setzen, heißt alsdenn zu den wahren Tugenden und der Religion zurückkehren.

Oder

Oder würden es etwan die menschlichen Gesetze thun? Sie sind aber an sich selbst unvollkommen; sie verbiethen zwar die bürgerlichen Verbrechen, als den Mord und den Diebstahl, aber nicht den Geiz, den Zorn und die bösen Begierden. Nun kann aber unter der Regierung dieser Leidenschaften die menschliche Gesellschaft nicht anders, als unglücklich seyn. Sie sind auch in Ansehung ihrer Bewegungsgründe sehr schwach; man kann ihre Versprechungen verachten, und ihren Drohungen entgehen, oder auch trotzen. Oftmals ist man so gar noch glücklicher, wenn man darwider handelt, als wenn man sie beobachtet. Ueber dieses wie viel Ungerechte sind nicht über diesen schwachen Gesetzen! Sie bestrafen zwar die kleinen Diebe; bestrafen sie aber auch wohl die Ungeheuer, die zum Unglücke der Welt sind gebohren worden, und sie ungestraft mit Feuer und Schwerte verwüsten? Es kann also nur die Religion die menschliche Gesellschaft befestigen.

Ein Ungläubiger ist ein verwegener Mensch, weil er sich erkühnt, sein Urtheil dem Urtheile aller Menschen vorzuziehen, welche, einige wenige ausgenommen, die Wahrheiten, die er verwirft, angenommen haben. Die Uebereinstimmung der Meynungen würde, wenn es ihr an hinlänglichen Gründen fehlte, kein hinlänglicher Beweis seyn; aber die Uebereinstimmung der Meynungen bey den Völkern, die sonst nicht unter einander eins sind, die Uebereinstimmung der Meynungen, die den Neigungen und Leidenschaften

der Menschen zuwider ist, macht den höchsten Grad des Ansehens wider eine besondere Meynung aus. Ich sage noch mehr; wenn man sie von einer andern Seite betrachtet, so ist sie ein Beweis, wider welchen nichts kann eingewendet werden.

Niemand verdient den Namen eines Thoren mehr, als diejenigen, welche, wie die meisten unter den Ungläubigen zu seyn pflegen, keine Wissenschaft und keine Erkenntniß haben; welche die Gründe nicht einmal überlegen, ia nicht einmal anhören wollen, auf welche alle Menschen in der Welt die Hauptlehren der Religion gebauet haben, und frey heraus sagen: Moses, Salomo, die Propheten und die Apostel haben diese und iene Lehre vorgetragen; ich bin aber nicht ihrer Meynung. Mit was für Rechte verwerfet ihr aber Lehren, die so gewiß sind geoffenbart, und so durchgängig angenommen worden, und welche mit der gesundesten Vernunft so übereinstimmen? Wenn ihr die deutlichsten Wahrheiten und die angenommensten Meynungen umstossen wollet; so müsset ihr einen höhern Verstand haben. Wenn ihr eure Meynungen nur wahrscheinlich machen wollet; so müsset ihr tiefsinnige Untersuchungen angestellt, und unzählige Bücher gelesen haben. Ihr habet aber weder eine ausgebreitete Wissenschaft, noch die gehörige Ueberlegung; sehet ihr wohl die Verwegenheit eurer Unternehmung gehörig ein?

Wir wollen indessen mit dem Ungläubigen reden. Wie! der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören?

hören: der das Auge gebildet hat, sollte der nicht sehen: der die Völker unterrichtet, und die Menschen alles, was sie wissen, lehret, sollte der euch nicht strafen: Ps. 93. Diese wenigen Worte halten drey Beweisgründe in sich, auf welche sich die Religion stützet: Die Werke der Natur, die Wirkung der göttlichen Vorsehung, und die Kirchengeschichte.

Die Wunder unserer Sinne bezeugen uns das unendliche Wesen, wie alle übrige Wunder der Natur. Der Schöpfer hat das alles an sich, was wir hohes und edles in den Kräften finden, die er seinen Geschöpfen mitgetheilt hat; er hat so gar noch unendlich weit höhere Kräfte. Was für Begriffe sollen wir uns also nach diesem Grundsatze von diesem Schöpfer machen! Aus was für einer unergründlichen Macht muß der ungeheure Raum, der unermeßliche Umfang der Welt, bey dessen Betrachtung sich unser Nachdenken verliert, die hellscheinenden Kugeln, die sich über unserem Haupte bewegen, und dieses ganze Weltgebäude hergekommen seyn? Aus was für einer unergründlichen Weisheit müssen die beständigen Abwechselungen der Jahreszeiten, des Tages und der Nacht, die Uebereinstimmung, das Verhältniß der Wesen, und die unendlichen Triebfedern, die das, wozu sie bestimmt sind, leisten, hergekommen seyn? Aus was für einem unergründlichen Verstande müssen die vernünftigen Wesen hergekommen seyn, die an Gaben, Witz und Verstande so sehr von einander unterschie-

den sind? Der Verstand verliert sich in der Betrachtung der unaussprechlichen Grösse des Wesens, welches die Quelle und der Schöpfer alles dessen, was existirt, ist.

Aber, wird man sagen, eben deswegen, weil dieses Wesen unendlich ist, sieht es nicht auf das, was wir thun. Wird sich wohl ein mächtiger König um den Gang eines Wurms bekümmern, der auf der Erde kriecht? Die Vergleichung ist nicht richtig. Ein König ist ein eingeschränktes Wesen; aber Gott weis von keinen Schranken, er verdient wegen seiner Grösse unsere Ehrenbezeigungen, und er verlangt sie auch. Er hat uns eine vernünftige Seele und ein freyes Herz gegeben; er hat seinen Gesetzen Verheissungen und Drohungen beygefügt. Die Regierung der ganzen Welt erschöpft seine Macht und seinen Verstand so wenig, daß sie nur einen von seinen Blicken erfordert. Wenn er sich alle wirkliche und mögliche Geschöpfe vorstellt; so hat er zu gleicher Zeit auch ein iedes von denselben so vor seinen Augen, als wenn er für dasselbe allein zu sorgen hätte. Es ist also dieses ein elender und alter Einwurf, der die vielen Beweise, die wir für die Vorsehung und das Gesetz haben, nicht widerlegen kann.

Wenn aber ein Ungläubiger nach seiner falschen Art zu schliessen behauptet, man hätte eben so viel Beweise, daß keine Religion wäre, als man deren hätte, daß eine wäre; wenn er Grund und Ursache zu haben glaubt, bey seinem Zweifel zu verharren; ist er nicht

ein

ein Thor, wenn er lebt, als wenn keine Religion wäre, und die künftige Nacht der Fisterniß auf eine unvernünftige Art nicht achret? Die blosse Möglichkeit der ewigen Strafen beweiset, daß sich ihnen die Gottlosen, ohne thöricht zu handeln, nicht aussetzen können.

Lasset sie uns noch zu ihrem eigenen Gewissen zurückführen, dessen Bisse und Furcht sie zu ersticken suchen. Eine Sache, die, ihres Vorgebens ungeachtet, vergeblich und unmöglich ist. Sie bilden es sich ein; ist es denn aber auch wahr? Der Gottlose spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Er hat es gewünschet, daß weder Gott, noch Gesetz, weder Rache, noch zukünftiges Leben seyn möchte. Er hat es sich bereden wollen, um desto ruhiger bey seinen Sünden zu leben; er hat es aber nicht glauben können. Es widersprechen auch alle, wenn es mit ihnen zum sterben kömmt, ihrer thörichten Sicherheit. Die Furcht, die Unruhen und die Verzweifelung nehmen die Stelle der vorgegebenen Stärke des Verstandes ein. Und wie viele haben nicht auf dem Sterbebette eben so viel Schwachheit von sich blicken lassen, und eben so viel Gewissensangst empfunden, als sie in ihrem Leben dumme Herzhaftigkeit gezeigt hatten.

Im übrigen ist es nicht der gesunde Verstand, das Genie, die wahre Staatsklugheit, oder der Witz, der die Anzahl der Ungläubigen vermehrt; sondern es ist vielmehr eine gewisse anständige Lebensart und Stolz. Sie bilden sich ein, wenn man sich in der Welt hervorthun wolle, so müsse man nichts glauben.

Aber auch in diesem Stücke irren sich die Ungläubigen gar sehr. Die Kunst, auf eine anständige Art unter den Leuten zu leben, sich den Beyfall und das Herz zu erwerben, besteht darinnen, daß man sich ehrerbiethig, und auf eine rechtmäßig gefällige Art beträgt. Machen es wohl die Philosophen so? Sie leben unter Leuten, die einen Gott und eine Religion glauben, welche sie zum Grunde der Gesellschaft und der Sitten machen; es ist allen hieran gelegen. Die Obrigkeit verlangt von ihnen, daß sie keine Lehren ausbreiten sollen, wodurch ihr Ansehen würde geschwächt werden. Das Volk sieht eben diese Lehren als solche an, die es um seine Sicherheit und um seine Ruhe bringen würden. Der Bürger will dieienigen, die ihm der Tod entrissen hat, gern in der Ruhe eines dauerhaftern Lebens wissen. Die Kranke und Sterbende wissen keinen bessern Trost. Die ganze Welt schreyet wider Meynungen, die ihr so schädlich sind. Wenn man sie nun mit Verachtung des Ansehens, des Nutzens und der angenehmsten Bande ausbreitet, heißt das nicht alle Achtung aus den Augen setzen?

Indem also ein Gottloser wider die Artigkeit, die Vernunft und sein inneres Bewußtseyn handelt, und den entscheidensten Beweisen den Aberwitz und die Hitze einer unvernünftigen Hartnäckigkeit entgegensetzt; so verliert er auch noch das einzige Schattenbild, dem er nachläuft, nämlich die eitle Ehre. An statt in der Welt hochgeachtet zu werden, verdient er die Verachtung aller Stände der menschlichen Gesellschaft.

Von

Von den Hindernissen der Wahrheit und Tugend.

III. Theil.

Niemals haben die Feinde der Wahrheit die Religion heftiger angegriffen, niemals haben sie ihre Lügen besser zu verbergen gewußt; man hat ihnen aber auch niemals die Larve besser abgezogen, und die Wahrheit deutlicher und besser vorgetragen, als itzo. Lasset uns doch die Quelle der falschen Schlüsse der Philosophen zeigen.

Man verlangt eine genaue und metaphysische Gewißheit in Dingen, die ihrer Natur nach keiner solchen Gewißheit fähig sind. So beweist man eine Gleichheit der Zahlen. Was aber eine Begebenheit anbetrifft; so kann man sie nicht anders, als durch alle die Umstände zusammen darthun, die ihr Daseyn bezeugen. Man handelt also höchst ungerecht, wenn man in Ansehung der Begebenheiten andere Beweise, als solche, verlangt, die in der Natur der Begebenheiten liegen. Man soll die Begebenheit eines Mose und Jesu Christi durch die Beweise eines unleugbaren Zeugnisses darthun; es abschlagen, heißt, wider die Artigkeit und Redlichkeit verstossen.

Man setzt mögliche Umstände, aber ohne Beweis, solchen Umständen entgegen, die bewiesen und dargethan sind. Vielleicht sind Ueberschwemmungen und Feuersbrünste gewesen, welche die Nachrichten der ehmaligen Zeiten zu Grunde gerichtet, und uns gehindert haben, unsere Zuflucht zu ihnen zu nehmen, um darinnen Denkmäler wider die Religion zu finden, und die Ewigkeit der Welt daraus zu beweisen. Eine wunderbare Art zu schliessen, um sich wirklichen, handgreiflichen und bestätigten Beweisen zu widersetzen! Wenn wir das Daseyn und die Eigenschaften des ersten Wesens darthun; so schliessen wir nicht nach Wahrscheinlichkeiten und einem Vielleicht. Wir sagen nicht: Vielleicht ist eine Sonne, eine Erde, eine Uebereinstimmung in der Welt, eine Begebenheit in der Religion. Wir legen diese Dinge vor, und machen sie zum Grunde unserer Vernunftschlüsse, und zur Stütze unsers Glaubens.

Man will bekannte Sachen schwächen. Ein Ungläubiger, setzt der Religion das entgegen, was ihm nicht bekannt ist. Wozu dienen die Schatten in der Natur, die vergrabenen Schätze, die Wüsteneyen, die Abgründe, die Insekten, und die schädlichen Thiere? Warum ist der Mensch so elend und so voller Fehler? Warum stecken so viele Völker noch in der Finsterniß? Wir nehmen unsere Beweise von dem, was uns bekannt ist, von unserer Einsicht, von der Beschaffenheit der eingeschränkten Wesen, von dem Zeugnisse aller Völker, und von den Wundern her. Wir

nehmen

nehmen sie von der innern Stimme unsers Herzens her, welche uns recht genau beweiset, daß die Religion für den Menschen gemacht ist, und daß der Urheber des Menschen auch der Urheber der Religion ist.

Man will eine Lehre unter dem Vorwande, daß sie dunkel ist, in den Verdacht bringen, daß sie etwas widersprechendes in sich halte. Das heißt sehr unrichtig schliessen. Wenn uns Gott Gesetze giebt; so giebt er sie uns als ein Vater und billiger Herr. Wenn sie uns von der Ordnung abwendig machten, oder unserer Glückseligkeit zuwider wären; so würde man die Weisheit des allerhöchsten Gesetzgebers nicht mehr darinnen wahrnehmen. Es würde in Ansehung unserer Pflichten ein Contrast darinnen angetroffen werden, oder es würden vielmehr gar keine Pflichten mehr darinnen enthalten seyn, weil keine Ordnung mehr darinnen seyn würde. Eben so verhält es sich auch mit den Geheimnissen. Gott, welcher wesentlich die Wahrheit ist, kann ihr weder die Kennzeichen der Lügen beylegen, noch die Lügen mit den Kennzeichen der Wahrheit ausschmücken. Wenn er nun etwas widersprechendes offenbarte; so würde er das wahre und falsche mit einander vermengen, welches etwas widersprechendes ist. Eben dieselbe Sache würde als geoffenbart wahr, und als widersprechend falsch seyn. Man muß aber das nicht einen Widerspruch nennen, was Schatten und Schwierigkeiten hat, die unsere geringen Einsichten übersteigen.

Dergleichen falsche Schlüsse werden wider die Wahrheit gemacht. Aber wie viel Fallstricke werden nicht der Tugend gelegt! Die Grundsätze der Welt. Diese hat ein Mittel zu finden gewußt, eine Art von Weisheit mit demienigen zu vereinigen, was dem Evangelio am meisten zuwider ist. Sie spricht nicht öffentlich, man soll das Gesetz übertreten, und seine Religion verleugnen; aber sie versteht die Kunst, in Ansehung aller Neigungen des Menschen Regeln zu geben, und Gewohnheiten einzuführen, die sie begünstigen. Von der Art ist das Vorurtheil des schönen Alters, des Vergnügens, der Ehre, des Ruhms, des Reichthums, ꝛc. ꝛc. Es ist dieses ein geheimes Gift, das alle Kräfte der Seele angreift.

Ein Christ setzt allen diesen Grundsätzen die Aussprüche der Wahrheit entgegen. Es ist nicht ein einziger zu finden, der in dem Evangelio nicht widerlegt und verworfen würde. Ist man von seiner Religion unterrichtet, und in ihr befestiget, so hat man von den Fallstricken der Welt und von dem versuchenden Geiste nichts zu befürchten.

Die Grundsätze der Welt haben eine Klippe, die ihnen ganz eigen ist. Dieienigen, die sie lehren, verbinden allzeit das Beyspiel damit, welches noch weit kräftiger, als die Worte, ist. O wie schwer ist es, dieser doppelten Sprache zu widerstehen, da so wohl die eine, als die andere, mit den Neigungen unsers Herzens so genau übereinstimmt. Ein Christ wird gewahr, daß in den Lehren des Evangelii das

Wort

Wort und das Beyspiel mit einander vereinigt sind. Jesus Christus hat alles gethan, was er uns gelehrt hat. Die Verleugnung sein selbst, das Kreuz, die Verachtung der Welt, die Geduld, die Liebe, alles, was in seiner Lehre vollkommen ist, ist in seinem Verhalten ausgedrückt. Noch mehr; seine Jünger haben uns zu allen Zeiten denselben Weg gezeigt. Es ist keine Zeit gewesen, da die Kirche nicht ihre vollkommenen Beobachter des Gesetzes gehabt hätte.

Eine neue Klippe sind die Drohungen und Verfolgungen einer Welt, die allzeit eine Feindinn von der Gottseligkeit ist. Ohne der Verfolgungen der Tyrannen und des mannichfaltigen Kampfs der Märtyrer zu gedenken, giebt es einen Krieg, der nicht so grausam, aber vielleicht desto fürchterlicher ist; und diesen Krieg hat man mit den betrüglichen Reizungen der Leidenschaften zu führen. Wie viel Sprachen, die alle verführerisch sind, hört man nicht da! die Sprache des Stolzes oder des Zorns, die Sprache des Reichthums oder der Wollust, die Sprache des Ehrgeizes und der Hoheit! Wenn man euch diese Fallstricke auf der Kanzel von einer nicht gar zu vortheilhaften Seite vorstellt; so werdet ihr an ihnen weiter nichts, als was eitel und böse ist, gewahr. Wenn sie euch aber der Teufel, wie Jesu Christo auf dem Berge, von einer schönen Seite zeigte; wenn er euch alles anböthe, was euer Herz wünscht und verlangt; o wie wenige würden Glauben gnug haben, um mit dem Heilande der Welt zu antworten: Hebe dich weg von mir, Satan!

Ein

Ein Christ, der bey solchen Anfällen standhaft ist, sieht die Thorheit eines Menschen ein, der glücklich werden will, Gott mag es haben wollen, oder nicht. Denn sich auf Kosten seiner Pflichten gnug thun wollen, ist gerade dasselbe. Es heißt, wider seine Gesetze, und seiner Drohungen ungeachtet, eine Glückseligkeit suchen. Ein Christ sieht ein, daß er sie nur in dem Gesetz und in der Tugend, nur in seinem Herzen, und in den Gaben der Gnade suchen soll. Ein Christ sieht auf die unermeßlichen Güter, die Gott in einer andern Welt für uns aufbewahrt. Die Güter des Lebens, sagen wir, haben ein Verhältniß mit unsern Leidenschaften; sollen wir sie denn aber in der Welt befriedigen? Meine Leidenschaften sind unendlich; was nicht unendlich ist, kann sie auch nicht sättigen und befriedigen. Meine Ehrsucht, mein Geiz und meine Wollust werden durch das, was mir die Welt zeigt, nur gereizet, aber nicht befriediget. Ihr Christen schreibet euren Wünschen keine Gränzen mehr vor; treibet sie aufs höchste, richtet sie aber nur allein auf die wahren Güter, welche sie krönen und befriedigen können.

Lasset uns hieraus zween Schlüsse ziehen. 1. Ein Christ ist in der Welt verachtet, er wird als ein Mensch angesehen, der wenig Verstand und eine kleine Seele hat. Aber o wie unrecht urtheilen die Menschen von den Sachen! Wie übel steht es ihnen an, wenn sie die Ehre austheilen! Ein Christ hat, was im Verstande eines Philosophen, und im Herzen eines Helden

den am größten ist, beysammen. Ein Christ kann das wahre von dem falschen unterscheiden; er erhebt sich in den Himmel, die wahre Weisheit daselbst zu suchen, und nachdem er die Gränzen seiner Einsichten hat kennen lernen, ersetzt er das, was ihm mangelt, dadurch, daß er sich der allerhöchsten Wahrheit unterwirft. Ein Christ besitzt allein die Grösse und Hoheit, zu welcher ein weltlicher Held vergeblich gekommen zu seyn glaubt. Er hat das Herz, nicht Kriegsheeren zu trotzen, und Festungen anzugreifen, sondern sich dem Strohme zu widersetzen, von den Grundsätzen der Welt loszumachen, den Schmerz zu ertragen, und was vielleicht noch großmüthiger und seltener ist, bey den Reizungen der Wollust unempfindlich zu seyn. Er ist also allein ein wahrer Held und ein wahrer Philosoph. Lasset uns von diesem Gedanken recht überzeugt seyn; und wenn uns die Welt verachtet, so lasset uns die Welt wieder verachten. Lasset uns uns beständig bey der Hoheit erhalten, zu welcher uns die Gnade erhoben hat.

2. Lasset uns die Vortrefflichkeit unserer Seele einsehen. Gott hat alles gethan, sie zu heiligen, und selig zu machen. Der Teufel wendet alles an, sie zu verderben und in die Verdammniß zu stürzen. Wollen wir denn immer träge und unempfindlich bleiben, und unsern Werth niemals einsehen? Indem wir zwischen den Werken Gottes, zwischen den Wundern der Erlösung und den Bemühungen des Fürsten der Finsterniß stehen; so soll uns dieser einzige Gedanke an-

treiben, alles zu verachten, dessen sich der Teufel, uns zu verführen, bedient. Die Welt und ihre Grundsätze, ihre Vorurtheile, ihre Pracht, ihre Güter, ihre Ergötzlichkeiten, ihre Blendwerke, alles muß vor einem Christen verschwinden, welcher bedenkt, was Gott für ihn gethan hat. Werke der Schöpfung, Haushaltung der Religion, Wirkungen der Gnade, Verheissungen der Ehre und Herrlichkeit, was für unendliche Gaben! Werden wir uns wohl in Ansehung der Wahl noch lange bedenken können? Werden wir die Welt und den Teufel nicht verabscheuen, und uns nur allein an den Gott unsers Seyns und unserer Seligkeit halten?

Von der Furcht vor dem Tode.

II. Theil.

Den Tod kennen, und ihn doch nicht fürchten, ist der höchste Grad der Vollkommenheit, den der menschliche Verstand erreichen kann; es ist aber auch der höchste Grad der Glückseligkeit, zu welcher er in diesem Leben gelangen kann. Den Tod verachten, ohne ihn zu kennen; die Augen vor dem, was an ihm schrecklich ist, und vor seinen Folgen verschliessen, ist eine Blindheit, eine Verrückung des Verstandes, und

das

das größte Elend. Von der Art ist der elende Heldenmuth gewisser Weltweisen, oder der falschen Helden und Freygeister. Die Weltweisen betrachteten ihn nur unter entlehnten Bildern, die Helden der Welt stellten sich ihn als mit Siegeszeichen behangen, und in der Geschichte verewigt vor. Aber den Tod von seiner rechten Seite betrachten; alles, was an ihm schrecklich ist, die allgemeine Trennung, die fürchterlichen Folgen vorhersehen, und ihn doch nicht fürchten, das ist der vollkommene Heldenmuth.

Die Religion zeigt uns den Weg, der zu diesem liebenswürdigen Frieden führt. Sie bringt das zuwege, was weder die Weltweisen durch ihre falschen Grundsätze, noch die Helden der Welt durch ihre gezwungene Herzhaftigkeit, noch auch die Freygeister durch ihre Verhärtung und Unempfindlichkeit, ia die ganze Welt nicht würde haben ausrichten können, und verschafft den Christen allein den rechten Muth, den Tod zu kennen, und sich doch nicht vor ihm zu fürchten. Drey Stücke machen dem Menschen den Tod schrecklich; aber drey Stücke entwaffnen ihn auch in den Augen eines Christen. Die Decke, welche einem Sterbenden den Ort, wohin er kommen soll, verbirgt; die Angst, welche die Erinnerung der Sünden in seinem Gewissen verursacht; der Verlust alles dessen, was er auf der Erde besaß; das macht den Tod einem Menschen schrecklich. Der Tod Jesu Christi zieht den Vorhang weg, der das, was zukünftig ist, vor uns verbarg, und zeigt uns die Unsterblichkeit der Seele;

er weiset uns auf das Versöhnopfer für unsere Sünden; er versichert uns von den ewigen Gütern; das macht ihn einem Christen liebenswürdig.

Das erste, was den Tod schrecklich macht, ist die Furcht vor dem Nichts, welches er uns vorstellt. Wenn die Beweise, die uns eine gesunde Vernunft an die Hand giebt, überzeugend sind; wenn sie in einen Weltweisen Eindruck machen; so sind sie doch für das gemeine Volk viel zu hoch. Metaphysische Beweise von der Geistigkeit der Seele würden es nicht beruhigen. Aber die Lehre Jesu Christi behauptet die Unsterblichkeit der Seele. Ohne diesen Hauptpunct ist kein Christenthum mehr, welches ganz und gar auf diesem Grunde beruhet. Warum hat Jesus, der Herr der Natur, nur eine Krippe zur Wiege, und einen Stall zum Pallaste? Weil sein Reich nicht von dieser Welt ist. Das setzt die Unsterblichkeit voraus. Warum sollen wir uns nicht vor den Tyrannen fürchten, die uns von dem Glauben abwendig machen wollen? Weil sie nur den Leib tödten können, aber über die Seele nichts vermögen. Das setzt die Unsterblichkeit voraus. Warum würde uns die ganze Welt nichts helfen, wenn wir unsere Seele verlöhren? Weil sie unsterblich ist. Es ist nicht eine einzige Lehre des Evangelii zu finden, die mit dieser Wahrheit nicht zusammenhienge.

Es ist auch der Tod Jesu Christi, auf welchen seine Auferstehung folgt, der vollständigste Beweis von dieser Lehre. Hierauf verwies er die Ungläubigen. Wer

der

der die Reinigkeit seines Lebens, noch der Glanz seiner Wunder, noch auch die Heiligkeit seiner Sittenlehre hatten sie überzeugen können. Er macht ihnen das Wunder bekannt: Solvite: Brecher diesen Tempel, und nach dreyen Tagen will ich ihn wieder bauen. Marc. 15. Ein kurzer, aber entscheidender Beweis des ganzen Evangelii. So bald es gewiß ist, daß in ihm alles die Wahrheit selbst ist, so ist es auch gewiß, daß unsere Seelen unsterblich sind.

Nun kann uns aber wider das Schrecken des Todes nichts mehr beruhigen, als dieses. Wenn uns Gott weiter nichts, als diesen Punct, nämlich die Unsterblichkeit, offenbart hätte, ohne uns von dem zukünftigen Leben etwas zu sagen; so würden wir doch den Tod schon mehr zu wünschen, als zu fürchten, Ursache haben. Es ist gewiß, daß eine von den Sinnen befreyete Seele auf eine viel edlere Weise leben wird. Ein Gefangener ist in Ansehung seiner Gesellschaft und seines Vergnügens eingeschlossen; er sieht nur sehr wenig Licht. Oefnet man ihm aber die Thüren seines Gefängnisses; so kömmt er in einen ganz andern Zustand. Eben so ist nun auch eine mit dem Leibe vereinigte Seele eine Gefangene; sie ist in Ansehung ihrer Erkenntnisse, ihrer Empfindungen, und ihres Vergnügens an die Werkzeuge gebunden. Kömmt sie aus diesem Gefängnisse heraus; so ist sie viel tausend neuer Empfindungen fähig. Warum zeiget ihr mir diesen Leichnam? Warum beweinet ihr iene verschlossenen Augen, diese stumme Zunge, und

dieses in den Adern geronnene Blut ? Warum saget ihr: Mein Vater, mein Freund, mein Kind ist nicht mehr da ? Er ist noch da. Nein, er sieht und hört nicht mehr, wie wir. Aber eben dieses macht seinen neuen Zustand, seine neue Grösse aus. Er sieht, er hört, er denkt vermöge seines eigenen Wesens, wie jene reinen Geister, die niemals mit sterblichem Fleische sind bekleidet gewesen. Er hat keine Fäserchen mehr nöthig, die seine Gedanken und Begierden veranlassen und hervorbringen; Gott verschafft ihm weit lebhaftere und edlere Hülfsmittel.

Wenn wir uns nun aber davor nicht mehr fürchten, daß wir nicht mehr seyn werden; so sollen wir uns auch davor nicht fürchten, daß wir unglücklich seyn werden. Wenn wir bey unserer ewigen Fortdauer in die Hände eines rächenden Gottes fielen; so würde die Unsterblichkeit, welche die Hoheit des Menschen ausmacht, sein Elend seyn. Aber der Tod Jesu Christi, welcher zur Versöhnung für unsere Sünde ist geopfert worden, befreyet uns von dieser Furcht. Dieser Tod hat nichts an sich, das den Begriffen von der Gerechtigkeit zuwider wäre. Jesus hat nicht als ein Unschuldiger gelitten, sondern als einer, der mit unsern Sünden beladen war. Er hat nicht gelitten, uns darinnen zu bestätigen, sondern uns zu heiligen. Er hat nicht wider seinen Willen, sondern gern und freywillig gelitten. Er hat nicht gelitten, um unter der Last des Todes zu erliegen, sondern als ein Ueberwinder und sieghaft wieder aus dem Grabe heraus-

herauszugehen. So läßt sich die Gerechtigkeit Gottes mit dem Tode des Mittlers vollkommen vereinigen. Dadurch hat sie ein Mittel gefunden, Gott selbst auch zu der Zeit, da er seine Güte reichlich mittheilt, auf eine herrliche Weise gnug zu thun; und der Welt, auch wenn er den Sündern vergiebt, einen glaubwürdigen Beweis von seinem Abscheue vor der Sünde zu geben. Giebt es wohl ein besseres und sichereres Mittel, die Menschen auch zu der Zeit in der Furcht zu erhalten, wenn er ihnen Barmherzigkeit widerfahren läßt?

Das dritte, was uns den Tod fürchterlich macht, ist der allgemeine Schiffbruch, in welchen er alle unsere Güter begräbt. Aber der Tod Jesu Christi, des Ueberwinders des Grabes, ist für uns das Unterpfand eines Lebens und Glücks, dessen Gewißheit uns wegen des Verlustes alles dessen, was uns der Tod raubt, tröstet. Wenn wir von dieser künftigen Glückseligkeit lallen wollen; so entlehnen wir die Bilder von dem, was uns hier auf der Welt gefallen kann, um aus allen diesen Zügen zusammen ein Bild unsers Glücks zu machen. Unser zu dem höchsten Grade des Lichts erhobener Geist, unser zu der vollkommensten Tugend gelangtes Herz; unser von seinem Elende befreyter Leib, welcher die Reinigkeit und den Adel des wahren Vergnügens wieder erlangt hat; die mit Schätzen bereicherte Natur, welche der vergeltende Gott daselbst austheilt; die angenehmste, reineste und erhabenste Gesellschaft; die Kirche, welche

aus ihren auserwählten Gliedern, aus den ewigen Anbethern des Allerhöchsten besteht; was für herrliche Züge! Aber der Tod Jesu Christi, welcher ist hingegeben worden, um uns diese Herrlichkeit zu verschaffen, legt ihnen ein neues Kennzeichen des Trostes und der Grösse bey. Wir mögen nun diesen erstaunenswürdigen Tod in den Vorbildern, die ihn bedeutet; in den Weissagungen, die ihn verkündiget; in dem Urtheile, das ihn beschlossen; in den Zeichen und Wundern, die ihn begleitet, oder in den Folgen, die ihn verherrlicht haben, betrachten; so hat alles etwas göttliches an sich. Alles sagt uns: Wenn das Mittel so groß und wichtig ist; wie groß muß nicht der Zweck seyn? Wenn der Werth so unschätzbar ist, wie unschätzbar muß nicht das erworbene Königreich seyn. Lasset uns den Himmel nach dem Blute Jesu Christi beurtheilen.

Was wollen wir nun auf der Welt noch bedauern? Vergängliche Güter, Entwürfe, Verbindungen, betrügliche Hoffnungen? Ach! ihr Schattenbilder unserer Begierden, wollet ihr uns bey der Erblickung der unendlichen Güter, die uns der Tod Jesu Christi erworben hat, noch immer vor den Augen schweben? Nein, nein, lasset uns unserem Ueberwinder nachfolgen, der uns durch den blutigen Weg seines Kreuzes zu einem Reiche der Glückseligkeit und Herrlichkeit führt.

Der Tod hat also nichts mehr an sich, das einem

Chri-

Christen furchtsam seyn könnte. In dem Grabe Jesu Christi ist alle Furcht vertrieben, die sich in dem natürlichen Grabe fand. In diesem sehe ich eine dunkle Nacht; durch welche ich nicht hindurch dringen kann; dort sehe ich Licht und Leben. Hier sehe ich die Strafe für meine Sünden; dort die Versöhnung derselben. Hier sehe ich das Urtheil, welches die Kinder Adams verdammt, allein in den Staub zurück zu kehren; dort höre ich die Siegs- und Triumphlieder: O Tod, wo ist dein Sieg? wo ist dein Stachel? Gott sey Dank, der uns den Sieg durch unsern Herrn Jesum Christum gegeben hat. 1. Cor. 15.

Warum ist denn nun aber dieses so tröstliche Vorrecht der Ruhe und Freude im Tode etwas so seltenes? Darum, weil man diese Kennzeichen des Grabes Jesu Christi so wenig betrachtet. Man denkt wenig an die Unsterblichkeit, gleichwie man wenig daran denkt, sich in dem Blute Jesu Christi von seinen Sünden zu reinigen, und sich von den vergänglichen Gütern loszureissen, und nach den ewigen zu trachten. Wenn wir also standhaft und getrost als Christen sterben wollen; so müssen wir auch als Christen leben. Lasset uns in die Tiefe der Früchte des Todes Jesu Christi eindringen, uns derselben nicht unwürdig machen, und sie uns durch unsere Wünsche und unser Verlangen verschaffen. Wenn uns alsdenn der Tod noch beunruhigt; so lasset uns durch unsern lebendigen Glauben und unsere gegründete Hoffnung uns über diese Furcht und über diese Schwachheiten erheben.

Von

Von dem Verlangen nach dem Tode.

V. Theil.

Indem der heilige Greis Simeon Jesum auf seinen Armen hat, spricht er: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. Er konnte auf der Welt nichts kostbarers sehen, als den Wunsch der Völker; nichts, das die Furcht vor seinen Sünden mehr stillte; und nichts, das ihm die Thüre zu dem künftigen Leben deutlicher aufthat. Lauter Bewegungsgründe, die einem Christen den Tod wünschenswürdig machen.

Das Verlangen, eine oder die andere grosse Begebenheit zu sehen, ist oftmals eine Ursache, warum man sich länger zu leben wünscht. Es giebt im menschlichen Leben gewisse Puncte, wo sich alles, was bey uns Hoffnung heißt, zu vereinigen scheint. Wenn es das Ende eines Feindes der Religion, die Auflösung eines Geheimnisses der göttlichen Vorsehung, und die Versorgung seiner Kinder ist; so sind solche Gedanken zwar nicht allemal zu tadeln, aber doch sehr oft mit Schwachheiten vermischt. Lasset uns in einer guten Verfassung sterben, und aus der Welt gehen, wenn uns derjenige, der uns in sie gesetzt hat, ruft. Der

Tod

Tod zieht den Vorhang weg, der dasienige vor uns verdeckt, was unserer Blicke, unserer Wünsche und unserer Bewunderung am meisten würdig ist. Ihr werdet alsdenn etwas weit grösseres und wichtigeres sehen, als was ihr auf dieser Welt erblicket: Ein allgemeines Licht, welches alle eure Finsternisse zerstreuen wird; das neue Jerusalem nebst seinen unsterblichen und mit Herrlichkeit gekrönten Einwohnern; den Thron Jesu Christi, welcher die Feinde seines Reichs unter die Füsse tritt; die Weisheit und Tiefe der Absichten der göttlichen Vorsehung, welche deutlich vor Augen liegen. Wie viel Gegenstände, die eure Blicke ganz auf sich ziehen und gleichsam ganz verschlingen werden! Würde man sie wohl noch auf die Erde richten können?

Ueberhaupt macht uns das den Tod nicht fürchterlich, daß wir die Welt verlassen müssen; sondern dieses, daß wir alsdenn Rechenschaft ablegen sollen. Ein wenig Weltweisheit und Herzhaftigkeit würde hinlänglich seyn, sich zu entschliessen, sein Leben zu endigen. Was ist das Leben, und besonders für diejenigen, welche, weil sie ein hohes Alter erreicht haben, sehen, daß ihre Sinne stumpf werden, das Vergnügen verschwindet, und überall nichts als Elend ist? Aber die Vorstellung der Sünden macht, daß man sich vor dem Tode fürchtet. Diese Furcht verschwindet, wenn man das Opfer betrachtet, das für unsere Sünden ist gebracht worden. Indem dieser starke Glaube unsere Reue belebt, flößt er das gegründeteste Vertrauen ein.

Ein

Ein anderer Bewegungsgrund des Verlangens nach dem Tode ist die Thüre des ewigen Lebens, die sich aufthut. Lasset uns hier aus den Vorbereitungen der Natur, einen Schluß auf die Grösse dieses zukünftigen Lebens machen. O wie groß sind die Vorbereitungen der Natur! Welche Herrlichkeit versprechen sie uns nicht nach dem Tode! Der Urheber unsers Seyns hat in unsere Seelen eine Fähigkeit gelegt, von einer Empfindung zur andern fortzugehen. Die beständige Wiederkunft derselben Gegenstände in der Natur würde hinlänglich seyn, es bey uns dahin zu bringen, daß wir dieser Welt überdrüssig würden. Wenn man es so oft hat Tag und Nacht, Winter und Sommer, Herbst und Frühling werden sehen, und mit einem Worte die Natur von allen diesen verschiedenen Seiten betrachtet hat, was ist wohl hier auf der Welt, das uns befriedigen kann? Der Anblick ist schön, und kann auch ein gewisses Vergnügen verschaffen; endlich aber wird unser Geist dieselbe Wiederkunft ganz satt und müde. Er kann es kaum erwarten, bis der Vorhang zufällt, und er seine Aufmerksamkeit auf neue Auftritte richten kann, von welchen er in der entfernten Zukunft etwas weniges erblickt. Wenn uns also das Leben verdrießlich fällt; so geschieht es deswegen, daß wir unsere Seelen vorbereiten sollen, nach dem Tode Vergnügungen, die immer rein und neu seyn werden, weit lebhafter zu empfinden.

Eben dieser Unterschied ist auch unter den Vorbereitungen der Gnade und ihrer ewigen Vollendung.

Wie

Wie groß, wie herrlich sind nicht diese Vorbereitungen, wenn wir ihren Umfang und ihre Grösse recht einsehen! Alte Schatten, Vorbilder, Weissagungen, Wunder, Geheimnisse, neuer Gottesdienst, Sittenlehre, Verheissungen; wie vielerley Gegenstände in dem Werke der Erlösung, die insgesammt herrlich und prächtig sind! Nun ist aber alles dieses zusammen nur erst ein Entwurf von der ewigen Erlösung und dem herrlichen Reiche des Messias. Wie! seinen Gottesdienst auf der Erde verrichten, hernach sterben, und alsdenn nicht mehr seyn, würde dieses wohl das Heil seyn, welches der Gerechte dahin bringen sollte? Nein, nein, den Messias in der ganzen Vollkommenheit des neuen Gesetzes erkennen und verehren, seine Gaben hier auf der Welt nach der ganzen Ausgiessung seiner Liebe empfangen; das ist nur das Unterpfand und die Versicherung von seiner zukünftigen Glückseligkeit und seinem immerwährenden Reiche. Das unterstützt und ermuntert einen Christen auf der Welt, und erfüllet ihn vornehmlich im Sterben mit Troste und Friede.

Von der Traurigkeit, die der Tod verursacht.

VI. Theil.

Der Schmerz, den das Ableben einer geliebten Person verursacht, ist einer der empfindlichsten, die ein

ein fühlbares und edles Herz betreffen können. Der H. Paulus verbiethet uns, zu trauren, wie die, die keine Hoffnung haben. Es giebt also eine sündliche Traurigkeit, welche uns in die Classe derjenigen setzt, die kein zukünftiges Leben hoffen. Es giebt aber auch eine unschuldige Traurigkeit, die bey der christlichen Hoffnung bestehen kann.

Die Traurigkeit ist sündlich, wenn sie entweder aus Mißtrauen, oder aus Unglauben, oder aus einer unrecht verstandenen Religion herrührt. In der Welt ist unser Zustand manchmal so beschaffen, daß bey demselben alles auf einen einzigen Punct ankömmt. Oftmals hängt die Ruhe, das Glück eines Hauses, von einem einzigen Haupte, von einem Vater, von einem Freunde, von einem Gönner ab. Wird dieses Haupt weggenommen; so geht alles mit ihm zu Grunde. Güter, Anmuth, Hoffnung, Vergnügen, alles wird mit ihm begraben. Bey diesem Zufalle entsetzt sich die Natur, das Fleisch murret, der Glaube selbst wird verdunkelt; und unsere Seele, die sonst an nichts, als was sie betrübt, denkt, und anderer ihren Verlust als ihren eigenen ansieht, versinkt ganz und gar in ihrem Schmerze. Daher rühren die heftigen Bewegungen; daher kömmt das traurige und durchdringende Geschrey; deswegen will sich Rachel nicht trösten lassen, weil ihre Kinder nicht mehr vorhanden sind.

Wenn uns nun der Verlust eines zeitlichen Gutes zur Verzweifelung bringt; so ist es ein deutlicher Beweis,

weis, daß es der vornehmste Gegenstand unserer Liebe war. Die unschuldigsten Verbindungen hören auf unschuldig zu seyn, wenn sie die Gränzen der Vernunft überschreiten. Sein Herz an irgend eine Sache hängen, seine einzige Glückseligkeit daraus machen, sein ganzes Vertrauen auf sie setzen, heißt, sie zu einer Gottheit, und zu seinem Götzen machen. Es mag nun ein Vater, oder ein Ehegatte, oder ein Kind seyn, die Abgötterey ist demienigen nicht weniger verhaßt, dem wir den allerhösten Dienst und die allerhöchste Ehre schuldig sind. Die Religion will haben, unsere brünstigste Liebe, und unsere stärkste Stütze soll allzeit Gott zum Gegenstande haben. Und da wir nicht eher, als im künftigen Leben, vollkommen mit Gott vereinigt seyn werden; so verbiethet uns auch die Religion, unser Glück in irgend einem Gute des gegenwärtigen Lebens zu suchen. Wenn sie uns aber auch gleich keine so gerechte Pflicht predigte; so sollte doch schon die blosse Klugheit die Stelle der Religion bey uns vertreten, und uns antreiben, unsere Freundschaft und Liebe nach den veränderlichen Gegenständen, die wir lieben, einzurichten. Sie sagt uns, dieienigen, welche die Welt geniessen, sollen so seyn, als ob sie sie nicht geniessen, weil die Gestalt der Welt vergeht.

Wenn wir also bey dem Ableben einer geliebten Person in eine Art von Schwermuth fallen; so haben wir Ursache, ein trauriges Urtheil über unsern Glauben zu fällen. Diese Schläge sind Prüfungen,

durch

durch welche Gott unser Herz erforschen will. Wenn man zu der Zeit, da man dem Glücke und Ueberflusse im Schoosse sitzt, treu ist; so ist es schwer einzusehen, ob es die Liebe zu den Wohlthaten, oder die Liebe zu dem Wohlthäter ist. Die grossen Trübsale beweisen eine wahre Gottesfurcht. Wenn uns also unser Glaube alsdenn verläßt; so lasset uns befürchten, einen Traum für etwas wirkliches, und einen Schatten für einen Körper gehalten und ergriffen zu haben. Sich Gott ergeben, und auf ihn hoffen, das ist der Wahlspruch eines Christen.

Wenn iemals iemand Ursache hatte, seine Hoffnung auf eine einzige Sache zu richten; so war es ohne Zweifel der Patriarch Abraham. Isaac ist der Sohn der Verheissung, das grosse Vorbild von demienigen, in welchem alle Geschlechte auf der Erde sollten gesegnet werden. Was thut indessen dieser Vater der Glaubigen? Er unterwirft sich, er hoffet, er glaubt. Wie hoffet er? Wo nichts zu hoffen ist. Was glaubt er? Er glaubt eher etwas unglaubliches, als daß er denken sollte, seine Treue werde ihm schädlich werden, und Gott seine Zusage nicht halten. Er glaubt, Gott werde ihm den Sohn durch ein Wunder wieder schenken, den er ihm durch ein Wunder gegeben hatte. Was für ein Beyspiel für die Christen!

Die Traurigkeit ist sündlich, wenn sie aus Unglauben entsteht. Man beurtheilet das Glück eines andern nach seinem eigenen Glücke. Wenn man das Leben für das größte unter allen Gütern hält; so sieht

man

man den, der desselben beraubt ist, als einen an, der des innigsten Mitleidens würdig ist. Der Tod stellt sich unsern Augen unter dem Bilde einer allgemeinen Beraubung dar; und wir halten uns für berechtigt, denjenigen zu beweinen, welcher gestorben ist, und alle seine Güter zusammen verlohren hat. Aber dieses Betrübniß schickt sich nur für diejenigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn iemand christlich stirbt, und wir die Seele für unsterblich halten, und glauben, daß sie von den Engeln in den Schooß Gottes getragen worden, warum weinen wir so bitterlich? Heißt das unserem Glauben gemäß handeln? Diejenigen, die wir beweinen, waren zu beklagen, als sie noch bey uns in diesem Thränenthale den Finsternissen, den Klippen, der Sünde ausgesetzt, und alle Tage in Gefahr umzukommen waren. Nunmehro aber, da sie Gott von Angesichte zu Angesichte sehen; von diesem elenden Leibe befreyet, und zu den seligen Einwohnern des himmlischen Jerusalems gekommen sind, wollen wir, an statt sie zu beklagen, uns vielmehr freuen, und wünschen, an ihrem Schicksale bald Theil zu haben. Selig sind die, so in dem Herrn sterben.

Soll man aber nicht aus eben diesem Grunde bey dem Tode derer untröstlich seyn, mit denen wir durch zärtliche Bande der Natur vereinigt waren, und welche wir in der Unbußfertigkeit haben sterben sehen? Zuvörderst ist nichts verwegener, als einen Ausspruch über das ewige Verderben der Menschen zu thun. Man muß die Gränzen der göttlichen Barmherzigkeit

und die Wege der göttlichen Vorsehung nicht einschränken. Und eben die Religion, die uns befiehlt, daß wir in Ansehung unserer eigenen Seligkeit immer in Furcht seyn sollen, will auch haben, daß wir allzeit das beste hoffen sollen, wenn die Rede von anderer Leute Seligkeit ist.

Uebrigens ist in betrübten Umständen, wo man eine augenscheinliche Gefahr, und beynahe eine Gewißheit von der Verdammung nicht verkennen kann, der Schmerz gar sehr rechtmässig. Es gehört so gar ein ausserordentlicher Glaube dazu, um hier die Sache nicht zu weit zu treiben. Indessen verbiethet uns die Religion, auch so gar in diesem Falle unmässig zu weinen.

Ein unmässiger Schmerz kömmt allzeit aus einem fleischlichen Grunde her; und unser Herz betrügt sich selbst, wenn es uns zu bereden scheint, er käme von der Religion allein her. Denn wenn bloß der Verlust einer Seele, und nicht das menschliche Band die Ursache davon wäre, warum werden wir denn so wenig gerührt, wenn wir ganze Völker auf dem Wege des Verderbens gehen sehen? Sind so viel verlohrne Seelen nicht eben so groß, und nicht eben so wohl zur Glückseligkeit erschaffen, als die Seele dieses Anverwandten, dieses Freundes?

Die Liebe, die wir zu unsern Anverwandten tragen, muß allzeit ihr Absehen auf Gott haben, und sich darauf gründen, daß sie sein Bild an sich tragen, und

eben

eben so wohl, als wir, zu seiner Herrlichkeit berufen sind. Wenn wir also sehen, daß sie sich in den Abgrund stürzen; so muß unsere Liebe allerdings dadurch beunruhigt werden. So weinte Jesus über die Verstockung der Stadt Jerusalem. Wenn aber die Menschen einmal auf immerdar von Gott getrennt sind; so soll alsdenn unsere Liebe zu ihrem Mittelpuncte zurückkehren, und sich mit derienigen vereinigen, die wir für unsern Schöpfer haben.

Auf der Erde sind die Empfindungen der Natur viel zu sehr mit den Empfindungen der Religion vermischt, als daß sie so gar vollkommen von einander könnten unterschieden werden. Es ist indessen gewiß, daß es im Himmel geschehen wird, weil sonst die Glückseligkeit der Auserwählten mit tausend Bitterkeiten vermischt seyn würde. Wie könnte ein Vater glückselig seyn, wenn er sähe, daß sein Sohn, welcher ehmals der Gegenstand seiner ganzen Liebe war, ewig unglücklich wäre? Weil aber die vollkommene Liebe mit dem Willen und der Heiligkeit Gottes unzertrennlich vereinigt ist; so urtheilen, denken und lieben sie, wie Gott. Es kömmt also ein allzuheftiger Schmerz, der von einem unseligen Tode ist verursacht worden, allzeit von einer übel angewendeten Religion her.

Es giebt eine christliche Traurigkeit, die bey der Hoffnung bestehen kann, nämlich dieienige, die aus einer wohlangewendeten Liebe entsteht. Wenn die Religion gewisse Arten des Schmerzes tadelt; so predigt sie keineswegs eine unbarmherzige Sittenlehre. Es

ist erlaubt, der Natur Thränen zu schenken. Ein gemässigter Schmerz empfindet seinen Verlust, ohne die Augen vor den Quellen der Vorsehung zu verschliessen. Wenn man sich also über eine empfindliche Trennung betrübt, ohne weder das Glück, welches die Person, die wir beweinen, genießt, noch die Hoffnung, einmal wieder zu ihr zu kommen, aus den Augen zu lassen; so ist dieses eine Empfindung der Natur, und eine Pflicht der Religion.

Ja, es ist erlaubt, wenn man diesen Leichnam, diesen kostbaren Rest eines Theils von uns selbst, unter einem Gefolge von Leichenbegleitern wegtragen sieht; es ist erlaubt, alsdenn noch das zärtliche, aber traurige Andenken derjenigen Verbindungen bey sich zu erneuern, in welchen man mit demjenigen, den uns der Tod entrissen, gestanden hat. Es ist erlaubt, noch an seinen guten Rath, an seine Wohlthaten, an seine Freundschaft, an seinen angenehmen Umgang, und an seine letzten Abschiedsworte zu denken. Es ist einem H. Augustinus erlaubt, bey dem Absterben einer Mutter Thränen zu vergiessen, die deren so viel vergossen hatte, seine Bekehrung und seine Seligkeit zu erlangen.

Die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, muß uns traurig machen, wenn wir gestorbene und Sterbende sehen. Der erste Gedanke, der uns einfällt, ist dieser, daß wir eben den Weg gehen müssen, den sie gegangen sind. Eine Anmerkung, die handgreiflich zu seyn scheint, welche aber doch fast niemand

recht

recht vom Herzen macht. Wir sehen die Verstorbenen nur so obenhin an. Wenn wir ia sagen, daß man sterben müsse; so wenden wir es doch nicht auf uns selbst an. Wir schmeicheln uns in Ansehung der Entfernung und der Umstände des Todes, und sehen ihn niemals aus seinem rechten Gesichtspuncte an. Wir begleiten die Verstorbenen zu Grabe, und kehren alsdenn wieder in unsere Häuser zurück, wo wir weiter an nichts mehr denken, als uns durch ihre Verlassenschaft zu bereichern, und in ihr Erbe zu theilen.

Ein weiser Mann betrachtet dieienigen, die der Tod aus seinen Augen rückt, ganz anders. Er folgt ihnen in den Gedanken ins Grab, er hüllet sich in ihre Sterbetücher ein, er legt sich in ihren Sarg; er sieht seinen noch lebenden Körper so an, als ob er in kurzem dieser Leiche ähnlich werden sollte. Die Liebe, die er zu sich selbst trägt, erweckt in ihm einen sehr lebhaften Schmerz, wenn er an dem Schicksale derer, die er beweint, ein Bild von seinem eigenen sieht.

- Aber wie! sollen denn die Todesgedanken einem Christen Schmerz verursachen, der ienseit des Grabes sonst nichts erblickt, als was ihn trösten und erfreuen kann? Sie sollen allzeit, auch selbst in den Frommen, Bußgedanken erwecken. Diese Gedanken sind allemal schrecklich. Schmerzen, Kampf, Trennungen, alles hat an ihnen die Kennzeichen des über Strafbare gefällten Urtheils an sich.

Auch der Tod der Gläubigen ist ein Uebel; aber

ein Uebel, das uns zur Belehrung dient. Er ist eine heftige, aber doch nothwendige Arzney. Er ist ein Bild der göttlichen Gerechtigkeit, welches wir nach Gottes Willen beständig vor Augen haben sollen, um allen Fleiß anzuwenden, daß wir nicht einmal ein Schlachtopfer dieser Gerechtigkeit werden mögen. Er ist ein schreckliches Denkmal des göttlichen Abscheues vor der Sünde, welches uns lehren soll, der Sünde nicht zu dienen. Je mehr sich der verstorbene Gläubige den Befehlen Gottes unterworfen hatte, desto nachdrücklicher redet dieses Denkmal mit uns, desto mehr soll es uns erschrecken. Wenn nun ein frommer und tugendhafter Mensch einem solchen Schicksale unterworfen ist, wie wird es denn denen gehen, in welchen die Sünde herrscher? Es soll also der Tod geliebter Personen die Vorstellung der Strafen der Sünde in uns rege machen, und uns dadurch zum Betrübnisse und zur Busse ermuntern.

Kostbare Empfindungen der Traurigkeit! Anstatt sie aus unserer Seele zu verbannen, lasset uns vielmehr zu den Gräbern der Todten gehen, ihre Särge öffnen, und in denselben unsere Aeltern und Freunde betrachten. Anstatt uns unter den unserigen und in unserer Gesellschaft zu betrachten, lasset uns in iene düstern Höhlen eindringen, wo die Personen ruhen, die durch die zärtlichsten Bande mit uns vereinigt waren. Auch indem sie schweigen, reden sie auf eine gar sehr beredte Art mit uns. Habet ihr denn also schon vergessen,

gessen, wer wir waren, und die Bande, die uns so genau vereinigten, aus den Gedanken gelassen? Erneuert ihr unser Andenken unter Spielen und Lachen? Sie predigen euch die Richtigkeit alles dessen, was sie besessen haben, gleichwie alles dessen, was ihr selbst besitzt.

Sie predigen euch die Busse. Sie sagen euch, die Sünde wäre in die Welt gekommen; ihre schrecklichen Kennzeichen, die allgemeine Trennung, ihre demüthigenden Folgen sollen euch, indem sie euch recht zeigen, was die Sünde ist, einen heilsamen Haß gegen sie einflössen. Lasset uns also die Todten anhören, und von ihrem blossen Anblicke Lehren der Weisheit hernehmen. Ach! wenn ein Verdammter aus dem tiefen Brunen des Abgrundes sein klägliches Geschrey hören liesse; wenn er uns zurufte: Lernet, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, welches Herz würde wohl so verstockt seyn, und nicht von der Stimme eines Anverwandten, eines Freundes und eines Mitschuldigen gerührt werden, der von den Flammen verzehrt wird, und uns dahin zu rufen scheint, wenn wir seine unglücklichen Wege gehen?

Dieses ist die Art der Traurigkeit, die der Tod geliebter Personen in uns erwecken soll. Sie müsse unsere Herzen durchdringen; lasset uns aber dieienige auf ewig verbannen, die uns denen gleich macht, die keine Hoffnung haben. Lasset uns mitleidige Bürger, treue Freunde, zärtliche Väter seyn. Lasset uns alle die-

dieienigen lieben, mit welchen uns Gott hat vereinigen wollen, und diese Liebe nicht als eine Schwachheit ansehen; lasset uns aber Gott über alles lieben. Lasset uns allzeit bereit seyn, ihm auch das kostbarste, das wir haben, aufzuopfern. Eine selige Auferstehung sey der Zweck unsers Verlangens; und diese Hoffnung müsse alle unsere Mühe versüssen, uns bey unsern Thränen trösten, und uns so wohl im Leben, als auch im Sterben, eine christliche Stärke einflössen.

Vom Gerichte.

II. Theil.

Das, was den Tod fürchterlich macht, ist das Gericht, welches auf ihn folgen soll. Das unordentliche Leben in der menschlichen Gesellschaft, die Empfindung des Gewissens, und die Gewißheit der Offenbarung beweisen diese Wahrheit.

Die Unordnungen, welchen die menschlichen Gesetze nicht Einhalt thun können, sind ein unumstößlicher Beweis von einem künftigen Gerichte, welches die gestörte Ordnung wieder herstellen soll. Ein Tyrann läßt einen elenden Menschen an den Galgen hängen, welcher aus Noth und Hunger ein Dieb geworden ist. Sehet hier die Strafe dieses Verbrechens, und

die

die Rache, welche die menschliche Gesellschaft dafür erhalten hat. Wer wird aber die menschliche Gesellschaft wegen der Grausamkeit des Tyrannen rächen, welcher die ganze Welt verwüstet, sich an den heiligsten Rechten vergreift, die Felder verwüstet, die Aecker mit todten Leichnamen bedeckt, die Palläste und Städte in die Asche legt, und die Menschen in das größte Elend versetzt. Wo ist denn also der Urheber so vieles und so grosses Unglücks? Er lebt im Glanze, in Ehre und Vergnügen. Dieser einzige Zug beweiset das Gericht.

Aber ohne von dergleichen Beyspielen, die weit seltener sind, zu reden, wie viel giebt es nicht noch andere Unordnungen, die noch verborgener sind, und noch weniger gestraft werden! Haben die Menschen wohl Gesetze wider die Heuchler gegeben, die sich hinter die Decke der Gottesfurcht verstecken, ihre Ausschweifungen zu verbergen, und eine falsche Tugend an sich zu nehmen? Haben sie Gesetze wider die Undankbaren gegeben? Nachdem ich einen Freund mit Wohlthaten überschüttet, hat er mich vergessen, und mir, als mich das Glück verlassen, auch den Rücken zugekehrt. Haben sie Gesetze wider die Nachlässigen gegeben, welche den unterdrückten Unschuldigen verlassen, damit zufrieden sind, daß sie in Ruhe leben, und sich keine Mühe geben, das Recht und die Billigkeit zu beschützen? Haben sie Gesetze wider die Verbrechen gegeben, welche, ohne der menschlichen Gesellschaft gerade zu schädlich zu seyn, die Vernunft schänden, und die

Religion angreifen. So viele Uebelthaten, die so wohl heimlich als öffentlich begangen, und nicht gestraft werden, verkündigen das Gericht.

Hiermit verbindet das Gewissen seine Empfindung. Vergeblich rühmen sich gewisse vermeynte starke Geister, von diesem Joche frey zu seyn. Je mehr sie es zu behaupten suchen, desto mehr Grund hat man, sie der Raserey und Ausschweifung zu beschuldigen. Es ist keine bessere Art, einen Einwurf zu vernichten, als wenn man zeigt, daß derienige, der ihn macht oder behauptet, ein Thor sey, und zwar eben deswegen, weil er ihn macht und behauptet. Das Gewissen nennen wir die Kraft unserer Seele, vermöge welcher wir entscheiden können, was recht oder unrecht ist, und erkennen, ob wir unsere Pflichten unterlassen, oder beobachten. Es giebt in diesem Gewissen so schnelle Wirkungen, daß sie vielmehr eine lebhafte und handgreifliche Empfindung, als eine Ueberlegung zu seyn scheinen; indessen ist es doch allemal ein Urtheil und ein Schluß. Wenn wir zwo kleine einfache Zahlen mit einander vergleichen; so geschieht dieses so leicht und so geschwind, daß wir glauben sollten, das Rechnen wäre uns angebohren. Sind es aber grössere und mehrere Zahlen; so erfordert die Rechnung Mühe. Und so geht es auch in der Sittenlehre. Bey einigen Pflichten sehen wir es ganz deutlich und augenscheinlich ein, was recht oder unrecht ist, und die Seele erkennet dabey so gleich, was wir thun oder lassen sollen, ohne daß wir vorher eine genaue Untersuchung anstel-

anstellen dürfen. Aber bey andern Pflichten ist das, was recht oder unrecht ist, so zu sagen, so dunkel und verworren, daß wir es erst durch vieles Nachdenken heraus bringen müssen, was dabey zu thun ist. Indessen handelt die Seele so wohl in dem einen, als in dem andern Falle, aus Ueberlegung. Dort erfolgt das Urtheil geschwinder, und hier langsamer.

Lasset uns aber noch weiter gehen. Die Natur des Gewissens gründet sich auf folgende Grundsätze: Ich stehe unter Gott; es giebt ein Gesetz, welches alle Menschen verbindet, oder, welches einerley ist, einige Thaten der Menschen sind gut, und einige böse; ich bin schuldig oder unschuldig. Wenn auch gleich diese Grundsätze nicht bewiesen wären, da sie es doch ganz unumstößlich sind; so würde es doch schon gnug seyn, um zu beweisen, daß das Gewissen keine Fabel wäre, daß sie wahrscheinlich sind. Denn wenn es wahrscheinlich ist, daß ich unschuldig bin, und das Glück, welches mit der Unschuld verbunden ist, geniessen werde; so habe ich schon Ursache mich zu freuen. Wenn es aber wahrscheinlich ist, daß ich strafbar bin, und daß ich die Strafen, die das Laster verdient, empfinden werde; so habe ich Ursache mich zu betrüben. Wenn man also auch nur die Wahrscheinlichkeit dieser Grundsätze, und die daraus fliessenden Folgen leugnet; so heißt dieses thöricht und unsinnig seyn; es heißt wider die Gewißheit, wider sein Glück und sein Wesen handeln. Das thut nun aber derienige, welcher behauptet, daß das Gewissen eine Fabel ist.

In Wahrheit, wer würde, ohne aberwitzig zu seyn, sagen können, dieser Grundsatz wäre wenigstens nicht wahrscheinlich: **Ich stehe unter Gott, dem ich mein Daseyn zu danken habe:** Wer würde sagen können, die Ordnung und Uebereinstimmung der verschiedenen Theile in der Welt bewiese nicht das Daseyn und die Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens; man wäre überzeugt, und könne es beweisen, daß alles von ungefähr entstanden sey, und daß kein vernünftiges Wesen zur Hervorbringung der Welt etwas beygetragen habe? Würde derjenige, der dieses sagte, nicht rasend und unsinnig seyn? Nun sagt man es aber, wenn man diesen Grundsatz leugnet.

Es ist ein Gesetz, welches alle Menschen verbindet; oder, welches einerley ist, einige Thaten der Menschen sind gut, und andere böse. Vorgeben, daß alle Beweise, die man von dem Wesen der moralischen Dinge selbst, von den Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens, und von den Gesetzen, die es selbst gegeben hat, und worauf sich die ganze Religion gründet, hernimmt, augenscheinlich falsch sind; daß ein kluger Mensch nicht den geringsten Schluß in Ansehung seines Lebenswandels daraus ziehen könne und solle; daß er überzeugt sey, daß das höchste Wesen dasjenige, was man gut und böse nennet, nicht achte, und daß es auch ihn nichts angehe; daß es gleich viel sey, ob man seinen Wohlthäter liebe, oder verrathe, ob man seinem Freunde treu oder untreu, ein gütiger oder grausamer Vater, ein frommer Sohn,

oder ein Vatermörder sey; und daß man alles dieses nur um eines gewissen zeitlichen Vortheils willen thun oder lassen solle; solche widersinnische Sätze behaupten, heißt das nicht thöricht und unsinnig seyn? Nun würde aber ein solches thörichtes und unbesonnenes Vorgeben wahr seyn müssen, wenn man behaupten wollte, das Gewissen wäre eine Fabel.

Das Gewissen kündigt also ein Gericht an, wo auch die geheimsten Werke sollen bestraft oder belohnt werden. Die Offenbarung aber beweiset es klar und deutlich. Man würde sich vergeblich bey einer Wahrheit aufhalten, die für einen Christen so handgreiflich ist. Wie wird aber alsdenn unser ewiges Schicksal beschaffen seyn? Ohne die Rathschlüsse des Allerhöchsten erforschen zu wollen, redet das Evangelium von einer Zeit der Erleuchtung, von einer Zeit der gerechten Gerichte Gottes, und von einer Zeit der Gnade und Barmherzigkeit. Drey Regeln, die unser Schicksal entscheiden werden.

Das Evangelium ist ein Schatz von Lichte; wir werden nach den Wahrheiten gerichtet werden, die wir in der Religion haben lernen können und sollen. Da wir alle Mittel und Gelegenheit gehabt haben, diese Wahrheiten zu erlernen; so werden wir uns vergeblich auf unsere Unwissenheit in Ansehung derselben berufen. Es ist eine vorsetzliche und strafbare Unwissenheit; Gott wird sie mit dem Lichte des Evangelii in der Hand zu Schanden machen und richten.

Wie viel strafbare Finsternisse entstehen nicht daher! Ich bin aus Einfalt in dieser Kirche, ich kann meine Begriffe nicht ändern. Und warum könnet ihr sie nicht ändern? Habet ihr diejenigen um Rath gefragt, die euch ein Licht geben konnten? Ich glaube bey diesem moralischen Verhalten nicht zu sündigen. Und warum glaubet ihr es nicht? Habet ihr das Evangelium nicht in den Händen? Verbiethet es euch nicht, iemanden zu betrügen, eure Zeit zu verderben und unnütz anzuwenden? Verbiethet es euch nicht, euer Herz auf eine niederträchtige und filzige Art an die Güter dieser Welt zu hängen, indem es sagt, die Geizigen würden das Reich Gottes nicht ererben? Verdammet es nicht diejenigen zu dem ewigen Feuer, die keine Liebe gegen ihren Nächsten gehabt haben? Verdammet es nicht die Ehebrecher, und die unreinen Leidenschaften?

Wir werden dermaleins gerichtet werden, als ob wir zur Zeit der gerechten Gerichte Gottes gelebt hätten, ich will sagen, nach dem Maasse der Gnaden, die uns sind gegeben worden, die evangelischen Tugenden auszuüben. Lasset uns nicht mehr sagen, sie überstiegen unsere Kräfte. Menschen, die in dem Schoosse der christlichen Kirche gebohren worden, den Beystand des H. Geistes gehabt, oder doch allzeit darum haben bitten können, dergleichen Menschen können sich nicht auf ihre Ohnmacht und die Unmöglichkeit der christlichen Tugenden berufen.

Selbst dieses Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit

wird das Unglück der Gottlosen vermehren. Wenn man bedenket, daß man durch sein eigenes Versehen darein gefallen ist, da man es doch hätte vermeiden können; so ist dieses ein schmerzhaftes Gift, welches das Uebel noch vermehrt. Ihr fressenden Flammen der Hölle, welche die göttliche Rache angezündet hat, es ist nicht nöthig, daß ich eure schreckliche Glut sehe, wenn ich mir den elenden Zustand der verdammten Menschen vorstellen will. Die Vorwürfe, die sie sich selbst machen werden, die Erinnerung der Hülfe, welche ihren Fluch hätte verhindern können und sollen, das ist der nagendeste Gewissensbiß, und die grausamste Marter. Ein verdammter Christ wird sein eigner Henker seyn. Er wird unaufhörlich zu sich selbst sagen: Ich konnte selig werden; ich allein habe mir den schrecklichen Pfuhl zubereitet, in welchen ich bin hinabgestürzet worden.

Wir werden gerichtet werden, als ob wir zur Zeit der göttlichen Barmherzigkeit gelebt hätten. Was ist geschickter, uns bey unserer Furcht zu beruhigen? Alle Regungen der Liebe, die ihr von einem billigen Richter erwarten könnet; die Zärtlichkeit eines aufrichtigen Freundes; das Mitleiden und die Liebe eines zärtlichen Vaters werdet ihr bey dem Richter finden, welcher das Urtheil über euer ewiges Schicksal aussprechen wird.

Das Entsetzen vor den Gerichten Gottes ist eine Tugend, wenn es nur einen gewissen Grad erreicht. Wenn es aber seine gehörigen Gränzen übersteigt; so

ist

ist es eine verdammliche Leidenschaft, oder doch wenigstens eine Schwachheit. Werdet ihr wohl glauben, daß ihr Gott recht verehret, wenn ihr seine heiligsten Verheissungen, seine Barmherzigkeit, welche der schönste Titel seiner Herrlichkeit ist, nicht für wahr haltet, und ihn als einen Tyrannen betrachtet? Lasset uns solche Gedanken von Gott hegen, die sich zu seiner Güte schicken; lasset uns so wohl durch unsere Ehrenbezeigungen, als durch unsere Empfindungen, den unerschöpflichen Brunnen seiner Liebe gegen uns erkennen.

Vom allgemeinen Weltgerichte.

V. Theil.

Das allgemeine Weltgerichte stellt uns unter dem Untergange der Welt im Feuer eine mannigfaltige und rührende Abbildung vor. Eine Abbildung der Macht des Richters. Ehmals war weder Meer, noch Erde, noch Firmament. Eine schauerliche Nacht bedeckte den ganzen Kreis der Welt. Er sprach, und so waren alle diese Wesen da. Er wird einmal sprechen; so wird das Meer nicht mehr seyn, die Erde wird verzehrt, und die Sterne werden verschwunden seyn. Ein solcher ist der Gott, den der Sünder angreift. Er ist ein Gott, der die

Berge

Berge versetzt, das Meer austrocknet, die Erde erschüttert, und, wenn es ihm gefällt, die ganze Natur umkehrt.

Eine Abbildung von der Abscheulichkeit des Lasters. Es ist für einen Gott, der es hasset, nicht gnug, den Strafbaren zu ewigen Flammen zu verdammen; sondern er verabscheuet auch so gar das Werkzeug der Sünde. Er will, daß alles, was nur zur Sünde hat dienen müssen, Merkmale seines Zorns an sich habe. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er den Geizigen straft; sondern er will auch das Gold und das Silber, welches er zu seinem Abgotte gemacht hatte, zerschmelzen. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er den Hoffärtigen straft; sondern er will auch die Throne und Palläste, die seinen Stolz und seine Anschläge unterhalten hatten, umstürzen. Ihr Himmel, du Erde, ihr Elemente, habet ihr etwan was verschuldet? Wenn Gott euch in seinem strengen Zorne zerstört, wie wird er mit dem Sünder umgehen?

Eine Abbildung von der Eitelkeit der gegenwärtigen Welt. Was ist diese Welt, die uns so verblendet? Ein Holzhaufen, der schon anfängt zu brennen, und welcher bald ganz und gar soll verzehrt werden. Ein Schauplatz, der verschwinden wird. Nun ist aber alles, was ein Ende nehmen muß, viel geringer, als eine unsterbliche Seele. Auch dieses, daß wir sterben müssen, ist schon ein starker Bewegungsgrund, uns von der Welt loszureissen, weil der Tod in Ansehung eines ieden Menschen die Zerstörung der Erde

ist; und dennoch hat die Eitelkeit Waffen wider diese Vorstellung erfunden. Die Einbildung einer gewissen träumerischen Unsterblichkeit hat gewisse Leute wider die Vorstellung des Todes wappnen können. Die Hoffnung, in dem Andenken derer, die nach ihnen seyn werden, noch zu leben, tröstet sie gewissermaassen wegen des Unglücks, daß sie nicht mehr seyn werden. Daher rühren die kostbaren Grabmäler, die prächtigen Mausoleen, die prahlenden Grabschriften, und die stolzen Titel, die man in Erz und Marmor gegraben hat. Nun macht aber der Untergang der Welt unser eingebildetes Daseyn zunichte, gleichwie uns der Tod unsers wirklichen Daseyns beraubt. Ihr werdet nicht nur diese Wohnungen, diese Lusthäuser und Palläste verlieren; sondern es werden auch alle diese Gegenstände verzehrt werden, und das Andenken alles dessen, was zur Welt gehört, wird mit der Welt vergehen. Weil nun aber alles, was sichtbar ist, vergehen muß, soll sich wohl die unsterbliche Seele an das, was eitel und unbeständig ist, hängen? Nein; sondern sie soll nur nach solchen Gütern trachten, die sich zu ihrer Natur und Dauer schicken.

Eine Abbildung von der zukünftigen Welt. Wir sagen immer mit dem Weisen: Es ist alles ganz eitel, Güter, Vergnügen, Hoheit, Glück und Wissenschaften. Aber o wie gut würde diese Eitelkeit, und wie liebenswürdig dieses Nichts noch seyn, wenn wir durch eine glückliche Vereinigung alles dessen, was die Welt Grosses und Schönes hat, uns ein dauerhaftes

Leben

Leben verschaffen könnten! Ich würde mir alsdenn das Beste aus dem, was Würde und Glück heißt, aussuchen. Ich würde in den angenehmsten Gegenden und auf den anmuthigsten Feldern wohnen. Ich würde mir die edelsten Seelen und die angenehmsten Köpfe zur Gesellschaft aussuchen. Ich würde mir das allerbeste Temperament und den erhabensten Verstand erwählen. Ich würde die Wissenschaften treiben, und die freyen Künste blühend machen. Ich würde alle Lust und alles Vergnügen geniessen, und alles, was Schmerz und Unlust heissen könnte, davon entfernen. O wie sehr würde uns nicht ein so eingerichtetes Leben gefallen können! Warum läßt uns aber Gott, der uns einmal glücklich machen will, nicht in dieser Welt, und warum läßt er uns nicht so günstige Umstände auf einmal geniessen? Ach! ein solches Leben könnte zwar den Begriffen von Glückseligkeit Gnüge leisten, welche sich schwache und niedrige Seelen davon machen; aber mit den Vorstellungen eines unendlichen Wesens würde es nicht übereinkommen. Diese ganze schmeichelhafte Vereinigung der Glückseligkeit schickt sich nicht für die Liebe eines Gottes, der uns glücklich machen will. Diese Liebe vollkommen zu geniessen, dazu gehört eine andere Welt; es werden ein neuer Himmel, eine neue Erde, und andere Gegenstände erfordert, die sich zu der Hoheit unserer Seele, und zur Pracht ihres Schöpfers schicken.

Die letzte Abbildung ist die Vortrefflichkeit eines gottseligen Lebens. Mit welchem Vergnügen stelle

ich mir nicht den gläubigen Christen bey der gänzlichen Zerstörung der Natur ganz ruhig und unbeweglich vor! Die Himmel werden vergehen, die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen, die Erde wird durch das Feuer verzehrt werden; und dieser Mensch, der seiner Natur nach etwas so kleines und geringes, aber wegen der Vorzüge, welche ihm die Tugend verschafft, etwas so grosses ist, dieser Mensch, der sich weder fürchtet noch erschrickt, wird sich über alle Zerstörung der Welt erheben, und ihren Untergang erleben. Mit welchem Vergnügen stelle ich mir die Gläubigen vor, welche Jesu Christo getrost und mit entzückender Freude entgegen gehen, da indessen die Gottlosen heulen und schreyen werden! Alsdenn wird sich der Werth der Tugend in seinem völligen Glanze zeigen. Ihre Vorzüge, ihre Ehre mögen in diesem Leben so groß seyn, als sie nur immer wollen, so kann uns doch nichts einen Begriff von den herrlichen Kennzeichen, mit welchen sie alsdenn geschmückt seyn wird, machen.

Was für Bewegungsgründe werden uns denn also dazu antreiben können, wenn uns so rührende Abbildungen nicht von der gegenwärtigen Welt losreissen konnten? Man sagt, es habe sich einige Tage vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem eine Stimme hören lassen, die mitten aus dem Heiligthume gekommen wäre, und gerufen hätte: **Lasset uns von hinnen gehen.** Eben eine solche Stimme läßt sich auch itzo hören. Sie kömmt aus dem Schooße der zerfallenden Welt und der zertrümmerten Elemente: **Lasset uns**

von

von hinnen gehen. Lasset uns von dieser Welt ausgehen. Lasset uns unserer Hoffnung einen bessern Grund verschaffen, als eine Erde, die bereits untergraben ist, und nun bald in die Asche soll gelegt werden. Vergehet alsdenn; ihr Himmel, ihr Elemente, und du, o Meer! Erde, stürze ein, versenke in den Abgrund! O du ganze Welt, gehe immerhin unter, unsere Glükseligkeit ist vor allen diesen Unfällen sicher. Indem wir uns an den Gott, welcher die Quelle alles Lebens und aller Zeiten ist, halten, werden wir in ihm die Verwechselung und Fülle der vergänglichen Güter finden. Er hatte sie uns nur gegeben, um uns ein Bild von den ewigen Gütern zu verschaffen.

Von der Hölle.

II. Theil.

Die Hölle ist die Beraubung Gottes und der himmlischen Seligkeit. Wir haben Augen von Fleische und Blute, und denken selten daran, daß wir unsterbliche Seelen haben. Aber an ienem grossen Tage der Ewigkeit werden diese Decken weggenommen werden, und die Seele wird einsehen, wie elend sie ist, wenn sie ihren Gott verlohren hat. Es beweiset dieses das Gepränge des Sieges des unbefleckten

Lammes und seiner Anbether. Wie bedauert man es nicht, daß man desselben ewig beraubt seyn soll! Herr der Natur, Wesen aller Menschen, Thron der Herrlichkeit, Ströhme des ewigen Vergnügens, die ich sehe, und nach welchen ich auch alsdenn noch ein Verlangen habe, da ihr mir schon durch die Rache der Gerechtigkeit seyd entrissen worden; muß ich mich denn also von euren unaussprechlichen Annehmlichkeiten auf ewig ausgeschlossen sehen? Und fasset ihr nur deswegen so viel Glückseligkeit in euch, damit ihr mein Elend vermehren möget?

Die Hölle ist der Zusammenfluß der Schmerzen. Wir haben hier keine metaphysischen Vorstellungen nöthig. Die Hölle ist ein verzehrendes Feuer. Wenn man sieht, daß ein Missethäter in das Feuer soll geworfen werden; so zittert die Natur, und das Schreyen eines solchen Unglückseligen durchdringet Herz und Seele. Was wird nun nicht geschehen, wenn man der göttlichen Rache soll aufgeopfert, und in das höllische Feuer geworfen werden?

Die Hölle ist ein grausamer Gewissensbiß. Sie ist ein Wurm, der nicht stirbt, und ein grausamer Geyer, der das Eingeweide frißt. Das Gewissen wird den rächenden Gott ehren und gestehen müssen, daß es bey allem Lichte, bey allen Gnadenmitteln, und bey allem Beystande, den es gehabt hat, an seinem Verderben selbst Schuld ist, und daß es seine Seligkeit Träumen und einem Nichts aufgeopfert hat.

Die Hölle ist eine schreckliche Gesellschaft. Auf der Erde wird man bey dem größten Elende doch noch getröstet. Man kann es einem Vater und einem Freunde klagen. Was für eine Linderung würde man aber wohl zu hoffen haben, wenn man bey diesem unermeßlichen Elende sein Leben noch dazu in einem schrecklichen Gefängnisse, unter einem Haufen rasender und verzweifelter Bösewichter, mitten unter Verräthern und Henkern zubringen müßte? Schwaches Bild von der Hölle!

Die Hölle währet ewig. Das Gedächtniß sey geschäftig, um sich der vergangenen Zeiten zu erinnern; die Einbildungskraft übe sich, um in die Tiefe dieser Ewigkeit einzudringen; die Rechnungskunst häufe Millionen Jahrhunderte auf ein iedes Stäubchen der Welt; sie vermehre sie hernach ins unendliche; es ist doch die Ewigkeit nicht, und nur ein Punct gegen die Ewigkeit. Ach! eine Nacht, die unter Schmerzen, und eine Stunde, die im Feuer zugebracht wird, ist etwas so schreckliches; was sind denn also alle Uebel und alle Schrecken zusammen, die niemals ein Ende nehmen, sondern immer fortdauern sollen.

Vergeblich wollen gewisse Gottlose, diese grausame Furcht zu vermindern, dieser Lehre widersprechen. Sie ist in der Schrift deutlich geoffenbart. Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.... Ihr Wurm wird nicht sterben, und das Feuer wird nicht verlöschen.

Es ist dieses zwar eine unbegreifliche Lehre; sie hält aber nichts widersprechendes in sich, weder von Seiten des Menschen, noch von Seiten Gottes. Da der Mensch eine unsterbliche Seele hat; so kann sie immer und ewig Schmerzen empfinden. Auch die Schmerzen können sie nicht vernichten, sondern nur allein der ausdrückliche Wink des göttlichen Willens.

In Ansehung Gottes vorgeben, diese ewigen Strafen liessen sich weder mit seiner Freyheit, die sie wiederrufen könne; noch mit seiner Güte, welche es nicht mit ansehen könnte, daß ein Geschöpf ewig unglücklich wäre; noch auch mit seiner Gerechtigkeit, welche kurze Fehler nicht immer und ewig strafen müsse, vereinigen; heißt, ein gerechtes Schrecken ohne allen Beweis, und mit der schädlichsten Vermessenheit, entfernen wollen. 1. Gott wird den Menschen niemals eine Strafe drohen, deren Vollstreckung seinen Eigenschaften zuwider wäre. Es würde dieses weiter nichts, als eine fromme Lügen seyn, deren das allerhöchste Wesen nicht fähig ist. Die Ewigkeit der Strafen ist geoffenbart; sie ist also wahr und gerecht.

2. Gott ist frey. Hieraus wird man niemals den Schluß machen können, daß er eine ewige Strafe nachlassen wird, wenn er sie auf eine unwiederrufliche Art gedrohet hat. Es ist also nur die Güte und Gerechtigkeit mit dieser Strafe zu vereinigen. Gottes Güte wird von den Begriffen der Ordnung und Gerechtigkeit eingeschränkt. Wenn es die Ordnung erfordert, daß ein immer strafbares Geschöpf immer unglück-

unglücklich seyn soll; so wird die Güte diesem Unglücke kein Ende machen.

Nun verlangt aber die Gerechtigkeit Gottes die ewige Strafe der Sünder, welche in der Unbußfertigkeit gestorben sind. Lasset uns die Wohlthaten Gottes, den Reichthum seiner Gnade, seine unermeßliche Grösse und Herrlichkeit, und dabey die Nichtigkeit des Menschen, seine Undankbarkeit und seine Empörung betrachten. Lasset uns erwegen, was das im Fleische erschienene Wort für uns gethan hat. Wenn etwas dem Menschen wunderbar vorkommen und ihn aufbringen könnte; so würde es gewiß dieses grosse Geheimniß seyn. Nachdem es aber einmal bewiesen ist; so hat die Hölle nebst allem, was an ihr schrecklich ist, nichts mehr an sich, das für diejenigen zu harte zu seyn scheint, welche seine Liebe und sein Blut verachtet und entheiliget haben.

Ob gleich die Strafen ewig währen; so haben sie doch ihre Stufen. Sich nur eine Hölle, und alle Verdammte als solche vorstellen, die von einerley Würme genaget, und von einerley Flammen verzehrt werden, ist ein Irrthum. Es werden eben so viel Unterschiede unter den Strafen der Verdammten seyn, als es Unterschiede unter ihren Graden der Sünden giebt, wenn sie mit den Graden des Lichts und des Beystandes verglichen werden. Vielleicht giebt es nicht zween Menschen, deren Herzen einander, so wohl in Ansehung der Sünden, als auch in Ansehung der Gnaden, vollkommen gleich gewesen sind; folglich giebt es auch

vielleicht nicht zween Verdammte in der Hölle, deren Zustand vollkommen gleich ist. Was für ein Unterschied ist nicht unter einem Juden und einem Heyden, unter einem Juden und einem Christen, und so gar unter einem Christen und einem Christen!

Diese Verschiedenheit der Strafen rechtfertigt die Vorsehung. Es hat so gar die Verdammung der Heyden nichts an sich, das mit den göttlichen Vollkommenheiten streitet, so bald man sie als eine Strafe ansieht, die den Gebrechen ihres Zustandes und den Lastern ihres Lebens gemäß ist. Kein Mensch ist berechtigt, Gott, wegen des Elendes der Heyden, einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, wenn er nicht bewiesen hat, daß ihre Strafe grösser, als ihr Verbrechen, ist. Da nun aber dieses unmöglich kann bewiesen werden; so folgt, daß eine iede Klage wider Gott eine Gotteslästerung ist. Eben dieses kann man von allen Arten der Sünder und Verdammten sagen. Dadurch werden alle Einwürfe der Freygeister beantwortet. Die Ewigkeit der Strafen ist geoffenbart; es ist aber auch eben so wohl geoffenbart, daß Gott ein iedes widerspenstiges Geschöpf nur nach dem eigentlichen Grade seiner Verirrung, in Vergleichung mit seinem erhaltenen Beystande, strafen wird.

Endlich wissen wir zwar wohl überhaupt, welches die Eigenschaften Gottes sind; wir sind aber sehr unwissend, wenn wir bestimmen sollen, wie weit sie gehen. Gott ist frey, Gott ist gütig, Gott ist gerecht;

können

können wir aber wohl eigentlich sagen, wie weit sich diese Vollkommenheiten erstrecken sollen. Ihre Unendlichkeit verschlingt die Kräfte unserer Seele. Ein Beyspiel wird die Sache deutlicher machen. Wenn zween Philosophen von dem Plane der Welt, vor ihrer Erschaffung, mit einander geredet, und der eine diesen Plan so gemacht hätte, wie die Welt wirklich ist, mit dem Falle des Menschen, mit dem mannigfaltigen Elende und den vielen Aergernissen, mit der Unordnung und Verwirrung, so darinnen regieren; so würde der andere geglaubt haben, er antworte sehr weislich, wenn er sagte: Gott ist gütig, es ist nicht möglich, daß er Menschen schafft, denen ihr Daseyn zum größten Unglücke gereicht. Gott ist heilig, er ist mächtig, es ist also nicht möglich, daß er die Sünde in die Welt kommen läßt. So scheinbar indessen diese Gründe sind; so hat Gott die Welt doch nach des ersten seinem Plane gemacht, und es ist nichts in ihr zu finden, das wider seine Eigenschaften liefe, wenn wir auch gleich des andern seine Einwürfe nicht beantworten könnten. Es ist aber nur unser kleiner Verstand und die Unermeßlichkeit Gottes Schuld daran, wenn wir nicht sehen können, wie weit seine Eigenschaften gehen sollen.

Eben so verhält es sich nun auch mit der Hölle. Ihr könnet nicht begreifen, wie Gott endliche Sünden mit unendlichen Strafen belegen, wie ein barmherziger Gott sein Geschöpf in ewiges Elend verstossen könne. Es ist dieses zwar ein tiefes Geheimniß;

aber Gottes Eigenschaften sind unendlich, und unser Verstand hat seine Gränzen. Die Ewigkeit der Hölle ist in Ansehung unser, was für den Philosophen der Plan der Welt würde gewesen seyn, den er für unmöglich gehalten hatte. Die Tiefe der göttlichen Rathschläge, die Gewißheit und das Licht der heiligen Schrift müssen die Schatten vertreiben, die ihr unsere schwache Vernunft entgegen setzen will.

Die Hölle ist also ewig. Diese Vorstellung verschlingt alles, sie kehrt alles um, und sie soll die Seele aller unserer Unternehmungen seyn. Es ist nichts zu finden, das man nicht überwinden und leiden sollte, um einem Abgrunde zu entgehen, den wir unter unsern Füssen offen stehen sehen. Es ist in der Abschilderung der Hölle nichts zu hoch getrieben, sie ist aus der heiligen Schrift genommen; ja die Wahrheit übertrift sie noch sehr weit. Die Veränderung, die im Tode mit unsern Seelen vorgeht, wird sie nur in den Stand setzen, neues Elend zu empfinden. Was für schreckliche, aber auch nützliche Folgen lassen sich nicht hieraus ziehen!

Wie viele werden nicht, wenn sie ihr Herz betrachten, wider ihren Willen, mit auf der unseligen Liste derer stehen, welche dieser Abgrund verschlingen soll! Das Leben ist die einzige Zeit, in welcher man einem so grossen Unglücke vorbauen kann. Nach dem Leben findet keine Busse, keine Barmherzigkeit mehr statt. Wir wollen uns also dieses Jahr, diesen Tag, welcher vielleicht unser letzte ist, zu Nutze machen.

Schreck-

Schreckliches Bild eines Gerichtes und einer Hölle, möchtest du uns doch immer vor Augen schweben. Lasset uns alles einsehen, was bey der Gerechtigkeit schrecklich ist, damit wir das, was die uns angebothene Gnade kostbares an sich hat, desto besser erkennen, und desto eiferiger unsere Zuflucht zu ihr nehmen mögen!

Vom Himmel.

II. Theil.

Die Seligen im Himmel haben eine grosse Erkenntniß, eine edle Neigung, ein reines und fühlbares Vergnügen.

Ein Mangel des Verstandes hindert uns, ihre Erkenntniß zu begreifen. Wir haben von der Natur der Körper und ihren Verbindungen, wie auch von der Natur der Geister und ihren Kräften eine gar sehr unvollkommene Kenntniß. Die Seligen haben alle diese Begriffe. Sie kennen die Wunder, die Bewegungen und alle Subtilitäten der kleinsten Theile in den Körpern, welche nichts anders, als kleine Welten, nichts als Abbildungen der grossen Welt im kleinen, und nicht weniger geschickt sind, uns die Weisheit des Schöpfers bewundern zu lassen. Sie durchwandern iene weiten Gegenden, iene Himmelskugeln, iene unermeß-

ermeßlichen Kreise, die uns durch ihre Größe und Menge ganz in Verwirrung setzen. Sie kennen die Natur, die Kräfte und die Verbindungen der Geister unter einander. Sie sehen ohne Zerstreuung den Zusammenhang der göttlichen Absichten, die Uebereinstimmung der Werke Gottes, und die Verbindung seiner Eigenschaften ein. Was für eine erstaunliche Menge von Erkenntnissen, die alle gewiß, klar und deutlich sind!

Menschliche Seele, die du so vieler Begriffe, so vieler Erkenntniß, so vieler Einsichten fähig bist, kannst du wohl ohne Quaal in einem Leibe wohnen, der ihnen so enge Gränzen setzt? Ihr Weltweisen, ihr Gelehrten, die ihr alle eure Kräfte anwendet, und euch alle Mühe gebet, die Grundsätze der Wissenschaften zu finden, und bis auf ihre ersten Anfangsgründe zu kommen; ihr armen Menschen, o wie mitleidenswürdig seyd ihr! Mich dünkt, ich sehe eine Schildkröte, die in einer Stunde einen unermeßlichen Platz durchlaufen will. Sie strengt alle ihre Kräfte an, und wenn die Stunde um ist; so ist der Weg, den sie zurückgelegt hat, nur ein Punct, und gleichsam für nichts zu rechnen. So geben auch wir uns sehr viel unnütze Mühe. Dieser Leib muß zerfallen, dieses Gefängniß muß sich öffnen, diese Seele muß sich losreissen, wenn sie zu diesem hohen Grade der Erkenntniß gelangen will. Warum singest du, sagte man zu einem Einsiedler, der ganz kraftlos, und seinem Ende nahe war? Ich singe, gab er zur Antwort, weil ich die

Mauer

Mauer einfallen sehe, die mich verhindert, Gott zu sehen. Falle ein, du beschwerliche und finstere Mauer, die den Glanz Gottes und seiner Wahrheit vor mir verbirgt!

Man wird es einem eiteln Menschen niemals begreiflich machen, daß die vollkommenste Freude in der Ausschüttung unsers Herzens, in den gottseligen Uebungen, und in der Ausübung einer wahren Tugend bestehe. So etwas angenehmes nun aber die Liebe der Heiligen auf der Welt auch immer ist, so ist doch noch ein erstaunender Unterschied unter dieser Liebe und der Liebe der Heiligen im Himmel. Wir erkennen Gott nur unvollkommen, und unsere Liebe richtet sich nach der Unvollkommenheit unserer Erkenntniß. Ja wie oft richtet sich, unserer Einsichten ungeachtet, das träge und unempfindliche Herz doch nicht nach diesen gottseligen Begriffen, und liebet Gott nur schwach und mit Verdrusse! Die Seligen im Himmel haben eine hohe Erkenntniß, und eine vollkommene Liebe. Wir werden es niemals begreifen, was das für Triebe in der Seele erwecken kann, wenn man erkannt hat, wie höchst weise, gerecht, mächtig und höchst liebenswürdig Gott ist. Was für lebhafte Empfindungen und Entzückungen! welche Erkenntlichkeit, welche Anbethung, was für eine brennende Liebe! Alles ist dabey für uns unaussprechlich, weil wir uns zu der Höhe der Kräfte einer Seele nicht erheben können, die von ihrem Leibe befreyet, und in den Schooß des Gottes, von welchem sie hergekommen, zurückgekehrt ist.

Die

Die Heiligen im Himmel genieſſen ein fühlbares Vergnügen. Glaubet nicht, daß wir mit dieſer reinen Glückſeligkeit, die des Gottes, von welchem ſie herkömmt, würdig iſt, die groben Begriffe eines Mahomets verbinden. Nein, die Empfindungen richten ſich nach der Heiligkeit und dem Adel der reinen unſterblichen Seelen. Wenn man das Vergnügen verdammt; ſo verdammt man nicht das Vermögen, ſo deſſelben fähig iſt; ſondern die Gegenſtände, in welchen es daſſelbe ſucht. Das Vermögen iſt edel, aber der Mißbrauch deſſelben iſt ſtrafbar. Wenn man alſo ein ewiges Vergnügen einem kurzen aufopfert, wenn man in einem ſolchen nichtigen Vergnügen ſein größtes Glück zu finden meynt; wenn man die Geſchöpfe als die Urheber deſſelben anſieht, und ſie deswegen zu Götzen macht; ſo iſt dieſes der Mißbrauch, und nicht der vernünftige Gebrauch des Vergnügens. Dieſer vernünftige Gebrauch iſt auch noch über dieſes hier auf der Welt gar ſehr unvollkommen. Die Wirkſamkeit dieſes Vermögens wird durch die Bande, die uns an die körperlichen Dinge feſſeln, aufgehalten und gehindert. Unſere Seelen ſind weit mehrerer und lebhafterer Empfindungen fähig. Und gleichwie unſere Erkenntniß unendlich fortgehen kann; alſo kann es auch in Anſehung dieſer Art der Glückſeligkeit geſchehen. Die Seligen im Himmel erfahren es. Gott wendet daſelbſt alle Gewalt, die er nur hat, an, in ihren Seelen lebhafte Empfindungen zu erwecken; und er giebt ihnen ſolche, die ſich für ihre Natur ſchicken. Es kann alſo die Glückſeligkeit der Heiligen

von

von den Menschen nicht begriffen werden. Sie wissen wohl überhaupt, daß sie unendlich ist; sie werden sich aber niemals einen richtigen und vollständigen Begriff davon machen.

Man müßte, wie der H. Paulus, in den dritten Himmel seyn entzückt worden, und daselbst die Dinge gesehen haben, die das Auge niemals gesehen, das Ohr niemals gehört, und das menschliche Herz niemals begriffen hat. Daher kam das brennende Verlangen dieses Apostels, welcher seufzete, von seinen Banden erlöset zu werden, um bey Christo zu seyn. Warum sind wir nicht eben so gesinnet! Ihr unergründlichen Tiefen, die ihr den Himmel von der Erde absondert, warum werdet ihr nicht für uns eben so wohl eine Zeit lang weggenommen, als es für diesen Apostel geschah! Ihr Ströhme der ewigen Vergnügungen, warum lasset ihr doch nicht wenigstens einige Bächlein von euch zu uns herabfliessen, damit wir dadurch die betrügerischen Vergnügungen, die uns bezaubern und einnehmen, verachten lernten! Dieser einzige Blick würde in uns die beständigste und großmüthigste Tugend hervorbringen.

Vom Werthe der Seele.

III. Theil.

Auf der Erde kann, nach dem Ausspruche Jesu Christi, nichts den Verlust unserer Seele ersetzen. Wenn man sie als ein verständiges Wesen betrachtet; so macht das Licht und die Erkenntniß ihre Glückseligkeit aus. Das Licht, die Wahrheit verlieren, heißt also schon unglücklich seyn. Hier auf der Erde ist alle unsere Erkenntniß eingeschränkt, schwer zu erlangen, und oftmals undankbar und fruchtlos. Was für ein Unterschied ist indessen nicht unter einem unwissenden Menschen, der in eine niedrige und enge Sphäre eingeschlossen ist, und einem Gelehrten, der viel weis, und welcher bey der Betrachtung der Wahrheit ein reines und edles Vergnügen genießt! Wenn also die Wahrheit schon hier in dieser Welt einen so grossen Einfluß in unsere Glückseligkeit hat; was wird nicht alsdenn geschehen, wenn unsere Seelen von der Knechtschaft der Sinne werden befreyet seyn; wenn ihnen Gott jenes weite Meer von Wahrheit und Erkenntniß, auf welches sich sein Verstand erstreckt, öffnen wird; wenn wir jene Tiefe der Weisheit, jene anbethenswürdige Vorsehung, jene unendliche Gröffe, jene unermeßliche Güte, und alles entdecken werden,

was

was uns den Schooß Gottes und den Rathschluß von unserem ewigen Glücke zeigen kann? Was werden wir wohl in der Welt finden, das uns wegen dieser verlohrnen Wahrheit schadlos hält?

Die Seele hat einen Willen. Ihre Heiligkeit und ihr Glück bestehen in der Uebereinstimmung ihrer Begierden mit der Regel, und in der Erfüllung oder Sättigung ihrer Begierden. In diesem Zustande werden sich die Heiligen befinden. Sie werden nach aller Thätigkeit ihres Wesens wünschen und verlangen, und nach dem ganzen Umfange ihrer Kräfte geniessen, weil bey ihnen alles in der Ordnung seyn wird. Aber nur unordentliche Begierden haben, und nur ohnmächtige Wünsche hervorbringen, heißt eben deswegen höchstelend seyn. Wir können uns hier auf der Welt keinen rechten Begriff von der Heftigkeit der Begierden einer von dem Leibe abgesonderten Seele machen. Wie betrübt ist es nicht, sie niemals zu erreichen!

Eben so verhält es sich auch mit der Empfindung. Ob sie gleich hier auf der Welt sehr groß ist; so bestimmen doch auch selbst die Triebfedern, die sie hervorbringen, ihr Maaß und ihre Gränzen. Wie verschieden werden aber nicht diese Empfindungen an einem Orte und in einem Leben seyn, wovon wir keinen rechten Begriff haben können! Wenn man von diesen Empfindungen auch nur nach denienigen urtheilte, welche hier auf Erden die irdischen Herzen haben, die den Gegenständen, welche sie anbethen, sind entrissen

worden; so faßt doch der Verlust der Seele alle diese Martern in sich, weil, wenn man sie verliert, man auch zugleich alle seine Sinne und alle Güter, die ihnen zu einer Stütze dienten, verliert. Wir können aber noch keine Vergleichung anstellen. In einem andern Leben sind alle Empfindungen unendlich weit lebhafter. Hier war der Zweck des Schöpfers dieser, daß der Leib einige Jahre lang sollte erhalten werden. Hierzu war es nun nicht nöthig, daß der Schmerz oder das Vergnügen den höchsten Grad erreichten, dessen unsere Seelen fähig sind. Es war gnug, uns von demienigen zu unterrichten, was geschickt war, uns zu erhalten, oder uns zu schaden.

Im Himmel werden die sinnlichen Vergnügungen unendlich grösser seyn. Allda werden wir unserer Liebe zu Gott den völligen Lauf lassen können; da werden die Verheissungen der Religion in die Erfüllung gehen; da werden die Bemühungen der Seligen gekrönt werden; da wird es sich zeigen, wie weit die Macht Gottes gehen kann, wenn er einer auserwählten Seele wohl thun will; aber auch wie groß die Quaal und der Schmerz in Ansehung der Verdammten werden können. Da wird Gott seine Rechte an denen, die sie übertreten haben, rächen; er wird seine Gerechtigkeit befriedigen, und man wird dem Zorne des Himmels zu einem Schlachtopfer dienen müssen. Lasset uns hiernach die künftigen Empfindungen beurtheilen. Es geben uns also der Verstand, der Wille und Empfindungskraft, welche lauter Beweise von

der

der Hoheit der Seele sind, indem sie uns ihren Werth vor die Augen legen, zu erkennen, daß uns nichts wegen ihres Verlustes schadlos halten kann.

Ein anderer Beweis von dem Werthe der Seele ist ihre Unsterblichkeit. Die Vernunft und die Offenbarung beweisen uns ihre ewige Dauer. Lasset uns aber hier die Verbindung zeigen, in welcher die Lehre von der Unsterblichkeit mit dem Verlangen unsterblich zu seyn, welches Gott in sie gelegt hat, stehet. Ich sehe mich in eine Welt gesetzt, die durch alles, was in ihr zu finden ist, die Vollkommenheiten ihres grossen Schöpfers offenbart. Ein einziges Geschöpf scheint nicht zu dieser wundervollen Ordnung zu gehören; und dieses ist meine Seele. Diese Seele, ich empfinde es, sehnet sich nach einem Glücke, das in Ansehung seiner Grösse unermeßlich, und in Ansehung seiner Dauer unendlich ist. Wenn mir iemand eine Glückseligkeit von Millionen Jahren anböthe; so würde ich vielleicht dadurch geblendet werden; aber diese Gränzen sind doch für meine Begierden noch viel zu klein. Diese übersteigen die Gränzen der Zeit, und es kann sie nur die Ewigkeit sättigen.

Aber was ist dieser Seele für eine Wohnung angewiesen? Hier erstaune ich. Sie befindet sich mitten unter der Eitelkeit und Nichtigkeit, sie sucht immer, sie ist immer mit Mangel und Dürftigkeit umgeben, nichts kann ihre Fähigkeit erfüllen. Ich steige auf den Thron der Fürsten, ich begebe mich in eine armselige Hütte und in den Staub, ich durchwandere die Studierstuben der

Gelehrten, und die Wohnungen der Unwissenden, ich begebe mich in die Einsamkeit und in die Gesellschaften; ich treffe aber überall Mangel und nichts an. Ich werde überall von dem Verlangen, neue Sachen zu sehen, mehr gefoltert, als ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin, und finde in allen den Vergnügungen, mit welchen meine Begierde abwechselt, höchstens weiter nichts, als ein Mittel, meinen Zustand erträglich, keinesweges aber glücklich zu machen.

Wie kann man diese Dinge unter einem weisen und gütigen Gotte mit einander vereinigen? Es giebt einen gewissen Weg, der alle Schwierigkeiten auflöset, der den Ungläubigen beschämt, und mich lehret, was ich bin, woher ich komme, und was ich werden soll. Wenn mich Gott in diese Welt gesetzt hat; so ist es nicht in der Absicht geschehen, mich ganz in sie einzuschliessen. Wenn er mich unter die Thiere gemengt hat; so ist es nicht in der Absicht geschehen, daß ich, wie sie, leben soll. Wenn er mich in diesem nichtigen und vergänglichen Leibe wohnen läßt; so geschieht es nicht in der Absicht, daß mich sein Untergang mit betreffen soll. Sonst würde das, was die Hoheit des Menschen ausmacht, sein Elend seyn. Die ewigen Begierden, die Kraft zu denken und zu überlegen, der Vorzug seiner Seele, der ihn über die Thiere zu erheben scheint, würde die Thiere über den Menschen erheben, und für ihn eine Quelle des bittersten Verdrusses werden. Und was euch anbetrifft, ihr kriechenden Gewürme, ihr Thiere auf unsern Feldern,

die

die ihr weder Verstand, noch Vernunft habet, so beneide ich euren Zustand, wenn meine Seele nicht unsterblich ist. Wohl zu frieden mit den Sinnen, die euch beleben; mit den Feldern, die ihr bewohnt; mit dem Grase, das ihr fresset, habet ihr weder Begierden zu mässigen, noch Bedürfnisse, die ihr nicht befriedigen könntet; da ich indessen auf der einen Seite unersättlich, und auf der andern mit Mangel und Nichtigkeit umgeben, und eben deswegen höchst elend bin.

Die Seele ist also unsterblich. Alles sagt es uns, so wohl in der Vernunft, als auch in der Offenbarung, und in uns selbst. Wenn man nun aber von dieser eben so maiestätischen, als fürchterlichen Wahrheit überzeugt ist, was für ein Nachdruck liegt nicht in diesen Worten: **Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Es ist, um sie zu beweisen, nicht mehr nöthig, sich der Bilder, der Ausdrücke, der Bewegungsgründe, und alles dessen, was einer Wahrheit ein Gewichte geben kann, zu bedienen. Die Unsterblichkeit sagt alles, und reißt alles hin. Wenn diese ganze Welt das Lösegeld für unsere Seele wäre; ia wenn auch diese Welt nicht die Merkmale der Eitelkeit an sich hätte, die unsern Betrachtungen ein so weites Feld eröffnen; so würde doch allzeit unter dieser Welt, die ein Ende nehmen soll, und der Seele, die nicht aufhören wird, eine so grosse Ungleichheit wahrgenommen werden, daß man sich weder das Verhältniß dieser beyden Gegenstände zu einander vorstellen, noch sie auf irgend eine Art mit einander vergleichen kann.

Was uns aber die Grösse and Hoheit unserer Seele noch auf eine andere Art zu erkennen giebt, das ist das kostbare Lösegeld, welches Gott zu ihrer Losmachung angewandt hat. Sie ist nicht mit Golde oder Silber, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi erkaufr worden. 1. Petr. 1. Sehet ihr wohl die ganze Tiefe dieser Worte ein? Wenn wir euch sagten, Gott hätte ehmals, eure Seelen zu erlösen, alle Gesetze der Natur umgekehrt, er hätte unzählige Wunder gethan, alle Begebenheiten in der Welt auf eine gewisse Art eingerichtet, er werde einmal auf einem Throne der Herrlichkeit mitten in den Wolken kommen, um diesem Triumphe desto mehr Ansehen zu verschaffen; so würden wir euch vielleicht durch diese Vorstellungen weit lebhaftere Gedanken von der Hoheit eurer Seele beybringen. Aber nein, sie ist mit etwas weit grösserem und erstauenswürdigerm erkauft worden. Gehet und lernet dieses in dem Himmel. Betrachtet die Maiestät und das Schrecken des Heiligthums des grossen Gottes, und beurtheilet daraus die Grösse des Opfers. Gehet und lernet es in dem alten Testamente aus den Schatten, den Vorbildern, den Weissagungen, und urtheilt aus der Grösse der Vorbereitungen von dem vorbereiteten Wunder. Gehet und lernet es auf der Schädelstätte, und urtheilet aus den strengen Rathschlüssen Gottes, aus der schrecklichen Marter, und aus den abscheulichen Ursachen, die zu diesem Tode geholfen, was er an sich selbst sey. Ja, diese Seelen mußten in den Augen

gen

gen Gottes sehr hoch geachtet seyn, da er sie durch so etwas unschätzbares erkauft hat. Das Elend, aus welchem er sie erretten wollte, mußte sehr schrecklich, und die Glückseligkeit, zu welcher er sie erheben wollte, unschätzbar seyn, weil er dieses unaussprechliche Mittel hat erwählen wollen. Verschwindet nun, alle ihr übrigen Wunder, die um unserer Seelen willen geschehen sind. Weissagungen, Zeichen, Stuhl der Rache und der Herrlichkeit, verschwindet vor dem Wunder des Kreuzes. Dieses verdunkelt euch alle. Dieses Licht vertreibt allen euren Glanz, und ich finde nichts grosses mehr an euch, wenn ich mir die Grösse dieses Opfers recht vorstelle.

Nein, eine mit dem Blute Jesu Christi erkaufte Seele wird niemals mit dem Gewinne der ganzen Welt bezahlt werden. Ist denn aber dieses der Werth, den man auf sie setzt? Wenn man seine Seele wirklich nur für die Eroberung und den Besitz der ganzen Welt hingäbe; so würde, nachdem man von Bewegungsursachen der Klugheit und menschlichen Politik verführt, durch die Pracht und Hoheit verblendet, durch das Vergnügen weichlich gemacht, und durch die Schauspiele und Ergötzlichkeiten hingerissen worden, ein so angenehmes und glänzendes Blendwerk eine Art von Entschuldigung für schwache verblendete Menschen seyn. Ist denn aber dieses der Preis, für welchen wir unsere Seelen verkaufen? O Schande für die menschliche Natur! wir geben sie für nichts hin. Dieser Alte, dessen Körper von den

Jahren und Sünden ganz ausgemergelt ist, giebt sie für vier Tage, die er noch zu leben wünscht; dieser Kriegsmann für eine eingebildete Ehre, und alle geben sie dafür hin, daß sie Lüste befriedigen können, die von eben so kurzer Dauer, und eben so nichtig, als ungerecht sind.

O wenn wir niederträchtigen Menschen unserer Hoheit entsagen wollten, wenn es doch wenigstens für etwas dem Schein nach recht grosses wäre! Wenn wir kriechenden Gemüther ia von unsern Forderungen abstehen wollten, wenn es doch wenigstens um solcher Vortheile willen geschähe, die etwas wahres und wirkliches an sich hätten. Ihr Himmel, erstaunet und entsetzt euch; weinet, ihr Pforten Zions, spricht der Herr; denn mein Volk hat eine zwiefache Sünde gethan. Mich, der ich eine Quelle lebendiges Wassers bin, haben sie verlassen', und sich löcheriche Brunnen gemacht, die kein Wasser halten. Jer. 2. Worte, die alle niederträchtige und feile Seelen demüthigen und zu Boden schlagen sollen. Ja, das, was den Herrn entrüstet, was seine Vorwürfe rege macht, die unsere Herzen durchdringen sollen, das ist das Leere und die Nichtigkeit der Dinge, die wir ihm vorziehen. Die Seele, zu deren Lösegelde die ganze Welt nicht groß gnug seyn würde, geben wir alle Tage für das hin, was in der Welt am geringsten und verächtlichsten ist. Ach! lasset uns diese Blindheit, diesen Aberwitz beseufzen. Lasset uns endlich einmal die

wahre

wahre Hoheit unserer Seelen einsehen. Lasset uns die Absichten des Schöpfers befördern, der sie zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen, und die Absicht des Erlösers, der sein Blut vergossen hat, um ihnen den Weg dazu zu bahnen. Setzet allen betrüglichen Verheissungen, deren sich das Fleisch, die Welt und die Hölle zu eurer Verführung bedienen werden, diese Worte Jesu Christi entgegen: **Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und doch seine Seele verlöhre.**

Von den Engeln.

VIII. Theil.

Als unsterbliche Wesen, die so genau mit einem Körper verbunden sind, haben wir eine Aehnlichkeit mit den Thieren. Da wir mit Verstande begabt, und zur Glückseligkeit bestimmt sind; so haben wir ein noch genaueres und herrlicheres Verhältniß mit den Engeln. Als Bürger des ewigen Jerusalems sollen wir bey ihnen, und in derselben Herrlichkeit seyn. Wie viel ist uns also nicht daran gelegen, zu wissen, was sie sind, und in welchen Verbindungen wir mit ihnen so wohl hier in der Zeit stehen, als auch einmal in jener Ewigkeit stehen werden.

Die Engel haben einen Verstand, der weit vortrefflicher,

licher, als der unserige, ist. Da sie keine Sclaven eines Körpers sind, der durch seine schweren Bande und vielen Bedürfnisse den Geist niederdrückt, und seine Thätigkeit einschränkt; da sie nicht mit den Vorurtheilen und Leidenschaften behaftet sind, welche die Lügen und die Wahrheit vor uns verbergen; da sie nicht von der Gesellschaft der verkehrten Menschen, welche machen, daß wir von dem Guten und dem Bösen falsch urtheilen, verführt und verderbt werden; da sie seit viel tausend Jahren vorhanden sind, und das, was sich seit der Schöpfung der Welt zugetragen hat, mit angesehen haben; so haben sie ohne Zweifel eine weit grössere Kenntniß und Erfahrung, als wir. Mit einem Worte, da sie sich allzeit bey der Quelle des ewigen Lichts befinden, die sie betrachten und anbethen; so sind sie ohne Zweifel viel besser erleuchtet, als wir. Der Verstand des Menschen, der an den Leib gebunden ist, Vorurtheile und Leidenschaften hat, seit einer kurzen Zeit lebet, und durch einen grossen Zwischenraum von seinem Gotte getrennt ist, ist nur ein geringer Entwurf davon.

Aber wozu wenden die Engel ihren Verstand und ihre Erkenntniß an? Sie betrachten die Grösse Gottes, sie dienen ihm, sie lieben ihn, und führen ihre ganze Vortrefflichkeit auf ihren Schöpfer zurück. Ein herrliches Muster für die Menschen! Würden sie wohl dem Beyspiele der Stolzen, der eingebildeten starken Geister folgen, die von ihrem unnützen Studieren weiter keine Früchte aufweisen können, als ein

Lehrgebäude, das eben so ausschweifend, als gottlos ist? O! wie eingeschränkt sind die klügsten Köpfe, wenn man sie mit den himmlischen Geistern vergleicht; und dieses einzige sollte den Stolz derer demüthigen, die sich auf den geringsten Vorzug, den sie an Einsicht und Geschicklichkeit vor andern haben, etwas einbilden!

Die Menge der Engel ist unzählbar. Sie werden uns in der Schrift unter dem Bilde der viel Tausend und der tausendmal Tausend vorgestellt. Ein tröstlicher Gedanke für die gläubigen Christen. Oftmals würden sie, wie Elias, glauben können, es hätten alle die Partey der Tugend verlassen, es würden wenig Gerechte gefunden. Nein, es giebt eine unzählige Menge wahrer Anbether des Allerhöchsten. Wenn sie nicht auf der Erde sind; so ist doch der Himmel damit angefüllt. Alle vereinigen sich, den Urheber ihres Seyns und ihres Glücks, zu preisen, anzubethen und zu lieben. Alle beeifern sich, auf das geschwindeste seine Befehle zu vollstrecken. Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir auch so gehorsam, so eiferig und so hurtig wären! Wir schieben es aber immer auf. In der Kindheit muß man lernen ein Mensch werden, ehe man ein Christ wird. In den Jahren der Vernunft muß man lernen seine Unternehmungen ausführen, seine gesellschaftlichen Pflichten beobachten, und mit den Menschen umgehen, ehe man mit den Engeln umgehen lernt, bey welchen man noch nicht ist. Schädliche Quelle der Verzögerungen! Lasset uns von den Engeln die Folgsamkeit, und auch die Liebe lernen.

Die

Die Engel sind mit Gott vereinigt, sie kennen die Tiefe seiner Vollkommenheiten, sie schöpfen ihr Licht aus dem Schoosse seines anbethenswürdigen Wesens selbst; wie eiferig ist deswegen ihre Liebe! Kann man sie wohl sehen, ohne davon entzündet zu werden? Wir beschäftigen uns hingegen mit der Welt und dem Geschöpfe, wir sind zerstreut, wir werden von unzähligen Gegenständen getheilt, wir sehen Gott nur durch eine dicke Decke; ist es wohl zu verwundern, wenn wir träge und nachlässig sind? Lasset uns unsere Blicke bis zu Gott erheben; lasset uns alle Mühe anwenden, die Abgründe auszufüllen, die uns von ihm trennen, und die Wolken zu zerstreuen, die ihn vor unsern Augen verbergen. Lasset uns so viel Pracht und Majestät, so viel Herrlichkeit und Weisheit, so viel Liebe und Güte betrachten und bewundern. An dieser Sonne der Gerechtigkeit lasset uns das Licht der göttlichen Liebe anzünden.

Aus dieser Betrachtung der Engel entsteht ein heilsamer und tiefer Gedanke. Ausser den Gränzen unserer Sinne, ienseit des kleinen Zirkels des menschlichen Geschlechts, der uns bekannt ist, giebt es zwo grosse Gesellschaften: Die Gesellschaft der Engel, die heilig und selig ist; und die Gesellschaft der Teufel, die unrein und elend ist. Jene richtet sich in allem nach der Weisheit und dem Willen des Schöpfers, und ist für unsere Tugend und unser Schicksal besorgt. Sie hat der Welt den Heiland verkündigt, sie freut sich über die Bekehrung der Sünder, sie trägt die Seelen

len der Gläubigen in den Schooß Gottes. Dagegen macht die Gesellschaft der Teufel die Vollkommenheiten ihres Schöpfers zu einer Ursache des Schreckens und der Verzweifelung. Sie sucht ihr Glück darinnen, wenn sie dieses anbethenswürdige Wesen lästern, die Absichten der Liebe und des Heils in Ansehung der Menschen hindern, und die Menge derer, die mit ihnen gleiche Marter empfinden, vermehren kann. Nun sollen wir einmal insgesammt einer von diesen beyden Gesellschaften beygesellet werden. Das Urtheil, welches über unser ewiges Schicksal ist gefället worden, sagt es uns in nachdrücklichen und fürchterlichen Worten. Welcher Ort wird uns nun angewiesen werden? Tiefes Geheimniß! aber doch auch ein Geheimniß, welches wir schon nach einer untrüglichen Regel erforschen können. Ahmen wir die Tugenden der Engel nach, indem wir, wie sie, die Ordnung und das heilige Gesetz des Schöpfers beobachten; so werden wir in diese herrliche Gesellschaft kommen. Haben wir aber die Laster der Teufel, die irdischen Leidenschaften an uns; so werden wir diesem strafbaren und unglücklichen Haufen beygesellet werden.

Gleichwie man aus den Neigungen eines Kindes urtheilen kann, was mit der Zeit aus ihm werden wird, wenn es, nachdem sich sein Verstand und sein Körper entwickelt haben, ein Mann geworden ist; also befinden auch wir uns in diesem Leben in dem Zustande eines Kindes, die Auferstehung wird vollkommene

ne Männer aus uns machen. Die Veränderung wird wunderbar seyn; wir werden aber schon in unserem Zustande eines Kindes den Keim von dem gewahr, was wir in ienem Leben seyn werden. Das Laster oder die Tugend ist dieser Keim, welcher, indem er uns schon itzo den Engeln oder den Teufeln gleich macht, uns einmal entweder an den Vorrechten und der Glückseligkeit iener, oder an der Verzweifelung und dem Unglücke dieser Wesen, die Feinde Gottes, von Gott abgesondert, und von ihm zur Hölle verstossen sind, wird Theil nehmen lassen.

Werden wir uns wohl noch lange bedenken, was für eine Wahl wir treffen wollen? O! da wir, wie die Engel, nach dem Bilde Gottes, und zu dem Ende sind erschaffen worden, daß wir an seiner Herrlichkeit Theil nehmen sollen; so lasset uns alle Mühe anwenden, daß wir diesen Zweck erreichen mögen. Was für ein Vergnügen wird es nicht seyn, nachdem man vorher alle Widerwärtigkeiten, die in der Gesellschaft der Menschen gefunden werden, erfahren hat, alle Annehmlichkeiten, Reizungen und Entzückungen zu empfinden, die in der Gesellschaft der Engel angetroffen werden! nachdem man der Gegenstand der Verleumdung, des Neides, des Hasses und der Leidenschaften der Menschen gewesen ist, der Gegenstand der edlen Denkungsart, der Aufrichtigkeit, und der Großmuth dieser seligen Geister zu seyn! sie zu seinen Freunden, zu seinen Vertrauten zu machen! so, wie sie, beständig vor dem Angesichte Gottes zu

seyn,

seyn, ihn zu sehen, zu loben, zu lieben, sich in seinen Gütern zu berauschen, und seine Kronen in alle Ewigkeit vor seinem Throne niederzulegen! Wie reizend ist der Himmel nicht, wenn man ihn auf diese Art betrachtet! O! wie sollen wir unser Verlangen ermuntern, und alle Mühe anwenden, daß wir dahin gelangen mögen!

Vom Aufschube der Bekehrung.

I. Theil.

Seine Bekehrung aufschieben, heißt ihr neue Hindernisse in den Weg legen, und sich der Gefahr aussetzen, sich niemals zu bekehren. Ausser dem, daß es dem Verstand, bey zunehmenden Jahren, nicht mehr so leicht ist, die Lügen von der Wahrheit zu unterscheiden, und seine Finsternisse immer dicker werden, wenn er sich seit langer Zeit gewöhnt hat, nur sinnliche Gegenstände zu betrachten, wie schwer wird es ihm nicht, sich auf andere zu richten! Man fesselt seinen Verstand und seinen Willen an einen Zirkel von Vorstellungen, Empfindungen, äusserlichen Geschäften; und verliert darüber das aus den Augen, was uns in der Religion würde rühren und einnehmen können.

Wenn man sich bekehren will; so muß man Gott lieben. Man muß also alles dasienige aus dem Wege räumen, was sich dieser Liebe widersetzt, und die Handlungen dieser bishero unkannten Liebe hervorbringen. Eine doppelte Verrichtung, die einem verirrten Herzen sehr schwer wird. Ist es ihm wohl etwas leichtes, alle seine Neigungen auszurotten, die es bisher für seine Glückseligkeit hielt; und sich dagegen die Gottesfurcht, die Geduld, die Liebe, die Reinigkeit und alle Tugenden einzuprägen, welche zusammen die Liebe des allerhöchsten Wesens ausmachen? Der Entschluß ist bald gefaßt, und der Entwurf sehr leicht gemacht. In einer rührenden und beweglichen Rede kommen Stellen vor, die auch in die verstocktesten Herzen eindringen. Sie scheinen gerührt und bereit zu seyn, ihr Leben zu ändern, es scheint aber auch nur so; einen Augenblick hernach ist alles vergessen. Dieses kömmt daher, weil das Herz zwar erweicht und gerührt, aber nicht bekehrt war. Im Grunde liebte es die Welt noch immer. Wenn dieser Augenblick einer flüchtigen Andacht vorbey ist; so nimmt dieser Strohm seinen vorigen Lauf wieder.

Es ist leicht, die Gewohnheiten der Leidenschaften an sich zu nehmen, weil sie mit unsern unordentlichen Begierden übereinkommen. Ist es aber wohl auch eben so leicht, Gewohnheiten an sich zu nehmen, welche diesen Begierden gerade zuwider sind. Man muß sie also abschaffen, um die Gottesfurcht an ihre Stelle zu setzen. Man muß das Haus des Verder-

bens

bens zuvor niederreissen, ehe man die Wohnung der Gnade aufführen kann, und den alten Menschen vorher tödten, ehe man den neuen bilden kann. Dazu gehört aber Stärke und Standhaftigkeit. Dieses wichtige Werk wird nicht in einem Augenblicke, durch eine einzige Ermahnung, und eine einzige Unternehmung vollendet. Man muß so wohl die Wege der Vorsehung, die uns Hülfe und Beystand verschaffen, als auch die Wege des Herzens gehen, welches nur nach den innern Triebfedern seiner Einrichtung und seines Wesens handelt.

Je länger man die Sache anstehen läßt, desto schwerer wird diese Arbeit. Haben wir viele Jahre lang in Sünden und Lastern gelebt; so erlangen sie desto mehr Macht und Gewalt über unsere Herzen. Es ist also unbesonnen gehandelt, wenn man die Sache aufschiebt, damit man desto eher überwinden möge. Denn wenn eine böse Neigung itzo unüberwindlich zu seyn scheint; so wird sie noch weit unüberwindlicher seyn, wenn man neue Handlungen damit verbunden hat. Diese werden noch tiefere und fast unauslöschlichere Merkmale hinter sich lassen. Nun häufet Sünden auf Sünden, werdet in euren Gewohnheiten alt und grau, und bildet euch ein, ihr werdet diese eingewurzelten Gewohnheiten ohne Mühe und Arbeit, durch einen Seufzer, durch eine Thräne abschaffen können; unglückliche Verblendung, deren Opfer ihr seyn werdet!

Man macht wider die Gefahr dieses Aufschubs

zween Einwürfe: Der erste ist von dem Beystande der Gnade hergenommen, welche die widerspenstigsten Herzen lenket, und in einem Augenblicke alle Hindernisse überwinden kann, welche die Gewohnheit der Bekehrung in den Weg legt; und der andere von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, welche bereit ist, die Sünder zu allen Zeiten anzunehmen.

Ja, die Gnade ist allmächtig, sie kömmt unserer Schwachheit zu Hülfe; und wir müssen die natürliche Gewohnheit der Wissenschaften mit der übernatürlichen Gewohnheit der christlichen Tugenden nicht so genau vergleichen. Wir können aber doch, ohne höchstunbesonnen zu handeln, den einfältigen und gewöhnlichen Weg nicht verlassen, und uns Hoffnung machen, durch ein ausserordentliches Mittel, durch eine Gnade, die einem Wunder gleicht, und welche alles ohne uns thut, dazu zu gelangen. Diese nichtige Hoffnung gehört nicht mit zu der Heilsordnung des heiligen Geistes.

Wenn er uns so gleich ohne unser Zuthun heiligen wollte, warum mußte denn ein Predigtamt in der Kirche eingeführt werden? Warum wollte er haben, man sollte uns unterrichten, Bewegungsgründe, Ermahnungen und Drohungen vorlegen? Warum sollen wir in der Erkenntniß des Heils eben so verfahren, wie in den menschlichen Wissenschaften? und warum soll man sich nach unserer Fähigkeit, nach unserem Verstande, und nach unserem Herzen richten, um ihnen die Heilswahrheiten einzuprägen?

So

So bald also ein Predigtamt ist, und Prediger sind, die Busse und die Tugend zu verkündigen; so will Gott haben, daß man sie, diesen weisen und barmherzigen Absichten zu Folge, anhören, ihnen folgen, und die Mittel, ihre Ermahnungen ins Werk zu richten, ergreifen soll. Sagen, die Gnade werde einmal alles thun, heißt also den Zweck des Predigtamts, welches Gott in der Kirche eingeführt hat, vereiteln.

Gott will haben, wir sollen um die Gnade der Bekehrung bitten; er will also auch haben, wir sollen alle unsere Kräfte anwenden, so schwach und unvollkommen sie auch immer seyn mögen. Denn wie können wir wohl verlangen, daß uns Gott aus der Sclaverey der Sünde erlösen soll, so lange wir selbst weiter nichts thun, als daß wir uns ins Verderben und in die Verdammniß stürzen?

Wir müssen bey dem Werke unserer Seligkeit eben so verfahren, wie in Ansehung unserer Gesundheit und unsers Lebens. Wir würden uns vergeblich bemühen, sie zu erhalten, wenn uns Gott nicht seine Hand reichte, und den Hauch, der uns erhält, belebte. Wir würden aber als Thoren handeln, wenn wir unter dem Vorwande, Gott allein könne unser Leben erhalten, keine Speise zu uns nehmen, und uns in einen Abgrund stürzen wollten. Lasset uns also bey dem Werke der Seligkeit unsere Bemühungen mit dem Gebethe verbinden; lasset uns wie Moses bethen, und wie Josua tapfer streiten, damit wir unsere Feinde überwinden mögen.

Wenn der heil. Geist in uns arbeitet; so will er mit uns nicht, als wie mit Holze und Steinen, umgehen. Da wir freye und verständige Wesen sind; so führt er uns auf eine weit edlere Art. Er will seine Handlung und unsere Pflicht mit einander vereinigen. Heute, wenn ihr seine Stimme höret; das ist die Handlung Gottes: So verstocket eure Herzen nicht; das ist die Pflicht des Menschen. Ich stehe an der Thüre, und klopfe an; das ist die Handlung Gottes: Wenn iemand meine Stimme hört, und mir aufthut; das ist die Pflicht des Menschen. Wie viel Schriftstellen giebt es nicht noch, welche diese doppelte Wahrheit bezeugen! Gottes Beystand soll uns also niemals zu einem Bewegungsgrunde dienen, unsere Bekehrung aufzuschieben. Er biethet ihn uns nur an, unsere Wachsamkeit zu ermuntern, und unsern Eifer zu unterstützen. Mit den Verheissungen der Gnade sind die schrecklichsten Drohungen wider diejenigen verbunden, die sie mißbrauchen, und die Absichten seiner Liebe nicht wollen befördern helfen. Lasset uns also daraus, daß der heilige Geist in uns wirket, den Schluß machen, daß wir zugleich mit ihm wirken sollen; und daß, wenn wir aus einem affectirten Aufschube das ganze Werk der Gnade allein überlassen, wir uns derselben unwürdig machen, weil wir dem Geiste dieser Gnade gerade zuwider handeln.

Die zweyte Entschuldigung, den Aufschub der Bekehrung zu beschönigen, ist von der Barmherzigkeit Got-

Gottes hergenommen, die allzeit bereit ist, uns anzunehmen. Seltsamer Schluß! Wenn auch die undankbarste Seele die empfangenen Wohlthaten mit der Zeit vergißt; so empfindet sie sie doch wenigstens, wenn sie ihr erwiesen werden. Aber hier vergißt der Sünder, vermöge einer ganz unerhörten Undankbarkeit, nicht nur die empfangene Gnade; sondern er entheiliget auch schon zum voraus die, so man ihm zubereitet. Er denkt an die Gnade, die ihm Gott einmal erzeigen soll, und findet in diesem Gedanken einen Bewegungsgrund desto frecher und ungescheuter zu sündigen. Ist das nicht der höchste Grad des Verderbens und der abscheulichsten Undankbarkeit!

Indem aber der Sünder so denkt, verläßt er sich auf keine Barmherzigkeit, die er zu erwarten kein Recht hat. Wenn man Gott gnädig finden will; so muß man ihn suchen, und anrufen, weil er nahe ist. Ja, er bietet seine Barmherzigkeit an; bietet er sie aber überhaupt und ohne Bedingung an? Wenn das Evangelium ein Bund ist, der von dem Christen entweder nichts, oder nur ein Wort, eine Thräne fordert; so ist der Aufschub der Busse vernünftig. Er darf sich die Vorzüge einer so gemächlichen Religion nur zu Nutze machen. Ist es aber ein Bund, der seine Bedingungen hat; verlangt dieser Bund Arbeit und Treue; so ist es die größte Unbesonnenheit, von der Barmherzigkeit alles zu erwarten, da man indessen doch alles unterläßt, was diese Barmherzigkeit selbst vorschreibt. Denn wenn die Gerechtigkeit

ihre Gesetze hat; so hat die Güte die ihrigen auch. Sie umkehren, heißt sich ihrer unwürdig machen.

Es ist also gewiß, daß diese Hauptwahrheit, der Mensch soll an seiner Seligkeit arbeiten, die Sünde und die Gefahr des Aufschubs der Bekehrung deutlich zu erkennen giebt, weil man sie dadurch immer ungewisser und schwerer macht. Da man viele Jahre in den Lastern zugebracht hat, und in den bösen Gewohnheiten alt geworden ist, wie will man so starke Bande zerreissen, und zwar zu einer Zeit, da weit dickere Finsternisse und stärkere Leidenschaften in einem übel zugerichteten Herzen den Keim alles Guten und das Verlangen nach demselben fast ganz erstickt haben? Es gehört ein Wunder von einer Gnade dazu; aus was für einem Grunde kann man es aber hoffen?

Gesetzt aber auch, Gott hätte einige plötzliche Bekehrungen gewirkt; so ist doch dieses nicht der ordentliche Lauf der Religion. Es ist eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen, es ist ein Wunder. Wenn ein Arzt an einem in den letzten Zügen liegenden Kranken verzweifelt; so behauptet er damit nicht, daß ihn Gott nicht gesund machen könne. Wenn also ein alter, verstockter Sünder seine Busse aufschiebt, weil er sich auf ein Wunder der Gnade eine betrügliche Hoffnung macht, und man stellt die Gefahr einer gewissen Unbußfertigkeit vor; so geschieht solches nach den Grundsätzen der Religion, ohne deswegen den Weg der Wunder auszuschliessen. Wie thöricht handelt aber nicht ein Mensch, der seine Hoffnung und

seine

seine Seligkeit auf keinen andern Grund, als auf die Erwartung eines Wunders bauet! Er mache sich also immmer noch Hoffnung, er werde wieder aus dem Grabe herausgehen, weil Lazarus aus demselben heraus gegangen ist. Seine Seligkeit nur auf ein Wunder bauen, heißt ihr, eigentlich zu reden, entsagen. Alle Beyspiele der Schrift, die man in diesem Stücke anführen kann, lassen nur die Schätze und tiefen Wege Gottes bewundern. So bald man sie zu Verhaltungsregeln macht, dienen sie weiter zu nichts, als zu Klippen und Blendwerken, die Unbußfertigkeit zu unterhalten. So weis der Mensch selbst dasjenige, was ihn erbauen sollte, zu seinem Schaden und Untergange anzuwenden.

Kann aber ein Mensch nicht ohne Wunder auf dem Sterbebette von den grossen tröstlichen und schrecklichen Gegenständen, welche ihm die Religion vorhält, gerührt werden, und seine sündlichen Bande in einem Augenblicke zerreissen? Diesen kostbaren Augenblick kann der Sünder weislich erwarten. Es ist wahr, wenn man den Tod in der Nähe betrachtet; so lernt er uns die Welt in ihrer ganzen Eitelkeit und Nichtigkeit kennen. Vermögen, Ansehen, Hoffnung, Vergnügen, Hoheit, alles zerfällt und geht unter. Wie könnte man wohl noch daran hängen? Ist es wohl schwer, sein Herz davon loszureissen? Dieses günstigen Vorurtheils ungeachtet, beweiset alles dabey die Thorheit eines Verhaltens, welches das Werk des Heils auf die letzten Tage verschiebt.

Wer kann es sich gewiß versprechen, daß er nicht entweder eines gewaltsamen, oder plötzlichen, oder frühzeitigen Todes sterben werde? Alle Elemente, alle Gefahren drohen uns den Untergang; alle Beyspiele unterrichten und erschrecken uns; und wir schmeicheln uns getrost, daß wir ruhig sterben werden. Wer kann sich über dieses einen Tod versprechen, wobey der Verstand frey, das Herz frisch, und die Kräfte der Seele ruhig seyn werden? Benehmen die Schmerzen, die Zufälle, die Mattigkeit und der Verfall nicht den Gebrauch der Kräfte der Seele, wie den Gebrauch der Sinne? Wer kann bey einer Krankheit wider seine eigene vorgefaßte Meynung, und die falsche Freundschaft einer Familie auf seiner Hut seyn, welche nicht eher vom Sterben redet, als wenn man schon in den Sarg soll gelegt werden? Schmeichelt man sich nicht bis auf den letzten Augenblick?

Wir wollen indessen annehmen, es wäre die Zeit, die Vernunft, die Freyheit, dringende Ermahnungen, mit einem Worte alle Hülfe und aller Beystand da, mit was für Augen betrachtet man wohl einen solchen Tod? Wird es wohl ein Mensch, der bey seinem Leben in die Geschäfte verwickelt, und in den Ergötzlichkeiten der Welt ersoffen gewesen ist, ohne Entsetzen und Verwirrung ansehen können, daß seine Anschläge zu Wasser werden, seine Absichten nicht zur Reife kommen, sein Vermögen ihm entzogen wird, seine Ergötzlichkeiten verschwinden, und die ganze Welt wie ein kurzes Schauspiel vor ihm verschwindet? Je

freyer

freyer der Verstand ist, desto mehr wird er von diesem Anblicke gerührt, desto mehr empfindet er die Lebhaftigkeit und Bitterkeit einer allgemeinen Trennung.

Ist es alsdenn Zeit, unter den letzten Bekümmernissen wegen häuslicher Angelegenheiten, unter Sorgen, Krankheiten, dem zärtlichen und ewigen Abschiede, ist es da Zeit, endlich an sein Herz zu denken, sein Innerstes zu erforschen, das Laster aus demselben auszurotten, und dafür die Religion und Tugend darein zu pflanzen? Wenn man gleich bey völliger Gesundheit seine Kräfte, seine Scharfsinnigkeit, seinen Eifer, ia sein ganzes Leben dazu anwendet; so ist es doch noch immer ein schweres Werk. Wie will man also zu einer so verdächtigen und so kritischen Zeit damit zu Ende kommen? Das Schrecken, der Anblick des Grabes und der ewigen Wahrheiten presset Betrübniß und vielleicht Thränen aus. Nichtiges Aeusserliches! unter der Maske der Religion bleibt das Herz des unbußfertigen Antiochus allzeit verstockt.

Wenn es irgend ein rührendes Beyspiel beweisen kann; so ist es das Beyspiel des bösen Schächers. Denn wer hat iemals etwas ausserordentlicheres und rührenderes gesehen, als was man auf der Schädelstätte sah? Welche Bosheiten, welche heldenmüthigen Tugenden, welche Wunder! Alles bezeugt den Tod eines Gottes, und der Bösewicht wird von diesem Wunder doch nicht gerührt. Er hat als ein Gottloser gelebt, und stirbt auch als ein Gottloser.

Man

Man trifft zwar nicht bey allen Sündern eine so schreckliche Verstockung an; viele scheinen, nachdem sie ihr Leben in Sünden und Lastern zugebracht, als fromme Leute zu sterben. Entschliessungen, Thränen, alles zeugt von einer wahren Busse und Versöhnung. Man müßte aber das menschliche Herz und die Welt sehr wenig kennen, wenn man so davon urtheilen wollte. Was lehrt die Erfahrung? Was uns die Grundsätze der Vernunft und Religion davon sagen. Alle diese schönen Entschliessungen sind nur ein nichtiger Schein; und ein Leben, welches nach einer solchen vermeynten Bekehrung noch eben so böse und strafbar ist, als es vorhero gewesen, giebt zu erkennen, daß es nur einen schwachen Schein davon gehabt hatte, daß das Herz nicht in einem Augenblicke von dem Laster zur Tugend übergeht, und daß Gott im Tode die im Leben gemißbrauchten Gnaden straft, wie er solches den Sündern in der heiligen Schrift so oft drohet.

Es ist noch Zeit, diesem Fluche zu entgehen. Wenn wir auch gleich unsere schönsten Tage in der Vergessenheit Gottes und der Seligkeit zugebracht hätten; so kann man doch noch von der Welt ein Herz, das von ihr eingenommen ist, abziehen, und zur Tugend zurückbringen. Je länger man aber auf seinen Irrwegen fortgegangen ist, desto mehr Mühe kostet es. Lasset euch aber nicht abschrecken. Fanget die Sache mit Ernst und Eifer an; die Gnade wird die Schwachheiten der Natur überwinden, und euch mit Kraft und

Stärke

Stärke ausrüsten, daß ihr eure Bande völlig zerreissen, und zu einer wahren Aussöhnung gelangen könnet. Und warum will man denn auch die Sache immer von einer Zeit zur andern aufschieben? Man thut es ohne Zweifel deswegen, weil man diese Bekehrung zu Gott als einen beschwerlichen und unangenehmen Zustand ansieht, in welchem man kein Vergnügen mehr schmeckt. Welcher Irrthum! Wenn ihr aber wüßtet, welche Freude auf die Bitterkeiten der Busse folgt, wenn der von seinen Verirrungen zurückgekommene, und mit seinem Gotte wieder ausgesöhnte Sünder, durch seinen Eifer und seine Liebe seine in Sünden zugebrachten Jahre wieder gut macht; wenn ihr wüßtet, wie groß sein Friede, wie rein seine Freude, und wie angenehm sein neuer Zustand ist; so würdet ihr es nicht länger anstehen lassen, euch ein so grosses Glück zu verschaffen, sondern vielmehr eilend alle eure Kräfte anwenden, ein Werk zu vollenden, von welchem euer Glück und eure Seligkeit abhängt.

Von den Bußthränen des heil. Petrus.

I. Theil der Fastenpr.

Es giebt Thränen der Verzweifelung, Thränen der Raserey, und Bußthränen. Die Thränen der Verzweifelung werden in der Welt vergossen, wenn man

man, nach begangener Sünde, keine Kräfte und kein Vertrauen hat, und bey einer betrübten und verzweifelungsvollen Tummheit in dem Abgrunde seines Elendes liegen bleibt. Die Thränen der Raserey werden in der Hölle vergossen, wenn man sieht, daß die Zeit zur Busse verflossen ist, und die Tage der Rache herbey gekommen sind. Da wird Heulen und Zähnklappern seyn. Die Bußthränen sind diejenigen, welche aus den Empfindungen und dem Betrübnisse, so die Religion einflößt, entspringen. Von der Art waren die Thränen des H. Petrus; dergleichen sollen auch unsere Thränen seyn.

Er weinte bitterlich. Wenn man sich, wie die mehresten unter uns, ganz falsche Begriffe von der Sünde macht; so ist es kein Wunder, wenn man sich schmeichelt, man werde sie durch so seichte Bußübungen, wie die unserigen sind, ausbüssen können. Wenn man sie aber in ihrer rechten Gestalt betrachtet; wenn man an die Maiestät desienigen, den sie angreift; an die finstern Wolken, die sie zwischen uns und unsern Gott zieht; an die Verwüstungen, die sie in unserer Seele verursacht; und an ihre ewigen Folgen denkt; so können die Thränen, die man vergießt, nicht bitter gnug seyn.

Der heil. Petrus vergoß seine Thränen geschwind; er gieng hinaus, so bald ihn Jesus angesehen hatte. Die edelsten Entschliessungen sind verdächtig, wenn sie nicht gleich ins Werk gerichtet, sondern auf

die

die künftige Zeit verschoben werden. Sie sind gemeiniglich nicht so wohl Wirkungen einer Gottseligkeit, die das ernstliche Verlangen, den Sünden zu entsagen, einflößt, als vielmehr Ränke der bösen Lust und Begierde, die durch eine eingebildete Reue den Gewissensbissen wegen der Sünden, die sie zu begehen gedenkt, zuvorkommen will. In Ansehung solcher Menschen, die ihre Busse aufschieben, ist alles zu befürchten. Die Ungewißheit ihrer Zeit, die Stärke der Gewohnheit, die erschöpften Gnaden, die Unbeständigkeit des Herzens, die Herannahung der Rache, alles erregt in Ansehung ihrer Furcht und Schrecken.

Der heil. Petrus geht hinaus. Nicht weil er sich schämt, Jesum an eben dem Orte zu bekennen, wo er ihn aus Schwachheit verleugnet hat; sondern weil er sich selbst nicht traut. Seine Vermessenheit war ihm viel zu theuer zu stehen gekommen, er ist durch seine vorige Verwegenheit klug geworden. Lasset uns die Quelle so vieler vergeblichen Entschliessungen, und so vieler Meineide aufsuchen; wir werden sie in der Verwegenheit und Unvorsichtigkeit finden. Ein wahrer Bußfertiger verwahret durch eine kluge Entfernung die schwachen Oerter seines Herzens. Er kennt die Stärke und Reizung der Gegenstände, die seine Leidenschaften unterhalten und ermuntern; er entzieht sich ihnen durch eine heilsame Flucht.

Der heil. Petrus verbindet mit seinen Thränen eine brünstige Liebe zu demienigen, den er verleugnet und beleidiget hatte. Herr, spricht er bald darauf zu

ihm

ihm, du weist, daß ich dich lieb habe. Wahres Vertrauen eines wahrhaftig Bußfertigen. Er muß demüthig seyn; aber er soll den innern Frieden empfinden, der ihm seine Versöhnung ankündigt. Er soll mit den Regungen, die er zu dem Gotte, den er vergessen und verkannt hatte, bey sich verspürt, nicht stolz prahlen, sondern sie auf eine dankbare und zärtliche Art bekannt machen. Herr, von mir selbst bin ich nur Schwachheit und Nichts; ach! ich könnte mich noch in den Abgrund stürzen. Aber vermittelst des Beystandes deiner Gnade sehe ich doch die Lebhaftigkeit meines Betrübnisses, die Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Entschliessungen, und die Festigkeit meiner neuen Bande ein. Verlangen, Salbung, reine Freude, angenehmer Friede, alles sagt mir, daß meine Sünde vergessen, und meine Liebe eine wahre Liebe ist. Glücklich sind also die Bußfertigen, welche, wie der heil. Petrus, durch geschwinde und bittere Thränen, durch Thränen des Eifers und der Liebe, das Aergerniß ihrer Vergehungen wieder gut machen!

Von der Sünde wider den heil. Geist.

I. Theil.

Der Apostel redet in dem Briefe an die Hebräer auf eine höchstfürchterliche Art von gewissen in die

die Sünde zurückfallenden Menschen, welche die Gnade mißbrauchen, und scheinet ihnen so gar alle Hoffnung zur Vergebung abzusprechen. Es ist keine Sünde zu finden, die auf der Welt nicht könnte vergeben werden; es giebt aber doch so schwere Sünden, daß ihre Vergebung sehr schwer zu erlangen ist, weil der Mensch entweder die Gnade gemißbraucht hat, oder weil das Maaß der Barmherzigkeit gleichsam erschöpft ist. Ohne zu untersuchen, von welcher Sünde der H. Paulus eigentlich redet; so ist es gewiß, daß der Mißbrauch und die Entheiligung der Wahrheit die Kennzeichen derselben sind. Ein solcher ist ein Christ, der wider seine stärkste Erleuchtung sündiget. Ohne die Wunder gesehen, und ohne die Reden der Apostel gehört zu haben, sind die Beweise, welche die Göttlichkeit der Religion darthun, zusammen eben so rührend, als die Wunder. Man kann ihnen nicht widerstehen, wenn man sich nicht vorsetzlich wider die Wahrheit auflehnt.

Ein solcher ist ein Christ, welcher, weil er von menschlichen Bewegungsgründen und Leidenschaften hingerissen wird, seine Religion, deren Gewißheit er einsieht, verachtet und verläßt. Wahrheiten, von welchen man überzeugt ist, lästern, heißt die Liebe zur Lügen und den Haß gegen die Wahrheit aufs höchste treiben, besonders wenn man in seinem Herzen die himmlische Gabe, die Salbung, die heilige Freude geschmeckt hat, welche in demselben die Liebe zur wahren Religion und die Ausübung derselben hervor-

bringt. Eine schreckliche Sünde! Wenn man sie auch gleich nicht in ihrer völligen Bosheit, und nach allen ihren Umständen begeht, wie viel Christen machen sich indessen nicht durch den Mißbrauch der Gnade und die Verachtung der Wahrheit dieses abscheulichen Verbrechens zum Theil schuldig! Gesetzt es hätte ein solcher Mensch noch nicht alle Hoffnung verlohren, wie viel Ursache hat er nicht zu fürchten, und zu trauren? Es verhält sich mit dem Leben der Gnade, wie mit dem natürlichen Leben. Ohne sich hinein gestürzt zu haben, giebt es schon betrübte Wege gnug, die dazu führen. So kömmt man stufenweise zu dieser schrecklichen Sünde, welche, ohne eigenlich so beschaffen zu seyn, daß sie nicht könnte vergeben werden, doch niemals vergeben wird. Nein, man verfällt nicht auf einmal aus dem stärksten Lichte in eine finstre Nacht, von einer erhabenen Tugend in eine grosse Unordnung, und aus einer zärtlichen Gottesfurcht in die Ruchlosigkeit. Aber die Nachlässigkeit, der Mißbrauch, die Undankbarkeit, die Empörung bahnen den Weg dazu; und ein Christ hat allzeit Ursache zu befürchten, er werde, wenn er seinen Leidenschaften folgt, in diesen Zustand der Verstockung und Rache gerathen.

Warum wollen wir uns über diese Drohung der heil. Schrift verwundern? Da es gewiß ist, daß ein Laster, welches man bitterlich und von Herzen bereuet, allzeit vergeben wird; so ist es auch gewiß, daß man gewisse aufs höchste getriebene Laster niemals

be-

bereuet. Kann also wohl ein Laster, welches man begeht, wenn man die ganze Religion und die Wahrheit des Gottes, der sie geoffenbahrt, angreift; wenn man sie angreift und verläßt, nachdem man ihr helles Licht gesehen, ihre Freude, ihre Salbung und hohen Gaben geschmeckt hat; ein Laster, das man weder aus Unwissenheit, noch aus Schwachheit, sondern aus blosser Bosheit, wie der Teufel, begeht; kann wohl ein solches Laster nach dem gewöhnlichen Plane der Vorsehung abgebüßt und vergeben werden? Es finden sich hier zwey wichtige Hinderniße; die Natur des Menschen, und die Barmherzigkeit Gottes selbst. Ich sage die Natur des Menschen. Da man aus einer so verkehrten Wahl, mit so vieler Ueberlegung und so hartnäckig an dem Irrthume und dem Bösen hängt, wie kann man zur Wahrheit und Tugend zurückkehren? Die Verirrung ist alsdenn der Verirrung der aufrührischen Engel gleich; und diese Hartnäckigkeit entsteht aus dem bösen Herzen, welches sie selbst erzeugt hat. Was die Barmherzigkeit anbetrifft, so ist sie zwar ihrer Natur nach unendlich; sie hat aber in Ansehung unser gewisse Gränzen, welche die Weisheit, die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes vorschreiben. Wenn es also Strafbare giebt, welche die Gerechtigkeit züchtigen will; so sind es diejenigen, welche, vermöge des strafbarsten Mißbrauchs, die Gaben Gottes selbst angewendet haben, um gewissermaassen ihre Bosheit und ihre Verstockung daraus zu bilden.

Da die Gnade bey der Bekehrung des Herzens

wirkt, wirkt sie nicht dieser Hindernisse ungeachtet? Ja, die Gnade erleuchtet und dringet uns. Wenn wir aber die Augen vor ihrem Lichte verschliessen, wenn wir ihren Bewegungsgründen widerstreben; so begiebt sich Gott von uns hinweg, und überläßt uns unserem Verderben und unsern Finsternissen. Er könnte zwar diese Undankbarkeit, diese Empörung durch ein Wunder der Gnade auch noch überwinden; giebt es aber wohl ein solches Wunder in dem gewöhnlichen Laufe seiner Vorsehung? Und findet nicht der Sünder die gerechte Strenge der Vorsehung *in* seiner eigenen Verstockung? So gieng Gott mit dem Pharao, dem Ahab und Antiochus um. Schreckliche Beyspiele von der Härte des Herzens, und von einer Entziehung der Gnaden, deren man sich unwürdig gemacht hat!

Wenn man aber auch dieses unselige Ziel noch nicht erreicht hat; so sage ich doch, wehe denen, die mit starken Schritten nach demselben laufen. Die so oft aus dem Verstande vertilgte Erkenntniß, die so oft erstickten Gewissensbisse, der heilige Geist, der alle Tage erzürnt und betrübt wird, sind lauter betrübte Kennzeichen davon. Und was hilft es denn endlich auch, daß man sich noch bekehren kann, wenn man sich niemals bekehrt, und wenn die gemißbrauchten Gnaden das Urtheil nur schwerer machen?

Ihr könnet noch Busse thun, ihr thut aber keine. Eben deswegen sollet ihr seufzen und euch fürchten. Deswegen weinete Jesus über die Stadt Jerusalem, weil

weil sie die kostbare Zeit der Heimsuchung des Herrn nicht erkannte, und durch den Mißbrauch dieser Gnade das Maaß ihrer Sünden voll machte. Ihr könnet noch Busse thun, ihr thut aber keine. Dieses macht den Eifer der Diener Gottes rege, es belebt ihren Unterricht, ihre Ermahnungen, ihre Vorwürfe und ihre Drohungen. Ihr seyd noch nicht verlohren, warum wollet ihr euch denn ins Unglück stürzen? Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Da ihr also noch Busse thun könnet; so machet euch doch die Zeit und die Gnade zu Nutze. Fallet in die Arme einer Barmherzigkeit, die sich aufthut, und wartet nicht, bis die fürchterliche Zeit herbeykömmt, da ihr, weil sie müde und erschöpft ist, bey ihr keine Wunder der Gnade mehr antreffen werdet, euer hartes und verstocktes Herz zu erweichen.

Von der Ursache des Verderbens der Sünder.

IX. Theil.

Der Sünder ist von Natur geneigt, die Ursache seines Verderbens seinem Schöpfer beyzumessen. Er beruft sich auf seine Neigung und seine Schwachheit, auf die Macht und die Güte eines Got-

tes, der ihn würde erretten können. In diesem Stücke hinter die Wahrheit zu kommen, giebt es zween Mittel und Wege. Der eine ist dieser, daß man eine vollkommene Beschreibung von allen göttlichen Rathschlüssen macht, und sie so genau mit der Beschaffenheit und den Werken der Sünder vergleicht, daß man hernach mit Gewißheit sagen kann, daß die Sünder Sünden begangen, welche ihr ewiges Unglück nach sich gezogen haben. Dieser Weg übersteigt alle menschliche Kräfte. Kein erschaffener Verstand kann in die Tiefe der göttlichen Rathschlüsse eindringen, und die unendliche Verbindung der freyen Triebfedern der Herzen einsehen.

Der andere Weg ist, denienigen allein zu fragen und anzuhören, der dieses Geheimniß wissen, und uns folglich auch allein davon unterrichten kann. Denn wir wollen voraussetzen; Gott habe uns folgende Antwort gegeben: Die Schwäche eures Verstandes macht, daß ihr diese Materie nicht ergründen könnet. Es ist unmöglich, daß Leute, die so eingeschränkt sind, als ihr seyd, den ganzen Umfang meiner Rathschlüsse begreifen, und die Verbindung, die sie mit dem Schicksale des Menschen haben, klar und deutlich einsehen können. Aber ich, der ich sie gemacht habe, ich sehe sie vollkommen ein. Ich bin die Wahrheit selbst, wie ich das Licht bin. Ich sage euch also, daß sich in mir kein Rathschluß befindet, der meinem Geschöpfe Gewalt anthut, und daß euer Untergang nur von euch selbst herkommen kann. Uebrigens werdet ihr dermal-

maleins dasienige vollkommen begreifen, was ihr iezo nur unvollkommen begreifet, und ihr werdet alsdenn mit euren eigenen Augen sehen, was ihr izo nur mit den meinigen sehet. Höret demnach auf, eine Erkenntniß vor der Zeit zu suchen, die meine Weisheit noch verschiebt. Unterlasset das Nachgrübeln; und da ihr euch zwischen der Bestrafung und zwischen der Belohnung befindet, so bemühet euch mein Gesetz zu beobachten. Wer würde wohl nach dieser erhaltenen Antwort so verwegen und frech seyn, den Ausspruch Gottes in Zweifel zu ziehen?

Nun hat er aber so, und noch weit nachdrücklicher geredet. Er hat es durch seine Ermahnungen an die Sünder gethan. Würde er sie wohl zur Tugend rufen, wenn er sie selbst in dem Laster gefesselt hielte? Er hat es durch seine zärtlichen Klagen über ihr Unglück gethan. Es würde dieses nur ein Spiel seyn, das sich gar nicht für die göttliche Maiestät schickte, wenn er die Ursache davon wäre. Er hat es durch seine ausdrücklichen Versicherungen gethan, daß er nichts anders wünsche, als daß sich der Sünder bekehre und selig werde. Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ezech. 33. Wenn er sie also ins Verderben stürzte, so würde dieses vorgegebene Verlangen ein förmlicher Widerspruch seyn. Er hat es durch die grossen Begriffe gethan, die er uns von seiner Barmherzigkeit beybringt, wenn er auf die Sünder wartet. Wenn er sie zum Bösen zwänge; so würde es gleich-

viel seyn, ob er einen Tag oder hundert Jahre warte, te. Es würden auch keine verschiedenen Grade der Güte mehr geben. Es ist also gewiß, daß unser Verderben von uns allein herkömmt. Lasset uns keine vergebliche Mühe mehr anwenden, ein Geheimniß zu erklären, welches wir allererst in jenem Leben deutlich einsehen werden, und uns an das Gesetz halten, welches unsere Beschäftigung in diesem Leben ist.

Aber so groß ist die Blindheit der Menschen. Sie bekümmern sich nicht um das Thun, sie unterlassen die Ausübung der Pflichten und Tugenden, welche doch die einzigen Mittel des Heils sind, und wollen auf eine verwegene Art Geheimnisse erforschen, die sich Gott vorbehalten hat. Sie durchsuchen die Tiefe des göttlichen Willens, seine Rathschlüsse in die Ordnung zu bringen, und davon zu urtheilen. Ein so unbesonnenes und so thörichtes Verhalten kann zu nichts anders, als zu einer unglücklichen Verdammniß führen.

Es giebt andere, die das Verderben der Menschen der Religion selbst zuschreiben, gleich als ob sie in Ansehung ihrer Vollkommenheit und ihrer Gesetze so beschaffen wäre, daß man nicht zu ihr kommen könnte. Nein, die evangelische Sittenlehre ist in Ansehung ihrer Grundsätze klar und deutlich. Unsere Pflichten, so wohl die allgemeinen, als auch die besondern, sind darinnen auf das deutlichste vorgetragen. Es ist kein Stand zu finden, welcher nicht daraus lernen könnte, wie er sich verhalten soll.

Die evangelische Sittenlehre ist in Ansehung ihres Grundes edel. Warum giebt uns Gott seine Gesetze? Weil er uns liebt. Wenn er uns das Kreuz vorschreibt; wenn er verlangt, daß wir uns selbst verleugnen sollen; so thut er dieses deswegen, weil wir ihn nicht lieben, und uns auch zugleich an den Geschöpfen vergnügen; ihn lieben, und auch uns selbst wider die Ordnung lieben können, um uns in einen Abgrund des Elendes zu stürzen. So wird man in einem ieden Stücke der Sittenlehre den Zweck der Weisheit und Liebe wahrnehmen, welchen die strengsten Regeln des Gesetzes verbergen.

Die evangelischen Sittenlehre ist höchst gerecht und billig. Was schreibt sie vor? Die Demuth. Setzt aber wohl diese Demuth unsere Vernunft herunter, und stürzt sie uns von unserer natürlichen Hoheit herab? Nein, sie erhebt uns zu der höchsten Stufe, die wir erreichen können. Wollen wir etwan Titel und hohe Ehrenstellen erlangen, die wir mit den Ungeheuern der menschlichen Gesellschaft gemein haben können? Lasset uns unsere Ehre nur in der Tugend suchen.

Sie schreibt die Kreuzigung des Fleisches in den schrecklichsten Ausdrücken vor; wir sollen uns eine Hand **abhacken**, und **ein Auge ausreissen**. Verlangt sie aber, daß wir uns hassen und unglücklich machen sollen? Nein; sie will haben, daß wir uns wahrhaftig lieben, daß wir durch Schmerzen, die nur einige Augenblicke dauern, einem ewigen Elende entgehen,

und durch die Verachtung sichtbarer und vergänglicher Güter die unsichtbaren und ewigen zu erlangen suchen sollen.

Die evangelische Sittenlehre hat starke Bewegungsgründe. Die Leidenschaften selbst, das heißt, die lebhaften und erhabenen Empfindungen ermuntern uns sie zu beobachten. Ihr seyd ehrgeizig. Wie und wodurch wollet ihr diese Leidenschaft befriedigen? Etwan durch einen Pallast, durch einen Titel, oder durch eine hohe Ehrenstelle? Falscher Begriff von der Hoheit! Auf der Laufbahne der christlichen Tugenden zeigt sich ein edlerer Ehrgeiz geschäftig. Sich zu Gott nahen, Gott ähnlich werden, an der göttlichen Natur Theil haben; das ist die wahre Hoheit und die wahre Ehre. Ihr seyd geizig. Können euch aber wohl einige zusammengescharrte und so sorgfältig aufbewahrte Güter befriedigen? Was wird aus diesem Durste und aus diesem Verlangen bey den Unglücksfällen, welche die Glücksgüter rauben? Die Religion verspricht wahre Schätze zu vermehren, zu erhalten, und sie so gar über den Tod hinaus zu erweitern. Was sind alle Güter gegen eine so grosse Hoffnung?

Ihr seyd wollüstig, ihr lebet nur um des Vergnügens willen, ihr suchet eure Glückseligkeit in einem weichlichen Leben. O ihr blinden Leute! in der Tugend ist der Friede und das Glück zu finden. In dem Werthe der Tugend werdet ihr eine Glückseligkeit antreffen, die niemals ein Auge gesehen, und niemals ein Herz begriffen hat. Die Menschen sind also

ihre eigenen Feinde, wenn sie sich nicht an eine so erhabene und so vortheilhafte Religion halten.

Vergeblich würden sie, um sich zu rechtfertigen, sich auf das Verderben der Natur berufen, das sie von einer so vollkommenen Religion abhielte. Falscher Vorwand. Ob sie gleich vollkommen und erhaben ist; so weis sie doch Gott nach allen Menschen einzurichten. Das Licht und die Bewegungsgründe des Glaubens, der Beystand der Religion, alles macht sie möglich. Wenn wir die Pflichten bey den Heyden selbst betrachten; so werden wir sehen, daß das, was ihnen Gott gegeben, mit dem, was er von ihnen verlangt, in einem genauen Verhältnisse steht. Kann man sich aber wohl unter den Christen, die so viel Licht und Beystand erhalten haben, noch mit dem Verderben und der Ohnmacht der Natur entschuldigen? Nein, nein; diejenigen, die das Gesetz übertreten, können ihre Sünden und ihren Untergang sonst niemanden, als sich selbst, zuschreiben, weil Gott allen die Mittel, ihren bösen Neigungen zu widerstehen, giebt.

O! wenn wir doch von der Grösse unsers Verderbens, und von der Schande unserer Sclaverey auf eine nützliche Art gerührt würden! So scheußlich und schimpflich unser Zustand aber auch immer ist, so scheint er uns doch noch voller Reizungen zu seyn. Wenn man uns sagt, die Sünde habe die Natur umgekehrt, sie habe die Gestalt der Erde verändert, das Elend, die Krankheit und den Tod in die Welt gebracht;

bracht; so entsetzen wir uns vor diesen Verwüstungen, und wir würden das Versprechen desienigen, der sie wieder gut machen wollte, begierig annehmen. Wenn man uns aber sagt, die Sünde habe uns von unserer natürlichen Hoheit herabgestürzt; der Mensch, das Geschöpf, welches nach dem Bilde der göttlichen Vollkommenheiten erschaffen, und berufen ist, keine andern Gesetze, als die Gesetze der Ordnung, anzunehmen, der Mensch sey ein Spiel unzähliger niederträchtiger Leidenschaften geworden; so rühren uns diese kränkenden Wahrheiten gar nicht, und das, was unsere Schande ist, wird unsere Ehre.

Ihr Sclaven der Begierden, ihr Knechte, die ihr ein härteres Joch traget, als das Joch des Pharao war, lasset uns doch endlich einmal daran denken, dieses Joch abzuwerfen, und uns die Hülfe, die uns der Erretter anbiethet, zu Nutze machen. Nein; Gott hat uns noch nicht verlassen; lasset uns nur seiner tröstlichen und schrecklichen Stimme Gehör geben, und uns seiner Gnade gemäß verhalten. Und da er uns selig machen will; so wollen wir uns doch, seiner Liebe und seiner Gaben ungeachtet, nicht in das Verderben stürzen.

Dieser betrübte Gedanke wird die Verdammten martern. Ihr verzehrenden Feuer, ich habe nicht nöthig, eure schrecklichen Flammen leuchten zu sehen. Schwarzer Rauch, der du aus dem Schlunde des Abgrundes heraufsteigest, ich habe nicht nöthig, von deiner Dunkelheit erschreckt zu werden. Dieser einzige Gedanke:

danke: Ich habe mich freywillig ins Unglück gestürzet, ich habe dieses schreckliche Unglück vermeiden können; dieser einzige Gedanke wird ein nagender und ewiger Wurm seyn. Er stellt uns das schreckliche Elend einer veedammten Seele vor, welche in den Rathschlüssen Gottes nur seine Liebe, und in ihren eigenen Sünden die einzige Ursache ihres Unglücks wahrnehmen wird.

Von den ungerechten Ergötzlichkeiten des Menschen.

I. Theil.

Daß sich das Geschöpf über seinen Schöpfer beklagt, das ist eine von den Wahrheiten, die wider alle Vernunft zu seyn scheinen. Es hat ihm sein Leben, Weben und Seyn zu danken. Die Luft, die es schöpfet; der Hauch, der es belebt; die Sonne, die ihm leuchtet, und die Erde die es trägt, sind lauter Ausflüsse seiner Güte. Und dennoch beklagt sich der Mensch über seinen Gott. Seine Befehle unter die Füsse treten, die Geschenke seiner Liebe verachten, seinem Willen widerstreben, heißt sich schon beklagen. Man thut es aber noch deutlicher, wenn

man

man seine Gesetze für gar zu strenge, seine Urtheile für gar zu hart, und seine irdische Gnade für gar zu sparsam hält.

Die Gesetze Gottes scheinen uns gar zu strenge zu seyn, weil sie unsern Lüsten und Neigungen widersprechen. Ich möchte gern, sagen wir in unserem Herzen, in der Welt herrschen, mich hervorthun, Gaben und Vorzüge zeigen; und Gott will haben, ich soll demüthig seyn, und den untersten Platz einnehmtn. Ich möchte gern Schätze sammlen, und im Ueberflusse leben; und Gott will haben, ich soll mein Herz davon los reissen, ich soll mich auf seine Vorsehung verlassen, und zuvörderst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Ich möchte gern lauter köstliche Sachen essen, in Freude und Vergnügen schwimmen; und Gott will haben, ich soll mässig seyn, ich soll meinem Geschmacke Gewalt anthun, ich soll meinen Leib bezähmen, und das, was ich meinen Wollüsten widmete, zu Liebeswerken anwenden. Ich möchte mich gern auf Kosten meines Nächsten lustig machen, über seine Laster und Fehler spotten, und sie bekannt machen; und Gott schleußt diejenigen, die von ihrem Nächsten übel reden, von seinem Reiche aus. Eine iede Begierde meines Herzens findet ein Gesetz Gottes, das sie foltert. Wie kömmt es denn, daß mir Gott Gesetze giebt, die meinen Neigungen so sehr zuwider sind; oder daß er mir Neigungen läßt, die seinen Geboten zuwider sind?

Das heißt, ihr wollet haben, daß die Gottheit den

Ent-

Entwurf der Religion nicht nach den ewigen Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit, die der Grund ihres Throns sind, sondern nach den Eingebungen der unreinen Lüste, die in euch stecken, möchte gemacht haben. Ihr wollet haben, daß die Religion, welche doch die Welt von den Lastern, die sie verstellen, reinigen soll, ihnen Thor und Thüre eröffnen, und das Gewissen getrost machen möchte, welches die Gerechtigkeit eines rächendes Gottes schrecken will.

Ueberleget ihr denn aber dieses auch recht? Ihr beschweret euch über die Gebote Gottes. Wer seyd ihr denn? Wo seyd ihr hergekommen? Wer hat euch das Leben gegeben? Ist Gott nicht euer Herr? Ist die unermeßliche Weite, die eure Augen sehen; der unendliche Raum, in welchem sich eure Einbildungskraft verliert; die Himmel, die über euren Häuptern fortrollen; die Erde, die euch trägt; ist dieses alles nicht Gottes Reich? Und du, du geringes Geschöpf, das du in einen kleinen Winkel dieser Welt verwiesen bist, du irdische Hütte, du Wurm, du Nichts, du murrest wider die Gebote Gottes? du willst Herr über seine Religion und seine Rathschlüsse seyn, du willst seine Rathschläge leiten, und ihm auf seinem Throne Gesetze vorschreiben? Welche Thorheit!

Ihr beschweret euch über die Gebote Gottes. Sind denn diese Gebote nicht an sich selbst höchstgerecht? Gott will haben, ihr sollet ihn lieben; verstatten euch denn aber seine Vollkommenheiten, seine Maiestät und seine Wohlthaten, daß ihr ihm eine so gerechte Pflicht

ver-

versagen dürfet? Gott will haben, itzr sollet euren Nächsten lieben. Würde es denn aber wohl recht und billig seyn, daß ihr, die ihr ia aus eben dem Staube gemacht seyd, aus welchem euer Nächster gemacht ist, und auch wieder dazu werden sollet, keine Gesinnungen der Billigkeit und Gleichheit hegtet? Würde es recht seyn, daß, ob ihr gleich durch die genauesten Bande der Natur und Religion mit ihm verbunden wäret, ihr doch keine menschlichen und liebreichen Gesinnungen gegen ihn hegtet; und daß, ob ihr gleich unzählige Vortheile von der Gesellschaft erhieltet, ihr derselben doch keinen wieder verschafftet? Ihr thut also unrecht, wenn ihr euch über die Strenge dieses Gesetzes beklaget.

Ihr beschweret euch über die Gebote Gottes. Worauf zielen aber diese Gebote sonst, als eure Seelen so vollkommen zu machen, als sie es werden können? Betrachtet euch einmal als Leute, die ohne Liebe zu Gott, ohne Liebe zum Nächsten, grausam, hochmüthig, Verleumder und Lästerer sind. Betrachtet euch aber auch als demüthige, großmüthige, geduldige und liebreiche Leute. Ist es nicht wahr, daß ihr, der Finsternisse und Heftigkeit eurer Leidenschaften ungeachtet, doch sehen werdet, daß ihr in diesem letzten Zustande mehr Hochachtung verdienet, als in ienem? Wenn ihr so blind wäret, und an euch selbst daran zweifelt; so wendet diese doppelte Abschilderung auf zween Menschen an. Beurtheilet sie alsdenn, und wenn ihr nicht den letzten dem ersten werdet vorziehen müssen,

müssen; so möget ihr euch hernach über die Strenge der göttlichen Gesetze beklagen.

Ihr beschweret euch über die Gebote Gottes. Sind aber diese Gesetze nicht auf alle Weise vermögend, euch schon hier auf Erden glücklich zu machen? In was für einem Zustande würde sich wohl ein Herz befinden: was für ein Schauplatz blutiger Begebenheiten würde es nicht werden, wenn es Gott bey den heßlichen Gedanken seines Neides, bey den Ausschweifungen seiner Wollüste, bey den nagenden Sorgen seines Geizes, und bey den Stürmen seiner Ehrsucht ließe? Stellet euch eine Gesellschaft vor, in welcher man keine andern Gesetze, als den Eigennutz und die Leidenschaften hätte; eine Gesellschaft, in welcher es erlaubt wäre, zu stehlen und todtzuschlagen; wo die Obrigkeit das Volk unterdrückte, und das Volk sich wider die Obrigkeit auflehnete; wo die Treulosigkeit, die Verrätherey und die Undankbarkeit in Ehre und Ansehen stünden; wolltet ihr wohl Glieder einer solchen Gesellschaft seyn? Stellet euch hingegen das Gegentheil von diesem allen vor; die Redlichkeit, die Eintracht, die Einigkeit, die Großmuth, die Zärtlichkeit und die Dankbarkeit; so werdet ihr alsdenn einsehen, daß das Gesetz Gottes, wenn es auch gleich, indem es unsere unordentlichen Neigungen verbannet, einige Mühe verursacht, und einige Opfer verlangt, dennoch gar sehr dafür schadlos hält, nicht nur durch die Hoffnung einer ewigen Seligkeit, sondern auch so gar durch das gegenwärtige Vergnügen, den Regeln

der Ordnung gefolgt zu haben, und durch den Frieden, den es sowohl in der Gesellschaft, als im Gewissen verbreitet.

Ihr beschweret euch über die Gebote Gottes. Sind es denn aber etwan andere Gesetze, als die er sich selbst vorschreibt? Gott befiehlt euch gerecht zu seyn. Ist er nicht selbst gerecht? Er will haben, ihr sollet demüthig seyn. Haben wir nicht das unbegreifliche Wunder eines erniedrigten und gedemüthigten Gottes, der Knechtes Gestalt an sich genommen hat? Er befiehlt, ihr sollet liebreich seyn. Ist er nicht selbst die Liebe? Hat er euch nicht mit Wohlthaten überschüttet? O bewundernswürdige Schönheit der Religion, die das Geschöpf demjenigen, der es gebildet, ähnlich macht! O grosse Weisheit des Gottes, den wir anbethen, und welcher mit der Nachahmung seiner Eigenschaften die wahre Glückseligkeit verbunden hat!

Ihr beschweret euch über die Gebote Gottes. Was verlangt er denn aber wohl sonst von euch, als dieses, daß ihr alle eure Kräfte anwenden sollet, euch ihm gefällig zu machen? Verspricht er euch nicht die kräftige Gnade seines Geistes, die eurer Schwachheit aufhelfen soll? Betrachtet so mannichfaltigen Beystand, so viele Heilsmittel. Gehet in euch. Sind dieses Licht, diese Bewegungen, diese gottseligen Reizungen nicht beredte Stimmen, die euch die Gegenwart und die Wohlthaten des Gottes verkündigen, der seine Gesetze leicht und liebenswürdig macht?

Ach!

Ach! daß ihr doch euer Verderben beweinetet! daß ihr doch mit der größten Betrübniß eurer Seele euer Elend und eure Empörungen klagtet: O ich elender Mensch! ihr würdet gar bald ein überflüssiges Maaß von Gnade erhalten, die euch unterstützen, euch über euch selbst erheben, und diese Antwort des Todes in euch ersticken würde. So aber liebet ihr eure Sünden, ihr verachtet und beleidiget die liebreiche Hand, die euch angebothen wird, und hernach beschweret ihr euch noch, die Gebote Gottes wären strenge. O! sehet doch die ganze Ungerechtigkeit dieser Beschuldigungen ein!

Der Mensch beklagt sich ferner darüber, daß die Vorsehung die irdischen Glückseligkeiten gar zu sehr eingeschränkt hat, und daß sie ihre Gaben gar zu sparsam austheilt. Diese Klage scheint anfangs einigen Schein zu haben. Gott will den Namen eines Vaters und Freundes gern annehmen; seine Religion redet von den angenehmsten und genauesten Verbindungen; er könnte uns durch einen einzigen Wink seines Willens mit Vergnügen und Hoheit überschütten; und dennoch läßt er uns im Elende und in der Dürftigkeit leben.

Wenn aber ein Christ von der Größe der Gnadengaben und der Hoffnung der Ewigkeit durchdrungen ist, kann er wohl die zeitlichen Güter als solche ansehen, die zu seiner Glückseligkeit unumgänglich nöthig sind? Sollen sie wohl noch einen Eindruck in sein Herz machen? Denn kurz ein Christ weis, daß ihn

Gott in Jesu Christo mit allerley geistlichen Segen gesegnet, durch die Taufe wiedergebohren, mit Gott ausgesöhnt, mit den herrlichen Vorrechten und Gaben des heil. Geistes gezieret, durch das Wort der Wahrheit erleuchtet, mit Sacramenten versehen, und zu einem ewigen Reiche berufen hat. Kann man es wohl begreifen, daß, da er mit so vieler Gnade überhäuft, und zu einer so edlen Hoffnung erhaben ist, er sich noch unterstehen kann, sich zu beklagen, daß ihm auf der Welt noch einige Glückseligkeit fehlt; und daß er so gar noch an die vergänglichen Vorzüge denken kann, mit welchen die Seelen der Kinder dieser Welt erfüllt sind?

Noch mehr. Man untersuche nur die Sittenlehre Jesu in ihren Quellen; so wird man sehen, daß sie fast gar nicht bey den irdischen Glückseligkeiten bestehen kann. Das menschliche Herz ist so beschaffen, daß Jesus entweder die Gesetze seiner Religion hätte ändern müssen, wenn er uns in den Besitz irdischer Güter setzen wollen; oder uns die irdischen Güter wegnehmen, wenn er die Gesetze seiner Religion auf einen festen Grund bauen wollen. Ihr wünschet, saget ihr, daß er der Mäßigung Vergnügen, der Liebe Reichthum, und der Demuth Hoheit versprochen hätte. Wenn er aber ein Herz in seiner Mäßigung erhalten wollte; so müßte er ihm seine Vergnügungen wegnehmen, weil sie ein gar zu gefährlicher Fallstrick sind. Einem gutthätigen Menschen mußte er seinen Reichthum wegnehmen, damit er seinen Geiz und

seine

seine Habsucht nicht erregen möchte. Und dem Demüthigen mußte er die weltliche Hoheit wegnehmen, damit seine Demuth nicht in Gefahr kommen möchte. Das ist eine Wahrheit, die in der Empfindung und Erfahrung gegründet ist. Man möchte sagen, ein iedes von den Gütern dieser Welt führe ein tödtliches Gift bey sich, welches denienigen, der es besitzt, anstecke. Die Versuchungen, in welche uns das Glück stürzt, sind weit schwerer zu überwinden, als andere, denen uns das Unglück aussetzt. Oft unterliegt derienige, der über Tyrannen gesiegt hatte, den Reizungen der Leidenschaften, wenn alles etwas beyträgt, sie zu unterhalten und zu vergnügen.

Da die zeitlichen Glückseligkeiten unsern Pflichten zuwider sind; so sind sie eben deswegen auch unserm wahren Glücke zuwider. Wenn uns Gott ein Leben verliehen hätte, das voller Anmuth wäre; so würden wir niemals daran gedacht haben, uns ein anderes zu verschaffen. Es ist ganz natürlich, einen Aufenthalt zu lieben, wo man viel Anmuth und Vergnügen findet. Alles, was uns an die Erde fesselt, schwächet das brünstige Verlangen, welches wir nach dem Himmel haben sollen. Wenn die Taube, nachdem sie die Arche verlassen hat, sieht, daß die Erde noch mit Wasser überschwemmt ist, die Winde stürmen, und die todten Körper herumschwimmen; so kehrt sie wieder in die Arche zurück. Trifft sie aber hernach auf den Feldern und Wiesen Blumen, Bäume und Oelbäume an; so bleibt sie daselbst. Das ist unser Bild. Wenn

uns die Welt Reichthum und Vergnügen anbiethet; wenn uns alles nach Wunsche von statten geht, und uns alles anlacht; o wie schwer ist es da, diesen Reizungen zu widerstehen! Dieser schmeichelhafte Anblick, diese bezaubernde Stimme verführt uns. Wenn es uns aber auf der Welt übel geht; wenn wir ein unschmackhaftes und mit Thränen benetztes Brod bey Mangel und Schmerzen essen müssen; alsdenn eckelt uns vor einer so harten Erde, wir heben die Augen zum Himmel auf, um in demselben die Glückseligkeit zu suchen. Ach! aller Mühseligkeiten des Lebens ungeachtet, kostet es uns doch noch immer viel Mühe, wenn wir uns von ihm losreissen sollen. Ja, stellet einen Sterbenden zwischen den Himmel und die Erde, zwischen die Zeit, die er verlassen, und die Ewigkeit, in welche er eingehen soll; malet ihm auf der einen Seite die Nichtigkeit der menschlichen Dinge, die vor seinen Augen verschwinden, und auf der andern die Grösse der zukünftigen Welt, die ihn erwartet, ab; mitten unter diesen so rührenden Gegenständen hat er die Welt doch noch immer lieb. Dieses Leben, welches weiter nichts, als ein Haufen Scheingüter und Elend ist, behält den Vorzug vor einer herrlichen Ewigkeit. Was würde nun nicht geschehen, wenn auf der Erde alles unsere Wünsche befriedigte; wenn eine beständige Gesundheit ohne Thränen und Widerwärtigkeiten, ein langes und angenehmes Leben, ein Ueberfluß an Gütern und Ehre uns nur vergnügte und heitere Tage verspräche? Wir würden unsere Herzen niemals

mals davon losreissen. Es würde also der Wohlstand unsere Tugend und unser wahres Glück zu Grunde richten. O wie undankbar sind wir, wir erfrechen uns noch, die Vorsehung anzuklagen, die uns Gaben versagt, die noch weit schädlicher, als vergänglich sind.

Von den

Affecten oder Leidenschaften.

II. Theil.

Ein verständiges Wesen muß alles lieben, wodurch es erhoben und glücklich gemacht wird; und alles hassen, was es erniedrigt und elend macht. Es ist dieses nicht etwan eine Verschlimmerung, sondern eine Vollkommenheit. Indem also die Religion von uns verlangt, wir sollen den fleischlichen Lüsten entsagen; so widersetzt sie sich den wahren Vortheilen des Menschen gar nicht. Es ist dieses eine verleumderische Beschuldigung derer, welche, weil sie nur die Schaale von ihr kennen, sie dadurch gern verhaßt machen möchten. Sie geben vor, die Religion mache den Menschen niederträchtig, indem sie ihm den Hochmuth verböthe; sie mache ihn elend, indem sie eine falsche Eigenliebe mißbillige. Falsche Begriffe vom Christenthume! Dieses ist gerade das Mittel, welches

den Menschen zum wirklichen Glücke und zur wahren Ehre führt.

Ein verständiges Wesen, das mit einem Körper vereinigt ist, an dessen schmerzhaften und angenehmen Empfindungen es Theil hat, soll sich nach dem Plane des Schöpfers richten. Dieser hat, aus anbethenswürdigen Ursachen seiner Weisheit, eine Gesellschaft von Menschen viele hundert Jahre nach einander auf der Erde erhalten wollen. Er hat es deswegen so eingerichtet, daß uns der Schmerz und das Vergnügen von demjenigen benachrichtigen, was den Leib zu Grunde richten, oder ihn erhalten kann. Der ordentliche Gebrauch dieser Empfindungen hat nichts an sich, das dem Gesetze zuwider wäre.

Ein Wesen, das aus zweyen Stücken zusammengesetzt ist, und zwischen einer doppelten Glückseligkeit stehet, muß das edlere Stück dem schlechtern, den grössern Vortheil dem geringern, die Seele dem Leibe, und die ewige Seligkeit dem zeitlichen Nutzen vorziehen. Es anders machen, heißt nicht vernünftig handeln. Es heißt übel wählen, sich gar schlecht lieben, wenn man seine Seele einer kurzen Empfindung, einem unbeständigen Gute aufopfert.

Hieraus fliessen die Unordnungen der Leidenschaften. Zuvörderst verblenden sie den Verstand, sie sehen die Gegenstände nur von der Seite, die ihnen gefällt, an. So finden sie ein Mittel, sie ganz anders zu machen, als sie von Natur sind. Was ist die Rache in dem Verstande eines Rachgierigen? Auf der

einen

einen Seite spricht die Welt, man müsse sich rächen; vergeben wäre eine Schande, eine Niederträchtigkeit. Auf der andern Seite macht die Rache im gemeinen Leben Unruhe, thut den Fürsten in ihre Rechte Eingriff, und verletzt die Befehle der Religion. Ein Mensch, der von keiner Leidenschaft eingenommen wäre, würde alle diese Bewegungsgründe weislich erwägen, und die Rache mißbilligen. Ein von Leidenschaften eingenommener Mensch sieht nur, was seinen Lüsten schmeichelt, und folgt ihnen. So sieht man bey dem Hasse nur auf das, was erbittern kann, und wendet die Augen von dem, was die Leutseligkeit und den Frieden einflößt, ab. So sieht ein Ungläubiger nur die Finsternisse der Religion, und verschließt die Augen vor allem, was ihn würde erleuchten und überzeugen können. Ein von Leidenschaften eingenommener Mensch macht keine vernünftige Schlüsse; er betrachtet eine Sache nur von einer Seite, und urtheilt falsch.

Die Leidenschaften bringen die Sinne in die Unordnung. Da sie bestimmt sind, diese zu üben und zu erhalten; so sollen ihre Eindrücke der Ordnung gemäß seyn, und der Wille hätte sie allzeit auf eine solche Art brauchen und anwenden sollen, die mit der Vernunft übereingestimmt hätte. Wenn aber die Leidenschaften die Gränzen überschreiten; so geben sie weder den Ueberlegungen, noch der Klugheit Gehör, und alsdenn ist in ihnen alles unordentlich und verwirrt. Die Sinne werden nicht mehr gebraucht,

sondern verderbt. Sie gleichen nicht mehr einem reinen und ruhigen Bache; sondern einem Strohme, der alles mit Kothe und Schaume bedeckt.

So streiten sie wider die Seele durch die Unordnungen, die sie in dem Körper verursachen, den sie erhalten sollten. Wie oft sind sie nicht die Ursache seines Verfalls, seiner Schmerzen und seines Unterganges! Sie streiten wider die Seele, indem sie die ganze Einrichtung des Menschen umkehren, und ihn die angenehmen Empfindungen als eine Glückseligkeit ansehen heissen, die bloß um ihrer selbst willen gesucht zu werden verdienet; da sie ihm doch Gott nur bloß deswegen gegeben hat, daß sie ihn antreiben sollen, für die Erhaltung seines Körpers zu wachen.

Sie streiten wider die Seele, weil sie dieselbe zu einem Sclaven des Leibes machen, über den sie doch die Herrschaft führen sollte. Kann wohl etwas gefunden werden, das einer unsterblichen Seele übler anstehe, als wenn sie in ihren Urtheilen und in ihrem Verlangen keiner andern Regel folgt, als der Bewegung des Bluts, und dem Verlangen nach einem sinnlichen Gute? Ein Mensch, der ruhig ist, weis, daß die Sanftmuth schätzbar, und die Mässigkeit vernünftig ist. Ist er aber von Leidenschaften eingenommen; so urtheilt er, man müsse seinen Feind umbringen, und sich der Unmässigkeit ergeben. Er war frey, und handelte klug, als er der Vernunft folgte. Da er aber der Leidenschaft folgt, ist er blind. Schändliche Sclaverey, derer sich die menschliche Natur schämt! Dieser

Mensch hat Tugenden; die Billigkeit, den Uneigennutz, Religion. Wird er aber von einer heftigen Leidenschaft eingenommen; so ist alles vergessen. Er ist nicht mehr Herr über sich, er urtheilt und denkt nur nach der Hitze seines Bluts.

Daher rühren die tiefen Eindrücke, welche die Leidenschaften in der Einbildungskraft machen; Eindrücke, die dem Herzen wegen einer betrübten Erinnerung so schädlich sind. Wie viel Alte haben, nachdem sie ihre Gesundheit und ihre Kräfte verlohren, die Neigung und Liebe nicht verlieren können, die sie zu Dingen behielten, welche ehmals ihre Glückseligkeit ausgemacht hatten! Es scheint, als ob eine fast ganz erloschene Natur, und ganz erstorbene Sinne allen Geschmack der sinnlichen Ergötzlichkeiten mit sich wegnehmen sollten. Die Einbildungskraft sucht sie wirklich zu machen, und ein entehrtes Herz bethet diese Hirngespinnste noch an. Die verführte Einbildungskraft geht bisweilen noch weiter, als die Sinne selbst, weil die Sinne sehr eingeschränkt sind, die Einbildungskraft aber von einem sehr grossen Umfange ist. Daher kömmt es, daß die Hoffnung, so nichtig und betrüglich sie auch immer ist, oftmals ein grösseres Vergnügen verursacht, als die Güter selbst, wenn man sie besitzt. Elender Zustand des Menschen! das blosse Bild betrügt ihn, und macht ihn unglücklich. Es folgt ihm allenthalben, auch bis in die größten Wüsteneyen nach, und nimmt die unglückliche Erinnerung dessen, was ihn verführt hatte, dahin mit.

Die Leidenschaften entehren das Herz. Gott will uns durch die erschaffenen Güter zu sich ziehen, entweder durch die Dankbarkeit, oder durch das Leere, das sie in uns zurücklassen. Warum, wird ein vernünftiger Mensch sagen, sind diese Güter in so enge Gränzen eingeschlossen? Um mich zu überzeugen, daß mich Gott allein glücklich machen kann. Mein Verlangen ist ewig; alles, was nicht ewig ist, ist für meine Wünsche nicht hinlänglich. Meine Begierden sind unendlich; was nicht unendlich ist, das thut meinen Begierden nicht gnug; Gott allein kann sie befriedigen.

Ein von Leidenschaften eingenommener Mensch schließt ganz anders. Ein iedes Geschöpf besonders genommen, spricht er, kann mich nicht glücklich machen. Wenn ich sie aber alle zusammen vereinigen, und, so zu sagen, das Dauerhafte aus allen herausziehen könnte; so würde meiner Glückseligkeit ohne Zweifel nichts mangeln. Mit dieser elenden Einbildung plagt er sich, er macht sich viel zu schaffen, er sammlet und häufet zusammen. Es ist nicht genug, daß ich das Nothdürftige habe, ich muß Ueberfluß haben. Es ist nicht gnug, daß mein Name etwan in meinem Hause, in meiner Gegend bekannt ist; er muß auch im Lande, in der ganzen Welt bekannt seyn. Alle Menschen müssen wissen, daß ich tapfer, daß ich reich bin, und Verstand habe. Alle Stimmen, alle Herzen, so verschieden sie auch immer sind, müssen sich in Ansehung meiner vereinigen. Ich würde nicht

fertig

fertig werden, wenn ich dieses weiter ausführen wollte; wir würden aber an allen Leidenschaften die unersättliche Begierde wahrnehmen, die den weisen Zweck des Schöpfers vereitelt.

Die Geschöpfe helfen mich gewissermaassen glücklich machen, spricht ein vernünftiger Mensch. Diese Kraft haben sie aber nicht von sich selbst. Grobe, sinnliche und körperliche Dinge können nichts zur Glückseligkeit eines Geschöpfs beytragen, das einen Geist hat. Gott allein hat ihnen diese Kraft verliehen. Er ist allein die Quelle der Glückseligkeit. Alles, was ich sonst sehe, ist nur ein Ausfluß seiner Güte. Wenn aber die Bäche so rein und lieblich sind, was wird nicht die Quelle selbst seyn? Wenn die Wirkungen so edel und herrlich sind, was wird nicht die Ursache seyn?

Die Geschöpfe machen mich glücklich, spricht ein von Leidenschaften eingenommener Mensch; sie sind also die Ursache meines Glücks, sie sind also meiner Wünsche würdig, sie sind also meine Gottheit. Er widmet also dem Golde, dem Silber, dem, was ihn erhebt und ihm schmeichelt, die edelste Handlung der Anbethung. Denn worinnen besteht diese Handlung? Etwan darinnen, daß man Tempel und Altäre aufbaut? Nein; sondern sie ist diejenige Neigung unsers Herzens, die uns mit einem Dinge vereinigt, und uns nach dem Besitze desselben trachten heißt. Und so huldiget man den Gegenständen seiner Leidenschaften. Indem sie uns zu einem sinnlichen Gute, als zu

unserem

unserem Glücke und unserem Mittelpuncte führen, ziehen sie uns von Gott ab; sie setzen Gott uns entgegen, und berauben uns des größten Glücks, welches uns seine Vereinigung allein verschaffen kann.

Was für ein grausamer Krieg! Krieg in der Vernunft. Die Leidenschaft störet ihre Weisheit; sie macht, daß wir dasienige erwählen, billigen und annehmen, was wider alle Begriffe der Ordnung ist. Krieg in dem Wandel unsers Lebens. Wenn wir mit Gott vereinigt wären; so würden wir ein sanftes und leichtes Joch tragen. Da wir uns aber der Leidenschaft überlassen; so sind wir mit einem eisernen Joche beladen, welches wir auch zu der Zeit, da wir noch so sehr unter seiner Last seufzen, ohne uns die äusserste Gewalt anzuthun, nicht abwerfen können. Krieg im Gewissen. Auf die Stille und Annehmlichkeit des Friedens folgen die Unruhen, die Furcht und die Gewissensbisse, als unselige Unterpfänder eines ewigen Elendes. Und das hält der blinde und unordentliche Mensch für seine Glückseligkeit.

Es ist aber nicht gnug, daß man die Verwüstungen der Leidenschaften abschildert, man muß ihnen auch abhelfen. Sie verfälschen den Verstand und die Vernunft. Man muß sich also über die Vorurtheile erheben, nur allein die Wahrheit zu Rathe ziehen, und sie in reifem Nachdenken und gutem Unterrichte suchen. Die Leidenschaften bringen die Sinne in die Unordnung; man muß also ihren Bewegungen Widerstand thun. Sich bey der Sünde damit entschul-

schuldigen, daß der Wille keinen Theil daran habe, und man von dem Temperamente dazu verleitet werde, heißt dem Gesetze und der Vorsehung zu nahe treten. Sie giebt Beystand und Kraft zu widerstehen. Was würde aus der Sittenlehre Jesu werden, wenn sich die Uebertreter auf die Nothwendigkeit der Leidenschaften beriefen? Nein, nein; wir geben ihnen gern und willig nach.

Je stärker aber die Neigung ist, desto mehr hat ein schwacher Mensch nöthig, alles, was sie erregen kann, zu fliehen und zu meiden. Geht er ihr entgegen; so ist sein Untergang gewiß, und er stürzt sich muthwillig in sein Verderben. Ohne es aber bey dieser Flucht bewenden zu lassen, muß man, unter dem Beystande der Gnade, das unordentliche in dem Temperamente verbessern; so daß, wenn sich die Gegenstände wider unsern Willen zeigen, wir sie überwinden. Das Gebeth, die Unterlassung der Handlungen der Leidenschaften, die Wachsamkeit und die Bezähmung der Sinne werden uns siegen helfen. So betäubete der heil. Paulus seinen Leib, und zähmte ihn, um ihn sich unterwürfig zu machen. Man muß seinen Sinnen Gewalt anthun, ihnen Zaum und Zügel anlegen; ihnen auch so gar das, was unschuldig ist, versagen, damit man auch alsdenn Herr über sie seyn möge, wenn sie nach etwas unbilligem gelüsten sollte. Ich gestehe es, alles dieses ist schwer; wie rühmlich ist es aber nicht auch, seine Sinne bezähmt, und der Seele ihre ursprüngliche Oberherrschaft wie-

der

der verschafft zu haben, und auf diese Art den reinen Geistern immer ähnlicher zu werden, welchen keine Bewegungen des Körpers mehr schaden können.

Es giebt Leute, welche, weil sie die Welt niemals weder gesehen noch geschmeckt haben, ein desto grösseres Verlangen darnach bey sich verspüren; ein Verlangen, welches sich auf das Blendwerk gründet, das ihnen ihre Güter unter einem falschen, aber schönen und verführerischen Bilde vorstellt. Es giebt aber auch wieder andere, welche, weil sie solche geschmeckt haben, sie mehr, als die andern, verachten, weil sie ihr Leeres und ihre Nichtigkeit einsehen. Indessen würde das gefährlichste Mittel, sie verachten zu lernen, dieses seyn, wenn man sie kennen lernen und schmecken wollte, um ihr falsches und vergängliches desto lebhafter einzusehen. So elend ist der Mensch, und so groß ist die Macht der Welt, daß man sich auch alsdenn nicht von ihr losmachen kann, wenn man ihrer auch schon überdrüssig ist.

Es ist also weit sicherer, seine Einbildungskraft rein zu erhalten, und durch die Losreissung und Entfernung der Erinnerung und Empfindung des Vergnügens zuvorzukommen. Wenn man die Leidenschaften niemals empfindet; so weis man desto weniger, ob ein Vergnügen mit ihnen verbunden ist, oder nicht. Was diejenigen anbetrifft, die sie geschmeckt haben, und sich ihrer auf eine lebhafte und betrübte Art erinnern; so müssen sie, wenn ihnen die Laster und die Ergötzlichkeiten einfallen, auch zugleich an

ihre

ihre Nichtigkeit und Bitterkeit denken. Ein Hofmann und ein Weltkind können sehr heilsame Betrachtungen anstellen, wenn sie die Ungerechtigkeiten, die Betrügereyen, den Verdruß, die Ausschweifungen und die Schwachheiten des nichtigen Schauplatzes, der sie bezaubert hatte, in ihrer wahren Gestalt betrachten.

Sie können diesen schädlichen Erinnerungen rührende Bilder und Wahrheiten der Religion entgegen stellen. Sie können an den Tod, an das jüngste Gericht, an die Hölle denken. Die Betrachtungen, welche aus diesen unerschöpflichen Quellen fliessen, werden sie wider alle Reize der Leidenschaften waffnen.

Die Leidenschaften verführen das Herz, indem sie es bereden, sie machten es glücklich, sie wären sein Zweck und sein Gott. Dieser doppelten Klippe kann man auf eine doppelte Art entgehen: Wenn man alle Geschöpfe in die Classe der eiteln und nichtigen Dinge setzt, und von ihnen zum Schöpfer hinauf steigt.

Ein iedes Geschöpf gehört in die Classe des Elendes und der Eitelkeit. Die Unbeständigkeit und die Liebe zu neuen Dingen scheinen in der Vernunft gegründet zu seyn. Es ist natürlich, daß ein Wesen, welches in einem Zustande leidet, versucht, ob es nicht in einem andern glücklicher seyn werde; und daß ein Mensch, der an den alten Gegenständen nur eine unvollkommene Glückseligkeit antrifft, neue Gegenstände wünscht. Der grosse Verstand und die hohe Vorstellungskraft befreyen von diesem Verdrusse nicht,

und dieser Wunsch giebt zu erkennen, daß man das Leere der erschaffenen Güter weit lebhafter einsieht und empfindet. Aber o Elend! dieser Wunsch ist fruchtlos; man verändert seinen Zustand, um sich in einen andern zu begeben, der diesem gleich und eben so verdrießlich ist. Verlasset die Dunkelheit, das Geräusch und der Glanz werden ihre Unannehmlichkeiten auch haben. Verlasset die Einsamkeit, der Umgang mit andern Leuten wird euch allerley Hindernisse in den Weg legen, und ihr werdet euch zwingen müssen. Ihr möget Familie oder keine haben; die Mühseligkeiten und Bekümmernisse werden nur von anderer Art seyn, euch aber allenthalben auf dem Fusse nachfolgen. Ein vernünftiger Mensch soll also diesen Geschmack und diese Liebe zu neuen Dingen ablegen. Da er aus vielfältiger Erfahrung weis, daß der Verdruß allenthalben angetroffen wird; so soll er nicht vergeblich nach einer unmöglichen Glückseligkeit trachten. Sie suchen, heißt, es wie derienige machen, der einen Haufen Steine nach und nach kosten wollte, um zu sehen, ob nicht etwan einer darunter wäre, der seinen Hunger stillen könnte. Lasset uns kurz seyn, und ausrufen: **Es ist alles eitel.** Wollen wir alsdenn ia noch neue Dinge, die uns glücklich machen können, suchen; so lasset sie uns nur nicht auf dieser verfluchten Erde, sondern in dem neuen Himmel, in der neuen Erde, welche uns die Religion verspricht, suchen.

Lasset uns noch mehr thun; lasset uns von den Geschöpfen

schöpfen zum Schöpfer hinaufsteigen, dieses ist eine Andacht, die sich für alle Zeiten, für alle Oerter und für alle Umstände schickt. Ihr esset oder trinket, spricht der Apostel, oder was ihr thut, so thut alles zur Ehre Gottes. Geniesset ihr ein sinnliches Vergnügen; so saget zu euch selbst: Dieses Vergnügen kömmt von Gott. Diese Speise, diese Blume, diese Sache würde mir nicht gefallen und mir keine angenehme Empfindung erwecken können; aber Gott hat diese innere und wunderbare Empfindung geschaffen. Er ist also das höchste Glück, und der Mittelpunct, aus welchem alle Annehmlichkeiten der Geschöpfe entspringen. Er giebt der Sonne das Licht, den Speisen den Geschmack, dem Geruche seine Anmuth, und den Tönen die Harmonie. Er ist alles, was uns ein wahres Glück verschaffen kann, weil er alle Glückseligkeit im höchsten Grade besitzt, und alle Arten der Glückseligkeit aus ihm, als aus ihrer Quelle, kommen. Eben deswegen, weil wir das Vergnügen lieben, müssen wir auch Gott lieben, von welchem das Vergnügen herkömmt. Eben deswegen, weil wir das Vergnügen lieben, müssen wir uns desselben enthalten, wenn es uns Gott untersagt, weil er unendlich vermögend ist, uns die Opfer zu ersetzen, die wir auf seinen Befehl werden dargebracht haben.

Noch andere Mittel wider die Leidenschaften sind folgende. Wir sollen ihnen als Exulanten und Fremdlinge auf der Welt entsagen. Dieses ist der Charak-

ter eines Christen. Sein Vaterland, sein Reich ist nicht von dieser Welt. Weder sein Glück noch sein Elend, weder seine Hoheit noch seine Niedrigkeit hängen von dem, was in dieser Welt ist, ab. Nun stossen aber die Leidenschaften diesen Grundsatz um, und nehmen an, daß uns die Welt entweder glücklich oder unglücklich machen könne. Die Rache glaubt, unsere Ehre hänge von der Welt und von dem Urtheile der Thoren ab, welche sagen, ein rechtschaffener Mann müsse sich rächen. Der Hochmuth glaubt, unsere Hoheit und unser Ansehen hänge von den Ehrenstellen und Titeln ab. Und der Geiz glaubt, unsere Glückseligkeit hänge von dem Golde und Silber ab.

So denkt aber ein Christ nicht. **Seine Ehre ist nicht von dieser Welt.** Sie hängt von den Gedanken des Gottes ab, welcher der rechte Geber der Ehre und Herrlichkeit ist. Seine Hoheit ist nicht von dieser Welt. Sie besteht in den Thronen und Kronen, die ihm Gott zubereitet. Sein Reichthum ist nicht von dieser Welt. Er besteht in den Schätzen, welchen alle Unglücksfälle der Zeitlichkeit nicht schaden können. Deswegen beschäftigt er sich mit den Vorfällen und Gegenständen der Welt nur mässig und weislich, und ergiebt sich ihnen niemals ganz und gar.

Wir sind Fremdlinge und Pilger von Natur, und als sterbliche Menschen. Wenn auch gleich das gegenwärtige Leben ewig dauren sollte; so wäre es doch noch die Frage, ob es dem Menschen zuträglicher wä-

re,

re, seinen Neigungen zu folgen, oder sie zu überwinden; und ob nicht der ruhige, gleiche und stille Zustand eines Menschen, dem unruhigen, widersinnischen und stürmischen Zustande desienigen vorzuziehen wäre, der sich von ihnen beherrschen läßt. Wir lassen aber diese Untersuchung an ihren Ort gestellet seyn, und geben allenfalls zu, daß die Leidenschaften alsdenn einige Nachsicht erfordern würden. In diesem Falle würde ein unendlicher Unterschied unter einem Reichen und Armen, unter einem Grossen und Kleinen, unter der Kreuzigung des Fleisches und dem weichlichen Leben seyn. Man würde also nach Reichthum, Hoheit und Vergnügen trachten müssen.

Aber der Tod macht alles dieses gleich; wenigstens läßt er zwischen dem einen und dem andern einen so geringen Unterschied übrig, daß er endlich nicht mehr zu merken ist. Was für ein Bewegungsgrund, sich der Leidenschaften zu enthalten! Die beste Sittenlehre ist das Grab. Gehet nur zum Grabe des Geizigen, und sehet, wie der Reichthum mit ihm in die Erde ist verscharret worden. Gehet zum Grabe des Ehrgeizigen, und sehet, wie seine weitläuftigen Unternehmungen, und so manche grosse Hoffnung an der traurigen Klippe aller menschlichen Dinge gescheitert sind. Gehet zum Grabe des Hoffärtigen, und sehet, wie der Mund, der von lauter grossen Dingen redete, zu einem ewigen Stillschweigen verdammt ist; wie die funkelnden Augen, deren fürchterliche Blicke die Welt erschreckten, in eine dunkle Nacht verhüllet

sind; und wie der mächtige Arm ohne Bewegung und Leben da liegt. Gehet zum Grabe eines von Adel, und sehet, wie die Geschlechtsregister, die Ahnen und die prächtigen Titel eben so wohl, als der unbekannte Arme, im Grabe liegen. Gehet zum Grabe des Wollüstigen, und sehet, wie dieser Tempel der Wollust bis auf den Grund niedergerissen ist. Was für eine nachdrückliche Lehre, um uns Verachtung dagegen einzuflössen!

Glücklich ist der Christ, der diese Lehren seinem Herzen tief einprägt, und sie beständig vor Augen hat! Da wir von Leidenschaften umgeben sind, und ihren Saamen beständig in uns tragen; so müssen wir immer etwas bey der Hand haben, womit wir sie bestreiten können. Lasset uns an diese heilsamen Wahrheiten gedenken, wenn uns die Güter des Glücks in die Augen fallen, damit wir kein Verlangen darnach haben; wenn uns sinnliche Gegenstände vorkommen, damit wir uns von ihnen losreissen; wenn wir unsern Feind erblicken, damit wir ihm vergeben; ja wenn wir diejenigen, mit welchen wir auf die rechtmässigste Art verbunden sind, sehen, damit wir uns von ihnen los machen. Da wir Fremdlinge auf der Erde sind; so wollen wir uns an sie nicht hängen und fesseln. Wir wollen unsere Vernunft behalten, unsere Sinne bewahren, unsere Einbildungskraft unbefleckt erhalten, und unser Herz reinigen; so wird die Leidenschaft die Ordnung und Weisheit, welche alle unsere Kräfte wohl einrichten soll, niemals stören.

Von

Von der Richtigkeit der Mittel, welche die Begierden der Gottheit entgegensetzen.

IX. Theil.

So niederträchtig, so kriechend das menschliche Herz nach dem Falle auch immer ist; so trifft man doch noch immer Saamen der Grösse und Hoheit in ihm an. Es gleicht ienen stolzen Palläſten, die von der Zeit zerstövet worden; es zeigt so gar mitten unter seinen Trümmern noch Spuren seiner vormaligen Hoheit. Alles, was sich ihm unter dem Bilde des Niederträchtigen und Sclavischen vorstellt, wird ihm zum Eckel und Abscheue. Deswegen ist es auch eins von den Mitteln, deren man sich bedient, den Unglauben zu befestigen, wenn man ihn als das Eigenthum edler Seelen und grosser Geister vorstellt. Sich über die gemeinen Begriffe erheben, sich von dem Joche des Gewissens befreyen, seine Wohlfahrt, seinen Ruhm auf sich selbst gründen, Glück, Vorsehung, ia die Gottheit selbst seinem Willen nachsetzen; in diesen Einbildungen steckt, ich weis nicht was, das ienem unsinnigen Stolze schmeichelt, den verwirrte Köpfe mit der wahren Großmuth verwechseln. Lasset uns

die Thorheit aller derer zeigen, welche die Kühnheit haben, sich Gott selbst zu widersetzen.

Man wird vielleicht denken, dieses wären Einbildungen, der Mensch wäre niemals so thöricht, daß er wider Gott stritte. Lasset uns aber in die Tiefe des menschlichen Herzens eindringen; lasset uns uns selbst bekannt machen, und uns fragen: Ich, der ich einige Begriffe von den Vollkommenheiten der Gottheit habe, und nicht zweifeln darf, daß sie meine geheimsten Gedanken kenne, kann ich mir wohl versprechen, sie durch ein übertünchtes Bezeigen, durch einen äusserlichen guten Schein zu hintergehen, da indessen mein Verstand und mein Herz gar keinen Antheil an diesen Uebungen der Religion haben? Kann ich mir einbilden, ich stünde weniger unter Gott, wenn der Himmel heiter ist, als wenn mich Blitz und Donner in Furcht und Schrecken setzen? Warum begehe ich denn also in den ersten Umständen ungescheut Laster, da mich in den andern die Furcht und Gewissensbisse ganz trostlos machen? Ich, der ich mit Todten und Sterbenden umgeben bin; ich, der ich den Tod in meinem Busen trage; ich, der ich, als mich eine tödtliche Krankheit überfiel, unruhig und bekümmert war, kann ich wohl hoffen, daß ich entweder nicht sterben, oder auf dem Sterbebette wegen meiner Sünden keine Gewissensbisse empfinden werde? Warum lebe ich denn, als ob ich unsterblich wäre, als wenn ich mit dem Tode einen Bund gemacht, als wenn ich die Regungen meines Gewissens auf ewig unterdrückt hätte,

und als wenn ich versichert wäre, ich würde selbst die Ausſprüche der göttlichen Gerechtigkeit abfassen ? Ich, dessen Einsicht so kurz, und dessen Erkenntniß so eingeschränkt ist, kann ich wohl hoffen, den Rath des Allerhöchsten zu hintergehen, oder zu zwingen ? Wozu dienen also die Hinderniſſe, die ich seinem Willen in den Weg lege, und die Entwürfe der Glückseligkeit, die ich mir mache, und die denen gerade zuwider sind, die er mir macht? Warum schränke ich nicht alle meine Absichten darauf ein, daß ich die Wege seiner ewigen Weisheit gehen, und die Rathschlüsse seiner Macht verehren und anbethen will ? Wie viel andere Beyspiele würden nicht noch beweisen, wie thöricht das menschliche Herz handelt !

Die Leidenschaften sind die Quelle davon. Sie verhölen nicht nur die äusserlichen Gegenstände, sondern auch so gar unsere eigenen Gedanken vor uns. Sie bereden uns, wir dächten nicht so, wie wir doch in der That denken. Auf diese Art bestärken sie uns in den thörichtesten Gedanken, deren Thorheit wir einsehen würden, wenn wir bedachtsam verfahren wollten. So scheint man sich der Gottheit durch seine Handlungen selbst zu widersetzen. Die Hoheit, die Staatsklugheit, die Ergötzlichkeiten und die stoische Herzhaftigkeit sind lauter Hinderniſſe, die der allerhöchsten Weisheit in den Weg gelegt werden.

Es ist keine Weisheit, es ist keine Vorsichtigkeit, es ist kein Rath wider den Herrn. Sprichw. 21. Es giebt Grosse, die von ihrer Macht

so eingenommen sind, daß sie in ihrem Herzen, wie Pharao, sagen: **Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll?** Wenn aber solche Ungeheuer selten angetroffen werden, wenn unsere Zeiten viel zu aufgeklärt, und unsere Sitten viel zu zärtlich sind, als daß sie solche unvernünftige Ausdrücke dulden sollten, wie oft ist nicht auch noch heute zu Tage die Hoheit ein Grund und eine Ursache, sich wider die Gottheit aufzulehnen? Was ist z. E. iener ewige Stolz der Grossen, und iene Pracht, womit sie die Augen der Elenden blenden, die um sie herum sind, und die sie brauchen, Gott Herzen zu entreissen, zu welchen er doch ein so grosses Recht hat? Was ist das stolze Vertrauen, welches macht, daß sie alles auch alsdenn noch von ihrem Reichthume und von ihrer Macht erwarten, wenn sie durch ihre Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen den Himmel zum Zorne gereizt haben? Was ist die unmässige Ruhmbegierde, welche Ursache ist, daß sie von dem Weihrauche niederträchtiger Schmeichler leben? Was ist die Verachtung der Religion, und der Geist der Gottlosigkeit, welcher sie beredet, der Gottesdienst und das Gesetz gehe sie nichts an, sie stünden nicht unter dem allerhöchsten Wesen? Durchsuchet die Schlupfwinkel des menschlichen Herzens; so werdet ihr sehen, daß sie von diesen nichtigen Vorzügen ganz eingenommen und bethört sind. Was sind sie indessen? Staub, Asche, ia Nichts vor dem Angesichte des grossen Gottes?

Dieses sah iener grosse Monarch ein, welcher die nieder-

niederträchtige Schmeicheley seiner Hofleute, die ihn den Herrn der Erde und des Meeres nannten, beschämen wollte, und sich deswegen an das Ufer des Meeres begab, und in ihrer Gegenwart den Wellen befahl, um durch diesen lächerlichen und ohnmächtigen Befehl seine Schwachheit bey aller seiner Grösse und Hoheit desto deutlicher zu erkennen zu geben. Eine wichtige Lehre für alle Potentaten in der Welt! Wenn sie auch gleich über die ganze Welt herrscheten; so mögen sie es doch einmal versuchen, den Winden, dem Meere, der Krankheit und dem Tode zu befehlen.

Stolzer Mensch, kleines Geschöpf, denke doch einmal an diese hohen und erhabenen Vorstellungen von der Grösse und Hoheit Gottes: **Er breitet den Himmel aus, indem er ihn auf das Leere stützet; er hängt die Erde an nichts; er fasset das Wasser in den Wolken zusammen... Er macht, daß man seinen Thron nicht sehen kann, indem er ihn mit seinen Wolken umgiebt. . . Die Säulen des Himmels zittern. . . Seine Macht hat die Meere von der Erde abgesondert. . . Sein Verstand hat den Himmel ausgeziert.** Hiob. 26.

Denke an deine Seele, die in ihrer Erkenntniß so eingeschränkt, und an dein Herz, welches in seinen Neigungen so herunter gesetzt ist. Denke an den Urheber der Vorzüge, auf welche du dir so viel einbildest. Du hast sie dem Wesen zu danken, wider

welches du dich auflehnest. Sein Athem ist es, der dich belebt; sein Arm, der dich unterstützt; seine Erde, die dich trägt; seine Nahrung, die dich erhält; und seine Luft, die du in dich ziehst.

Denke an dein Ende. Dringe durch den betrüglichen Glanz, der dich umgiebt, hindurch. Hoheit, Vergnügen und Reichthum, ihr verberget nur einen Haufen Staub. Betrachte dich in den Armen des Todes. In dieser Schule der Demuth sollen die Menschen, die von ihrer Macht noch so sehr eingenommen sind, ihre Nichtigkeit einsehen lernen.

Die Staatsklugheit setzet ihre falsche Weisheit der ewigen Weisheit entgegen. Wenn ein Staatsmann richtig dächte; so würde er zum Grunde setzen, daß die Regeln der Religion die weisesten Staatsregeln sind; daß man nichts vortheilhafters für eine Gesellschaft thun kann, als ihr die Gottheit geneigt zu machen; und daß dasienige Volk das glücklichste ist, das den Herrn zu seinem Gotte hat; daß die unersättliche Begierde, sich zu vergrössern und auszubreiten, eine ungerechte und verderbliche Regung ist; und daß bey der Regierung der Völker die christlichen Tugenden weit nützlicher, als die bürgerlichen Eigenschaften, sind.

Wenn man aber sieht, daß Menschen ganz anders denken; daß sie vergessen, daß sie Christen sind, wenn man sich über die gemeine Wohlfahrt berathschlagt; daß sie weder auf das Gewissen, noch auf das Evan-

gelium

gelium sehen; daß sie nur Mitleiden und Verachtung gegen dieienigen von sich blicken lassen, welche sich nach diesen unveränderlichen Regeln richten wollen; und daß sie den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen nur von ihrer Klugheit und Weisheit erwarten; heißt das nicht der Billigkeit der Vorsehung die Ungerechtigkeit des Stolzes und der Leidenschaft entgegensetzen?

Bey diesen schädlichen Grundsätzen verbannet man die Religion und die Gottesfurcht, und beraubet sich eben dadurch der Vortheile, die man von einem Volke haben kann, welches der Religion und Gottesfurcht treu ist. Es entrichtet seine Abgaben, es gehorcht seinen Vorgesetzten, es zieht das allgemeine Beste dem Privatnutzen großmüthig vor, und erhält unverletzt die heiligen Bande, welche es mit dem Regenten vereinigen, und allein die Gesellschaften siegend machen.

Bey diesen schädlichen Grundsätzen machet ihr euch aus dem Nutzen der bürgerlichen Gesellschaften ein Hirngespinnst. Ihr sehet einen Staatskörper als ein beständiges und bey nahe ewiges Wesen an, welcher, als ein Staatskörper betrachtet, sich weiter mit nichts, als nur mit demienigen, was ihn angeht, beschäftigen dürfe. Ihr bedenket nicht, daß dieser Staatskörper nur aus einzelnen Personen besteht, von welchen die einen nur noch etliche Jahre und die andern nur noch wenige Tage auf der Erde zuzubringen haben; und daß der wahre Nutzen dieser einzelnen Personen nicht von der Dauer des ganzen Körpers, sondern von der Anzahl ihrer Tage, und von

den

den verschiedenen Zeiten, in welchen sie leben, abhängt. Indem ihr also für das Vaterland, ohne dabey auf die Ordnung zu sehen, arbeitet; so handelt ihr wider den wahren Nutzen eines ieden, welcher nicht etwan darinnen besteht, sich in einer Welt, die er bald verlassen soll, festzusetzen, sondern zu lernen, wie er aus ihr hinausgehen möge.

Bey diesen schädlichen Grundsätzen verschliesset ihr die Augen vor den merkwürdigen Catastrophen, mit welchen die aufrührischen Gesellschaften sind heimgesucht worden. Indem ihr ohnmächtige Gesetze zum Besten des Staats gebet, nehmet ihr ihm den Schutz eines Gottes, der ihn selbst regieren wollte. Ihr waffnet seinen Arm wider ihn, und werdet also die Störer und wirklichen Feinde des Vaterlandes, welches ihr glücklich zu machen gedachtet.

Das dritte, welches sich den Wegen der Vorsehung widersetzt, ist die Wollust. Die Glückseligkeit ist die Belohnung der Tugend, und das Elend die Strafe des Lasters. Dieses ist eines der heiligsten Gesetze der Gottheit. Was setzt ihm aber der Wollüstige entgegen? Das Geräusche, das Getümmel, die Schauspiele, die Trunkenheit, die Scharfsinnigkeit der Wollust. Indem der Gläubige wider den Strom schwimmt, seine Begierden und Neigungen aufopfert, und *in* der evangelischen Kreuzigung lebt, macht sich der Wollüstige eine eigene Glückseligkeit, um gleichsam dem Gotte zu trotzen, dessen allerhöchster Befehl ihn zum Elende verdammte. Thörichte Ruhe! Unsinnige Si-

cher-

cherheit! Ich berufe mich dießfalls auf die Vernunft, auf das Gewissen, auf den Tod und das Gericht. Alles widerlegt das Lehrgebäude eines Wollüstigen.

Die Vernunft sagt ihm, er habe sein Daseyn einem höhern Wesen zu danken. Man macht ihm seine Gesetze, seine Verheissungen und seine Drohungen bekannt. Man zeigt ihm, daß ihn die Flüchtigkeit seines Lebens zum Tode und zur Ewigkeit führt. Er weis es, er räumt es ein; aber, an statt diesem Uebel vorzubauen, verbannet er solche fürchterliche Vorstellungen. Indem er die Augen von diesen Gegenständen wegwendet, glaubt er sie vernichtet zu haben.

Obgleich der Wollüstige die Stimme des Gewissens zu unterdrücken sucht; so läßt sie sich doch öfters hören. Er kann sich nicht immer in den Ergötzlichkeiten der Welt berauschen. Es giebt Stunden, in welchen ihm die Gewissensbisse die heftigsten Schmerzen verursachen. Baltasar war mitten im Kriege ruhig; er genoß die Annehmlichkeiten des Friedens; er ergab sich einer unbesonnenen Schwelgerey. Plötzlich entsteht das Schrecken in seiner Seele. Hieng etwan ein Schwert über seinem Haupte? Bewegte sich die Erde unter seinen Füssen? That sich die Hölle auf, und ließ sie ihre Furien aus? Nein; es war eine Hand. Und warum furchte er sich vor ihr? Man konnte ihre Buchstaben nicht sehen. Sie konnte eben so wohl den Sieg, als den Tod schreiben. Ach! diese Finger waren nicht allein; Gottes Finger waren damit verbunden. Sie schrieben nicht nur an die Wand

des

des königlichen Pallastes, sondern auch in das Herz des Fürsten. Seine Augen konnten die Buchstaben nicht lesen; aber sein Herz erklärte sie schon. Ach! Unglückseliger! höre auf die Sterndeuter zu fragen; höre dein Herz an, es wird dir mehr sagen, als alle Weise deines Reichs.

Der Tod und seine ewigen Folgen verdammen vornehmlich einen Wollüstigen. Wie groß wird nicht die Empfindlichkeit bey einem Menschen seyn, welcher nur im Vergnügen und in der Weichlichkeit gelebt hat! Wie groß wird nicht seine Verzweifelung seyn, wenn er von dem Bette der Ruhe zu der Marter, von den Ergötzlichkeiten zu den ewigen Flammen, von der Gesellschaft derer, welche Diener und Beförderer seiner Wollüsten waren, zur Gesellschaft der Vollstrecker der göttlichen Rache übergehen wird! Warum will man sich aber durch ein so nichtiges und kurzes Vergnügen ein so schreckliches Schicksal zubereiten?

Eine stoische Standhaftigkeit ist der letzte Schild, den viele der Gottheit entgegensetzen. Haben wir wohl nöthig, uns hier der gottlosen und übertriebenen Begriffe iener Thoren des Alterthums zu erinnern, welche, weil sie auf ihre vermeynte Weisheit stolz waren, sie aus sich selbst hernahmen, ihr ganzes Glück darinnen suchten, und den Aberwitz der Tugenden den Krankheiten, der Armuth, den Schmerzen und dem Tode entgegensetzten? Hat diese thörichte Sekte nicht noch immer ihre Anhänger? Sieht man nicht noch immer Leute, welche, ohne einen Bewegungsgrund der

Religion, das Ansehen haben wollen, als ob sie bey den größten Unglücksfällen ruhig wären; Leute, die mit dem Schrecken des Todes, den fürchterlichsten Drohungen, und den lebhaftesten Abschilderungen der Ewigkeit ihr Gespötte treiben? Und woher nehmen sie denn diesen Frieden, diese Unerschrockenheit? Etwan von den Gebethen, die sie zum Himmel abgeschickt, und weil sie es in der Liebe des Nächsten sehr weit gebracht haben? Keinesweges. Oder von der Richtigkeit eines ordentlichen und erwiesenen Lehrgebäudes? Noch weniger. Woher haben sie denn also diese Gedanken? Von einem gewissen geheimen Stolze, von einer gewissen thörichten Ernsthaftigkeit, von einer gewissen höllischen Unempfindlichkeit, von einer gewissen stoischen, oder soll ich vielmehr sagen, viehischen Weltweisheit, die sie wieder erneuert haben. Kann man wohl, ohne sich zu entsetzen, dergleichen Leute sehen? Die Wahrheit mit ihrem Lichte, die Tugend mit ihren Reizungen, die Religion mit ihren Zeugnissen, die Ewigkeit mit ihren Beweisen, die himmlische Glückseligkeit mit ihrem Glanze, alle diese Dinge können es kaum dahin bringen, daß die Christen vor den göttlichen Gerichten nicht erschrecken; und Menschen, die weder Licht, noch Beweise, weder Gewißheit, noch Hoffnung haben, sind an dem Rande des Abgrundes, der sie verschlingen will, ruhig! Welche Raserey!

Diese vermeynten Helden mögen uns doch sagen, auf was für einem Grunde ihr Friede beruhet. Es giebt nur zween Wege, bey der Erblickung des Todes

ruhig zu seyn. Der eine ist, daß man beweiset, die Religion und ihre Schrecken, das Gericht, das Paradies und die Hölle wären nur ein Hirngespinnst. Der andere ist das Zeugniß und der Trost, die Bedingungen erfüllt zu haben, unter welchen uns die Religion die Befreyung von dem Elende, und den Besitz der ewigen Glückseligkeit verspricht. In welche Classe wollen wir nun unsern Unerschrockenen setzen? Etwan in die erste? Es ist unmöglich. Die Religion ist bewiesen. Die Ungläubigen mögen ihr etwas gründliches und vernünftiges entgegensetzen. Ihr Lehrgebäude ist höchstens eine schreckliche und trostlose Verlegenheit. Der andere Weg schickt sich eben so wenig für ihn. Unter welcher Bedingung verspricht die Religion die himmlische Glückseligkeit? Sie verbannet alle Laster und alle unordentlichen Neigungen; sie schreibt die christlichen Tugenden und die Pflichten des Standes vor. Mit Verachtung dieser weisen Gesetze, dieser billigen und strengen Gebote, sind diese verfinsterten und fleischlichen Menschen nur den irdischesten und ungerechtesten Leidenschaften gefolget. Sie haben alle Gesetze und alle Pflichten unter die Füsse getreten; und sie sind ruhig? Unsinnige Weltweisheit, thörichte Ruhe! Nein, nichts kann ihnen wider das Schrecken der zukünftigen Welt einen Muth einflössen. Die Blindheit allein ist der Grund ihrer thörichten Unerschrockenheit.

Lasset uns also als vernünftige Geschöpfe handeln. An statt Gott die thörichte Stärke der Leidenschaften entge-

entgegenzusetzen, wollen wir uns dem Schöpfer unterwerfen. In seinen Augen ist nichts groß, als die Demuth und die Erniedrigung; nichts weise, als die Verleugnung unserer Einsichten und die Uebereinstimmung mit den Begriffen der Ordnung; es ist keine Glückseligkeit, als die Unschuld des Herzens, und die Hoffnung des ewigen Lebens; und kein dauerhafter Friede, als in der wahren Religion. Der Sünder ist ein Thor, wenn er diese Wege verläßt, und seine Weisheit der unendlichen Weisheit entgegensetzt. Es giebt also nur eine wahre Grösse, und nur ein einziges Mittel, den Allerhöchsten zu entwaffen. Er ist wider uns gerüstet; sein Donner läßt sich hören, und seine Gerechtigkeit verlangt unsern Untergang. Wollen wir diesen starken Gott besiegen; so lasset uns nicht etwan eine nichtige Hoheit vor den Augen Gottes ausbreiten, sondern unsre wahre Niedrigkeit. Lasset uns nicht den Vorsatz fassen, ihn durch die Weisheit unserer Rathschläge zu hintergehen; sondern lasset uns unsere Unwissenheit, unsere Unentschlossenheit und unsere wankenden Gedanken vor ihm bekennen. Lasset uns nicht von unsern Ergötzlichkeiten berauscht, sondern von der Last unserer Sünden gebeugt, und von den Regungen der Busse durchdrungen vor ihm erscheinen. Lasset uns ihm keine viehische Sicherheit, sondern unsere Furcht und unsere Angst entgegensetzen. Dieses sind die einzigen Waffen, die uns beruhigen, die uns das Vertrauen und den Frieden einflössen können.

Von den Ergötzlichkeiten.

VIII. Theil.

Wenn Salomo in dem Prediger die Eitelkeit aller Dinge abschildert; so führt er Gottlose redend ein, welche ihre Ergötzlichkeiten rühmen. Zu allen Zeiten haben sinnliche Menschen ihr Glück darinnen gesucht, daß sie den Ergötzlichkeiten der Welt nachgeiagt haben. Man kann dieses Leben in seinen grösten Ausschweifungen betrachten, und alsdenn entsetzt man sich davor; oder in einer scheinbaren Mässigung, und indem es das Gift verbirgt, und alsdenn ist es höchst gefährlich.

Wir wollen uns nicht lange bey solchen abscheulichen Leuten aufhalten, welche ihr Leben für unschmackhaft halten würden, wenn sie nur einen einzigen Tag hinbringen sollten, ohne denienigen zu beleidigen, von welchem sie Leben und Kräfte erhalten. Ihre Absicht geht dahin, und sie halten es für ihre Glückseligkeit, alle Dämme niederzureissen, welche die Schamhaftigkeit, die Redlichkeit, das Gewissen, und die Natur selbst, so verderbt sie auch immer ist, allen Arten von Ausschweifungen entgegengesetzt haben. Sie beklagen sich, daß sie nicht Mittel gnug finden, die Gesetze ihres Schöpfers zu übertreten, und sie nehmen alle Schärfe ihres Verstandes, alles Feuer ihrer Einbildungs,

dungskraft, und die ganze Hitze ihrer Jugend zu Hülfe, diesen Mangel zu ersetzen. Sie machen es wie jener gottlose König, der die heiligen Gefässe zu seiner Schwelgerey brauchte. Sie nehmen die heiligsten Wahrheiten der Religion und die verehrungswürdigsten Geheimnisse in ihren unreinen Mund, um sie als Siegeszeichen ihrer Unreinigkeit und ihrer Schwelgerey aufzurichten.

Lasset uns einen Vorhang vor diese Greuel ziehen, und nicht länger bey solchen Lastern stehen bleiben, die der menschlichen Natur zu so grosser Schande gereichen. Wie ist es aber möglich, daß vernünftige Geschöpfe alle Vernunft haben ausrotten, zu einem solchen Grade des Verderbens kommen, in einer so grossen Schande Ehre, und in einer Lebensart Vergnügen finden können, die doch mit Unruhe, Mühe und heftigen Gewissensbissen verbunden ist? Eine üble Erziehung, ansteckende Beyspiele, böse Gesellschaft, und eine lange Gewohnheit vermehren, bestärken unglückliche Neigungen, und machen, daß man die Sünde ohne Schaam und Scheu begeht. Ein gerechtes Gericht der göttlichen Vorsehung, welche diejenigen in ihrem verkehrten Sinne dahin giebt, welche die Mittel mißbrauchen, die sie ihnen zu ihrer Heiligung und zu ihrem Unterrichte gegeben hatte.

Wenn es aber eine wollüstige Lebensart giebt, in welcher die Ausschweifungen aufs höchste getrieben werden; so giebt es auch noch eine, die unter einer Decke der Mässigung und Unschuld ein gefährliches

Gift verbirgt, und deren Handlungen zusammen genommen, wenn auch gleich einige davon noch könnten entschuldigt werden, ein Ganzes ausmachen, das dem christlichen Namen zur Schande gereicht, weil man es zu seinem Hauptzwecke macht, und bey nahe für seine einzige Glückseligkeit hält. Unser natürliches Elend, die Vortrefflichkeit des Menschen, die grossen Gegenstände der Religion, der Zweck des Evangelii und der Tod, sind lauter Züge, die ihre Eitelkeit und Gefahr abschildern.

Schicken sich wohl unser natürliches Elend, der Scherz und die Ergötzlichkeiten für ein Geschäft, das so schwach und dürftig ist, als der Mensch? Wenn man nur die Güter betrachtet, die für uns bestimmt sind; so scheint nichts angenehmer zu seyn, als unser Zustand. Die ganze Welt ist unser. Aber, o wie vergiftet sind diese Annehmlichkeiten, und wie ganz anders ist nicht die Gestalt des Menschen beschaffen, wenn man ihn von einer andern Seite betrachtet! Man wird nichts, als Schwachheiten, Jammer und Elend um ihn herum gewahr. Elend in seiner schwachen und wankenden Erkenntniß, welches macht, daß er bey einem ieden Schritte Abgründe vor sich findet. Elend in seinen Tugenden, die bey der geringsten Versuchung unterliegen. Elend in seinem Gewissen, welches gequält, beunruhigt und beschämt wird. Elend bey seinen Schmerzen, welche lebhaft, empfindlich und nagend sind. Elend bey seinen Feinden, bey seiner Mühe und Arbeit, bey seinen Unglücksfällen. Elend auf

seinem

seinem Sterbebette. Welche Angst, welche Furcht, welche Unruhe! Elend im Grabe. Was für ein scheußlicher Anblick! Elend über das Grab hinaus. Welcher Richterstuhl, was für eine fürchterliche Zukunft! Wenn der Prophet, indem er die Glückseligkeit des Menschen dankbarlich erkennt, spricht: **Herr, du hast ihn zum Herrn über alle Werke deiner Hände gemacht, du hast alles unter seine Füsse gethan;** Ps. 8. können wir nicht auch bey der Betrachtung seines Elendes ausrufen: Herr, was ist der Mensch? Er ist mit Schimpf und Schande bedeckt, und ein Sclav alles dessen, was du erschaffen hast: Alles, was zu seiner Herrschaft und zu seinem Glücke etwas beyträgt, befördert auch seine Schande und sein Elend.

Mitten unter so vielem Ungemache unempfindlich seyn wollen, und an statt der Mittel, die man darwider suchen sollte, sich es zum Gesetze machen, daß man seine Augen davon abkehrt, dem Gegenwärtigen trotzet, über das Zukünftige spottet, und, damit ich mich der Worte eines Mannes bediene, der so wohl durch seine feine Schreibart, als durch seine viehischen Grundsätze berühmt geworden ist, "wenig Ueberle-
"gung anstellen; sich in den Ergötzlichkeiten, die man
"an fremden Dingen findet, gleichsam verlieren; sein
"eigenes Elend vergessen; keine Regel der Klugheit
"annehmen, als nur dieienige, die uns gebiethet, die
"Ergötzlichkeiten zu Rathe zu halten; sich ienem Tode
"unvermerkt nähern, zu welchem so viele vor uns ge-

"gangen sind, und wohin uns so viele andere folgen "werden:" Sind dieses Gedanken, die sich für einen vernünftigen Menschen schicken? Heißt das nicht Gott Troß biethen, der uns dieses Elend zugetheilt hat?

Die Fähigkeiten des Menschen verdammen das wollüstige Leben. Die Natur stellt uns die größten Gegenstände zur Betrachtung vor. Ihr unermeßlichen Himmelsgegenden, in welchen sich unsere Einbildungskraft verliert; ihr ungeheuren Körper, die ihr uns umgeber; ihr flammenden Kugeln, ihr feurigen Welten, die ihr mit so grosser Pracht und Majestät über unsern Häuptern hinrollt, wie viel Wunder leget ihr uns zur Betrachtung vor! Ihr beständigen Abwechselungen der Zeiten, ihr unveränderlichen Regeln des Tages und der Nacht, du allgemeine Uebereinstimmung aller Theile der Welt, wie sehr müssen wir nicht über euch erstaunen, und welches Licht zündet ihr nicht in unserem Verstande an! Ihr himmlischen Geister, die ihr die Ehre der vernünftigen Welt seyd; ihr Diener des Allmächtigen, ihr Engel des Herrn, die ihr iederzeit bereit seyd, euch dahin zu begeben, wohin euch seine Stimme ruft; und du, o Seele des Menschen, die du geringe bist, wenn man dich als eine solche betrachtet, die sich nach den Gesetzen eines sterblichen Leibes richten muß; die du aber edel und erhaben bist, wenn man dich von Seiten iener hohen Begriffe, die du dir machst, von Seiten ener ewigen Absichten, die deinen Verstand immer beschäfti-

schäftigen, und von Seiten jenes Fluges ansieht, womit du dich hinauf zum Himmel schwingen kannst; was für grosse Dinge leget ihr uns zur Betrachtung vor!

Wenn man den Menschen auch nur in Absicht auf die Gesellschaft betrachtet, wie viel Dinge giebt es da nicht, die insgesammt den Ergötzlichkeiten vorzuziehen sind! Im Stande seyn, allerhand Künste und Wissenschaften zu erlernen, sie zum Besten der Menschen anzuwenden, über die Billigkeit zu halten, die Gesetze beobachten zu lassen, die Handlung blühend, und die Erde fruchtbar zu machen, die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen zu befördern, die bürgerlichen oder häuslichen Pflichten, die uns unser Stand auflegt, zu beobachten; ist dieses nicht etwas weit edleres und heilsameres, als wenn man für sich lebt, und nur sein Vergnügen sucht? Was für eine Person stellt ein Mensch in der Welt vor, welcher bey so grossen Fähigkeiten, und bey einer Menge von verschiedenen Beschäftigungen, zu welchen er berufen ist, weiter nichts thut, als daß er die Ergötzlichkeiten und die Weichlichkeit immer höher zu treiben sucht; als daß er gewisse Ceremonien mit vielem Gepränge beobachtet, oder ein prächtiges Gastmahl giebt, ein Haus mit Geschmacke ausziert, und nur um der Spiele und Schauspiele willen in der Welt ist. Setzen ihn solche unnütze Beschäftigungen nicht von seiner wahren Grösse und Hoheit herunter?

Was wird nun nicht geschehen, wenn man diese

wollüstige Lebensart in Absicht auf die grossen Gegenstände, welche uns die Religion vorlegt, betrachtet? Die Absichten Gottes in Ansehung der Seligkeit des Menschen; die grossen Mittel, deren er sich dabey bedient hat; die anbethenswürdige Weisheit und die unermeßliche Liebe, die ihn bewogen haben, unsere Schwachheiten auf sich zu nehmen, um sie zu verbessern; auf die Erde herabzukommen, und sich so gar in das Grab legen zu lassen, um in demselben den Tod zu fesseln; die Wunder des Evangelii; die geheilten Kranken, die sehend gemachten Blinden, die auferweckten Todten, die Erde und die Elemente, welche gehorchen, und dadurch beweisen, daß der Gott der Religion der Gott der Natur selbst war; die herrlichen Verheissungen, und ein Begriff von der Glückseligkeit, welcher die größte Einbildungskraft erschöpft, und alle Wünsche übersteigt; das sind die Gegenstände der Religion. Wie klein ist also nicht ein Mensch, welcher bey so vielen entzückenden Wahrheiten die Augen verschließt, sich gegen alle diese Reizungen unempfindlich macht, und seine Aufmerksamkeit, seine Bewunderung und seine Liebe nur auf die sinnlichen Ergötzlichkeiten richtet? Welche Erniedrigung für den Menschen! Welche Verachtung gegen denienigen Gott, der den Entwurf der Religion selbst gemacht hat, und selbst auf die Erde gekommen ist, ihn den Menschen bekannt zu machen!

Wenn wir von diesem zu dem Zwecke des Evangelii fortgehen, wie sehr ist dieser nicht dem wollüstigen Le-

ben zuwider? Das Evangelium will haben, der Mensch soll alles in Absicht auf Gott thun; und der wollüstige Mensch thut alles um sein selbst willen. Das Evangelium kündiget uns die Verleugnung unser selbst, die Reue und die Busse an; und der wollüstige Mensch lebt nur um der Freude und des Vergnügens willen. Das Evangelium verlangt, wir sollen unser Leben in der Stille und Einsamkeit zubringen; und der wollüstige Mensch liebt nur das Geräusch, die Zerstreuung, und das Getümmel. Das Evangelium will haben, wir sollen oft an das Zukünftige denken, und unser Herz da seyn lassen, wo unser Schatz ist; wir sollen alles, was uns an die Erde fesselt, sorgfältig meiden, und nur nach einer andern Welt seufzen; und der wollüstige Mensch beschäftigt sich nur mit dem Gegenwärtigen, hängt sich nur an die flüchtigen Dinge, und vergißt eine iede andere Glückseligkeit. Anstatt diese Welt als einen Ort der Prüfung, und als eine Zeit anzusehen, die uns zur Ewigkeit vorbereitet, hängt er sich nur an Güter, die ihn an die Erde fesseln, und machen, daß er gar nicht an das zukünftige Leben denkt.

Betrachtet man die wollüstige Lebensart in Absicht auf die Stunde des Todes, was ist das nicht auch noch für ein Contrast! Wenn man ruhig sterben will; so muß man sich entweder selbst das tröstliche Zeugniß geben können, daß man das göttliche Gesetz beständig beobachtet habe, oder man muß alle Fehler seines Lebens empfindlich und aufrichtig bereuen. Man

muß

muß eine Fertigkeit zu bethen erlangt haben, um aus dem Schooſſe Gottes die Mittel, ſeine grauſamen Schmerzen zu lindern, zu nehmen, und ſich zur Zeit einer ſo ſchrecklichen und furchtbaren Veränderung unter ſeinem Schatten verbergen zu können. Man muß einen aufgeklärten Verſtand haben, der von den groſſen Religionswahrheiten durchdrungen iſt, und durch die Wolken des Grabes hindurchdringen, um das Paradies und die Unſterblichkeit zu erblicken. Wird nun aber wohl ein wollüſtiger Menſch, ohne ein Wunder, eine ſolche Gemüthsverfaſſung annehmen können? Wie wird der die Pflichten der Buſſe beobachten, der von den Grundſätzen der Welt eingenommen iſt, und ſeine Sünden nicht einmal kennt, geſchweige daß er die Liebe zu denſelben aus ſeinem Herzen verbannen ſollte? Wie kann er zu dem Troſte eines Gerechten gelangen, da er ſeine Lebenszeit mit unnützen und leeren Dingen, in Uebertretungen und Ausſchweifungen zugebracht hat? Wie wird er in dem Gebethe einen Schutz wider ſein Elend finden, da er nicht einmal bethen kann, und das Gebeth allzeit für eine verdrüßliche Pflicht und beſchwerliche Uebung gehalten hat? Wie wird er bey dem Einſturze der Welt ſtandhaft bleiben, da er die Religion nicht kennt, und nur einen ſeichten und ungewiſſen Begriff davon hat; da er vielleicht ſein ganzes Lebenlang ſeine Zweifel und Verlegenheiten gehegt, und die Todesſtunde allemal als etwas trauriges und ſchreckliches angeſehen hat?

Die

Die Leute, die ihr Leben in Lust und Vergnügen zubringen, sind mehrentheils die Reichen und Grossen. Man hält auch so gar ihre Vorurtheile und Ausschweifungen in Ehren. Wenn man ihnen aber auf dem Sterbebette diese betrübten und kränkenden Wahrheiten bekannt machen muß, was für eine wunderbare Veränderung geht alsdenn nicht in den Begriffen vor? Sie machen alsdenn gar schreckliche Eindrücke. Diejenigen sind glücklich, die durch heilsame Betrachtungen dieser schrecklichen Veränderung weislich zuvorkommen.

Vergeblich beruft man sich, um die heftige Neigung und Liebe zum Vergnügen zu rechtfertigen, auf die Jugend. Nichtige Entschuldigung! Gewisse Pflichten erstrecken sich auf alle Zeiten, auf ein iedes Alter, auf einen ieden Stand, und Gott kann uns von der Beobachtung derselben nicht lossprechen, ohne sich selbst zu verleugnen. Man mag die evangelische Nachsicht so weit treiben, als man will; so ist man doch allzeit verbunden, die grossen Thaten des Schöpfers zu bewundern, und die Fähigkeiten auszubessern, die man von der Natur empfangen hat. Man ist allzeit verbunden, die Absichten der Religion recht kennen zu lernen, ihre Wahrheiten seinem Gedächtnisse einzuprägen, an ihren Annehmlichkeiten einen Geschmack zu finden, und die Sittenlehre des Evangelii zur Richtschnur seines Wandels zu machen. Man ist allzeit verbunden, sich durch die Busse, durch die Verleugnung, und die Ausübung christlicher Tugenden

zum

zum Tode vorzubereiten. Da nun die Lebensart eines Menschen, der seine Tage mit Ergötzlichkeiten zubringt, dieser Gemüthsverfassung gerade zuwider ist; so kann auch die hitzigste Jugend ihre Ausschweifungen nicht rechtfertigen.

Hiernächst ist auch diese Entschuldigung mit einer gewissen Niederträchtigkeit verknüpft. Wie! ihr wollet eure Lebhaftigkeit, eure Stärke der Welt widmen; und die Tage der Schwachheit und des Ungemachs, da man der menschlichen Gesellschaft zum Eckel, der Erde zu einer unnützen Last, seinen Nebenmenschen unleidlich, und sich selbst unerträglich wird, die wollet ihr für Gott aufbehalten, dem ihr euer Seyn und eure Kräfte zu danken habet; dem Gotte, welcher der einzige Gegenstand eurer Betrachtungen und eurer Liebe seyn sollte? Ach! wenn so geringe und kriechende Geschöpfe, als wir sind, etwas zu der Ehre des Schöpfers beytragen können, geschiehet es nicht, wenn sie sich ihm mitten unter den Versuchungen und bey allen Leidenschaften einer lebhaften Jugend allein ergeben? Wie edel und schön klingt es nicht, wenn man alsdenn spricht: Dieses sind Ergötzlichkeiten, die ich geniessen könnte, und ich merke auch, daß mein schwaches Herz bey ihren Reizungen nicht unempfindlich ist; aber ich opfere sie meinem Gotte auf. Ich ziehe die Ehre, sie ihm aufzuopfern, dem Vergnügen, ihre Annehmlichkeiten zu geniessen, vor. Dieses sind Leidenschaften, die noch entstehen, und sich noch regen; ich entsage ihnen aber mit desto mehrerem Eifer, je weniger mein Opfer verdächtig ist. Ich bringe es

nur

nur dem Gesetze. Siehe da das Opfer, welches sich beklagt, und sich den Streichen zu entziehen sucht; ich will es aber dennoch tödten, weil mich mein Eifer und die Begierde, Gott zu gefallen, beleben.

Ueber dieses ist die Jugend gerade die Zeit, da die Seele am geschicktesten ist, die Lehren des Evangelii anzunehmen. Wenn sie aber einmal von den Grundsätzen der Welt und ihrer Lüste eingenommen und durchdrungen worden, wie kann sie so starke Gewohnheiten ablegen, und neue dafür annehmen? Wenn sich auch gleich die Zufälle der Leidenschaften mit dem Alter ändern; so bleibt der Grund derselben dennoch. Es giebt keine Leidenschaft, die diese Wahrheit nicht bestätigte, und zu erkennen gäbe, daß auch so gar bey alten Leuten, der Veränderung ihres Geschmackes ungeachtet, der Keim und die Merkmale der ersten Leidenschaften noch angetroffen wurden. Man muß sich also eben deswegen, weil man jung ist, der Welt und ihren Eitelkeiten nicht ergeben. Wenn euch Gott die Schwachheiten des Alters anerschaffen hätte; so würdet ihr euch ohne Zweifel beklagen, er verlange von euch Tugenden, zu welchen er euch keine Fähigkeiten und keine Hülfsmittel gegeben hätte. Aber nein; es finden sich bey euch die Hindernisse gar nicht, welche ihnen die Schwachheit und die Gewohnheiten des Alters in den Weg legen. Wo bleibt nun eure Entschuldigung?

Ist denn aber die Sittenlehre des Evangelii dem Menschen deswegen gegeben, daß sie ihn beunruhigen

und

und in Verwirrung setzen soll? Ist nicht der Gott, von welchem wir die Triebe der Natur haben, eben derjenige Gott, der uns die Gesetze der Religion gegeben hat? Muß man, wenn man ein Christ seyn will, den Kopf beständig voll verdrüßlicher Vorstellungen haben, und sich, so zu sagen, mit Zerknirschung und Bußthränen nähren? So möchte man die Sittenlehre Jesu Christi gern abschildern, um sie als etwas unmögliches auszuschreyen. Lasset uns die Strenge ihrer Gebote mit dem christlichen Gebrauche der Güter, den sie uns erlaubt, vereinigen.

Die erste Regel. Wenn eine Ergötzlichkeit die Uebertretung irgend eines Gebotes des Evangelii nach sich zieht; so wird sie eben dadurch sündlich. Die Hauptleidenschaften des Menschen zu Tugenden erheben, die Weichlichkeit unterhalten, die Gesetze der Schamhaftigkeit übertreten, und eine Art des Gewerbes dulden, welches denen, die es treiben, schädlich ist, das kann ohne Sünde nicht geschehen. Wendet diese Regel auf die Schauspiele an; so wird sie euch sagen, ob sie sündlich oder unschuldig sind. Die Laster des Nächsten erzählen, oder sie gern von andern erzählen hören; den Namen Gottes entheiligen sehen, ohne das Herz zu haben, seinen Unwillen darüber zu erkennen zu geben; die Religion lästern sehen, ohne ihre Vertheidigung über sich zu nehmen; das kann ohne Sünde nicht geschehen. Sich dem Geize ergeben; das Vermögen seines Nächsten mit den Augen und mit den Gedanken verschlingen; seine eigene

Fami-

Familie oder die Familie eines andern zu Grunde richten; das kann ohne Sünde nicht geschehen. Wendet diese Regel auch noch auf eure Spiele an; so wird sie euch sagen, ob sie sündlich oder unschuldig sind.

Die zweyte Regel. Wenn uns die Ergötzlichkeiten sich unterwürfig machen, und über unser Herz herrschen; so werden sie eben dadurch sündlich. Wir können nicht zween Herren dienen. Dieses ist die Stimme der ewigen Weisheit, und der Innhalt der Religion. Die Liebe Gottes muß in uns herrschen; sie muß das allgemeine Glück seyn, welches alle übrige Güter bey uns ersetzt, und uns wegen derselben schadlos hält. **Was wünsche ich im Himmel, oder was liebe ich auf der Erde, als nur dich allein?** Ps. 12. Wie kann nun aber ein Herz, welches nur die Ergötzlichkeiten liebt, und ein Sclav derselben wird, ohne sich zu widersprechen, zu Gott sagen, es liebe ihn über alles?

Die dritte Regel. Wenn die Ergötzlichkeiten einen ansehnlichen Theil von unserem Leben wegnehmen, wenn sie den größten Theil desselben ausmachen; so werden sie eben deswegen sündlich. Unsere Seligkeit ist eine Arbeit. Die Religion, ihre Beweise, ihre Kennzeichen, ihre Lehre, ihre Sittenlehre lernen und betrachten; seinen Verstand ihren Wahrheiten unterwerfen, ihr Gesetz auf alle seine Werke und Handlungen anwenden, das ist die Pflicht eines Christen. Wenn auch gleich die Ergötzlichkeiten an sich selbst nicht sündlich und strafbar wären, wenn sie euch aber die Zeit

wegnehmen, die euch Gott zur Besorgung dieses wichtigen Geschäftes giebt, haben wir wohl noch andere Beweise nöthig, sie zu verdammen?

Die vierte Regel. Wenn die Ergötzlichkeiten die Seele einnehmen und wankend machen; wenn sie sie aus der Verfassung setzen, in welcher sie geschickt ist, die Pflichten der Religion zu beobachten; so werden sie eben dadurch sündlich. Habet ihr wohl bey diesen Ergötzlichkeiten ein Verlangen, zu der Religion zurückzukehren; oder brennet ihr vielmehr bey den Uebungen der Religion vor Begierde, zu euren Ergötzlichkeiten zurückzukehren? Bringet ihr zu diesen den Geist der Ruhe und des Gebeths mit; oder störet und beunruhigt euch vielmehr euer Vergnügen bey eurem Gebethe? Dieses macht die Wahl und die Neigung des Herzens bekannt.

Die fünfte Regel. Eine Ergötzlichkeit, die an sich unschuldig ist, kann durch die Umstände, die sich dabey befinden, sündlich werden. Ihr seyd bey dem Spiele euer mächtig, und Herr über euch, ihr wendet nur einen geringen Ueberfluß mit Mässigung dazu an; hat aber euer Nächster diesen Ueberfluß und dieses heitere Gesicht auch? Die Liebe verbiethet euch das, was ihm zum Fallstricke wird. Es giebt im Leben Zeiten, an welchen die Welt keinen Theil haben soll; Zeiten, da man auf dem heiligen Berge die Erde aus dem Gesichte verlieren, und die Gegenstände, die einer unsterblichen Seele allein würdig sind, betrachten soll; die Spiele sollen also davon verbannet seyn. Es schickt

sich

sich auch alsdenn nicht, sich den Ergötzlichkeiten zu ergeben, wenn uns die Religion die größten Geheimnisse, Jesum, der um der Menschen Seligkeit willen am Kreuze erblaßt, mit dem lebhaftesten Farben vor die Augen malt. Es giebt eine Zeit der Reue, da man, weil man an seine Sünde denkt, und sich mit Gott versöhnen will, ihm sein Betrübniß zu erkennen geben, und mit dem Propheten sagen soll: **Mein Schmerz ist immer vor mir.** Sind alsdenn nicht auch die unschuldigsten Ergötzlichkeiten verbothen?

Die sechste Regel. Eine Ergötzlichkeit, die ihrem wahren Gebrauche nach unschuldig ist, wird bey ihrem Mißbrauche sündlich, wenn uns eine betrübte Erfahrung von unserer Schwachheit überzeugt hat. Was für andere eine ehrbare Erholung ist, ist für uns eine Klippe, es nimmt uns ein, und berauschet uns. Lasset uns also die Ergötzlichkeiten nicht eigentlich nach dem, was sie an sich selbst sind, sondern nach den Regungen, die sie in unsern Seelen hervorbringen, beurtheilen.

Die Ergötzlichkeiten auf solche Art einschränken, heißt in den Augen der menschlichen Weisheit alle Anmuth des Lebens vermöge einer düstern Sittenlehre tadeln, und gar zu strenge seyn. Aber nein; es sagt dieses die Vernunft selbst. Heißt das wohl die Gränzen des Evangelii, der Wahrheit und Reinigkeit überschreiten, wenn wir euch diejenigen Ergötzlichkeiten untersagen, die eine offenbare Uebertretung irgend eines ausdrücklichen Gesetzes unsers Heilandes nach sich ziehen, die über euer Herz herrschen, und euch zu Sclaven

ven machen, die einen beträchtlichen Theil der kostbaren Zeit wegnehmen, die euch zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeben ist, die eure Seelen wankend machen, und euch so gar bis vor den Altar nachfolgen, die eurem Nächsten zum Fallstricke und euch selbst zur Klippe werden, die eine Zeit rauben, die ihr dem Gottesdienste und den Feyertagen widmen sollet, und die euch die Gnade der Barmherzigkeit oder der Reue, die euch Gott vorbereitet, entziehen?

Nichts ist billiger, als solche Regeln der Weisheit. Indem die Religion diese wider die Ordnung laufenden Ergötzlichkeiten verdammt, billigt sie diejenigen, die zur Erholung und einem ehrbaren Vergnügen nöthig sind. Diese Ergötzlichkeiten eines rechtschaffenen Mannes sind desto reiner, je weniger sie von den Gewissensbissen beunruhigt werden, welche die unordentlichen Ergötzlichkeiten vergiften. Das Zeugniß und der Friede seines Gewissens machen, daß er auch in den geringsten Dingen ein Vergnügen findet. Eine christliche Gesellschaft, eine Unterredung, eine ordentliche Mahlzeit, die Schönheit der Natur, die Heiterkeit der Luft, die Bestellung eines Gartens, alles verschafft ihm ein reines und empfindliches Vergnügen.

Noch mehr; die Religion hat Ergötzlichkeiten, die ihr ganz eigen sind, und welche sie aus sich selbst hernimmt. Sie belohnt diejenigen allzeit damit, die das Herz haben, ihr durch die ersten Trübsale zu folgen,

folgen, die sie ihren Verehrern auflegt. Was für ein Vergnügen ist es nicht für einen Bußfertigen, wenn er gedenkt, daß Gott seine Sünden vergeben und vertilget hat; wenn er sieht, daß der alte Mensch in seinem Herzen ab, und der neue zunimmt, und von Tage zu Tage eine schönere Gestalt bekommt; wenn er wahrnimmt, daß an die Stelle der heftigen Leidenschaften, die ihn ehmals verzehrten, die reine Flamme der Liebe, und an die Stelle der groben und irdischen Ergötzlichkeiten der süsseste Trost der Gnade und Tugend gekommen ist! Was für ein Vergnügen ist es nicht, wenn er seine Sorgen und seine Thränen in den Schooß Gottes schütten, seine Grösse und Hoheit betrachten, ihm Gebeth, Anbethung und brünstige Wünsche darbringen, und in der Vereinigung mit ihm ein Vergnügen finden kann, das man weder begreifen noch beschreiben kann! Das sind Ergötzlichkeiten, die des Herzens wahrhaftig würdig sind. Da es zur Glückseligkeit erschaffen ist! o so mag es sich doch zu demienigen erheben, was sein Verlangen befriedigen, und es zu dem grossen Zwecke, zu welchem es bestimmt ist, führen kann. Es mache sich also von den nichtigen Dingen los, die es unter einen scheinbaren Vergnügen beflecken, quälen und ins Verderben stürzen, und suche seine wahre Glückseligkeit in den Gütern der Gnade und in der Erwartung der Ewigkeit.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saurin, Jacques, 1677-1730

Der Geist des Herrn Saurin, oder zergliederte Auszüge aus seinen sämmtlichen Predigten

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1778)

Hom. 1372-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461737-2
VD18 9020042